



INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

25 Jahre



INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

25 Jahre

Gedruckt mit Unterstützung des »Vereins der Freunde des Instituts für
deutsche Sprache, e. V.«

Institut für deutsche Sprache
Friedrich-Karl-Straße 12
Postfach 101621
D-6800 Mannheim 1

© Institut für deutsche Sprache 1989
2., korrigierte Auflage 1991
Redaktion: Bernd Ulrich Biere

Inhalt

Geleitwort	5
DAS INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE Gründung – Entwicklung – Organisation	7
25 JAHRE ERFORSCHUNG DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE	23
ABTEILUNGEN UND KOMMISSIONEN	67
VERMISCHTES	111
ANHANG	123

Zum Geleit

Die Primzahl FÜNF gilt als vollkommen, und deshalb hat sie in der Antike und im Christentum ihre reiche Symbolik für das menschliche Handeln und Planen entfalten können; denn die fünf Finger der Hand bilden eine ebensolche Einheit wie unsere fünf Sinne. Multipliziert man die manuelle mit der sensuellen FÜNF, so mißbraucht man vielleicht die mathematischen Möglichkeiten, aber nicht die Interpretationsgepflogenheiten der Zahlenmystik: Die Anzahl 25 ist die kleinste zeitliche Größe, die Institutionen als ein Jubiläum zu begehen pflegen, und die komplexe Verflochtenheit von Handarbeit mit den Aktivitäten aller Sinne kennzeichnet durchaus die bisherige Entwicklungsgeschichte unseres Institutsaufbaus und seiner Konsolidierung.

Die 25. Wiederkehr des Gründungsjahres soll weder zu übermütigem Jubel verleiten noch mit Lobreden ungelöste Probleme und offene Aufgaben verdecken, sondern sie soll anregen, vom gleitenden Punkt der Gegenwart aus zurück und nach vorn zu schauen, um Rechenschaft abzulegen über das bisher Erreichte und um sich auf künftige Forderungen vorzubereiten.

Die erst relativ junge Institutsgeschichte, die aber immerhin die ganze Amtszeit eines Gelehrten umfaßt, ist parallel zur expansiven, ideen- und diskussionsreichen Entwicklung der internationalen und der germanistischen Linguistik verlaufen. Vermutlich haben seit Begründung der Sprachwissenschaft noch nie so viele verschiedene theoretische Überlegungen, methodische Ansätze, interdisziplinäre Affinitäten und empirische Erhebungen in so dichter, sich beschleunigender Folge die germanistische Forschung und Lehre bewegt wie in den vergangenen 25 Jahren. Die vorliegenden Beiträge bilden keine kontinuierliche Institutsgeschichte. Sie skizzieren die Gründung, Entwicklung und Organisation des Instituts; sie schildern aus der wissenschaftlichen Arbeit die großen Projekte zur Erforschung der deutschen Gegenwartssprache; sie berichten von der Arbeit der Abteilungen und der Kommissionen; und schließlich geben sie einen Einblick in die vielfältigen Außenaktivitäten. 200 Publikationen liegen vor und stellen sich der fachlichen Kritik.

Es ist allen zu danken, die die Gründung, die Konsolidierung und die sich heute präsentierende Existenz des Instituts für deutsche Sprache ermöglicht haben; der Bundesregierung und der Landesregierung Baden-Württemberg als Zuwendungsgeber, den großen Wissenschaftsstiftungen, die vor allem die langjährige projektbestimmte Phase gefördert haben: der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), der Volkswagen-

und Fritz-Thyssen-Stiftung, den Herren Hugo Moser und Heinz Rupp als den beiden ersten Präsidenten des Instituts, den Kuratoren, dem Vorstand, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Damen und Herren, die als ordentliche und außerordentliche, der Auslandsgermanistik angehörende Mitglieder den Wissenschaftlichen Rat bilden, den vielen Tagungsteilnehmern, die Anregungen aus Mannheim mitgenommen und in die Universitäten getragen haben, und nicht zuletzt allen kritischen Stimmen, die uns die Distanz zur Arbeit bewahren, so daß entweder Kursänderungen vorgenommen werden oder aber Zielsetzungen sich als richtig erweisen.

Möge dieser Dank vor dem Hintergrund des Erreichten ein Ansporn zur künftigen Arbeit des Instituts für deutsche Sprache im Dienste der germanistischen Linguistik sein.

Siegfried Grosse



Das Institutsgebäude im Jubiläumsjahr. Friedrich-Karl-Straße 12.

Foto: B. U. Biere

DAS INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Gründung – Entwicklung – Organisation

Gründung – Entwicklung – Arbeitsschwerpunkte

Am 19. April 1964, anlässlich der Verleihung des Konrad-Duden-Preises der Stadt Mannheim an Prof. Dr. Hugo Moser, gibt Prof. Dr. Jost Trier in einer kleinen Ansprache die Gründung des Instituts für deutsche Sprache bekannt: »Ich kann mitteilen, daß das Institut am gestrigen Nachmittag, am 18. April 1964, ins Leben gerufen worden ist. Zum Präsidenten wurde Prof. Dr. Hugo Moser gewählt.«



Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hugo Moser, Mitbegründer und erster Präsident des IDS (rechts) mit seinem Nachfolger Prof. Dr. Heinz Rupp (Mitte) und dem früheren Mannheimer Bürgermeister Willy Varnholt'.

Foto: Archiv

Die Urkunde, mit der acht Germanistikprofessoren aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich und der Schweiz eine Stiftung Bürgerlichen Rechts errichten, die den Namen »Institut für deutsche Sprache« trägt und ihren Sitz in Mannheim hat, wird am 19. April 1964 ausgefertigt.

Damit begann der Aufbau eines zentralen außeruniversitären sprachwissenschaftlichen Forschungsinstituts, das – so ist der Stiftungszweck in § 2 der Satzung formuliert – »die deutsche Sprache, vor allem in ihrem heutigen Gebrauch« wissenschaftlich erforschen soll.

Wie diese globale Aufgabe in vielfältigen Forschungsarbeiten konkretisiert worden ist, kann der Rückblick auf die in 25 Jahren geleistete Arbeit in den folgenden Teilen dieser Broschüre verdeutlichen.

Germanistik – Mitte der sechziger Jahre

Bleiben wir noch einen Moment in der Gründungszeit. Warum entsteht Mitte der 60er Jahre das Bedürfnis nach einer intensiveren Erforschung der deutschen Gegenwartssprache? Warum wird diese Aufgabe nicht von den germanistischen Instituten an den Universitäten wahrgenommen?

»Germanistik« oder »Deutsche Philologie« – das bedeutet zwar auch Beschäftigung mit der deutschen Sprache, im Mittelpunkt germanistischer Forschung an den Universitäten standen aber neben der Beschäftigung mit der Geschichte der deutschen Literatur fast ausschließlich die älteren Sprachstufen, Gotisch, Alt- und Mittelhochdeutsch. Obwohl Ferdinand de Saussures »Cours de Linguistique Générale«, der auch heute noch als Manifest strukturalistischer Sprachbetrachtung gilt, bereits 1916 von seinen Schülern Bally und Sèchéhaye posthum als Vorlesungsnachschrift herausgegeben wurde (dt. Übers. 1931), lag der Schwerpunkt auch der Nachkriegsgermanistik weiterhin auf der Erforschung der *Geschichte* der deutschen Sprache. So wie die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit der Gegenwartsliteratur nur zögernd einsetzte, kam auch die Gegenwartssprache und ihre aktuelle Entwicklung in sprachwissenschaftlichen Arbeiten nur sporadisch vor. Selbst das Beispielmateriale in neuhochdeutschen Grammatiken entstammte immer noch überwiegend literarischen Quellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Geschriebene oder gar gesprochene Gegenwartssprache waren kaum dokumentiert. Ein der Philologie würdiger Gegenstand, so kann man die damals herrschende Auffassung vielleicht zusammenfassen, mußte in erster Linie alt sein. Warum? Je vertrauter, je näher – und dies gilt auch im zeitlichen Sinn – uns der wissenschaftliche Gegenstand ist, desto größer ist die Gefahr, daß wir ihm nicht mit der gebührenden wissenschaftlichen Distanz begegnen. Zu älteren Sprachstufen haben wir bereits Distanz, es ist nicht mehr *unsere* Sprache, sondern die der Zeitgenossen Karls des Großen, die Sprache Notkers, der Minnesänger oder die Martin Luthers. Die sprachlichen Unterschiede zum heute gesprochenen und geschriebe-

nen Deutsch sind deutlich sichtbar, Sprachwandel kann als *historisches* Phänomen betrachtet werden.

Gegenwartssprache

Die Erkenntnis, daß Sprache sich historisch entwickelt und verändert, schließt aber nicht aus, sie auch als *System* oder als *soziales Gebilde* zum Gegenstand linguistischer Forschung zu machen. Warum sollte dann eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Gegenwartssprache nicht sinnvoll sein? Konnte man nicht auch in viel kürzeren Zeitspannen, beispielsweise für die Zeit von 1945 bis 1960, zahlreiche Sprachveränderungen beobachten? Und warum sollte man nicht mit wissenschaftlicher Akribie und Methode das tun können, was sprachensible Zeitgenossen, sprachkritische Redakteure, Lehrer und »Sprachfreunde« aller Schattierungen auf laienhafte Weise längst taten, jedoch ohne überhaupt zu wissen, was denn tatsächlich zum gegenwärtigen Sprachbestand gehört, was der tatsächliche Sprachgebrauch ist. Warum sollte man hier das Feld den Amateuren überlassen, die über »Sprache und Sprachverfall in unserem sogenannten technischen Zeitalter« räsionierten, über den »Druck der Fachsprache der Technik und Wissenschaft« auf die Gemeinsprache und die »Verflachung und Mangel an Differenzierungsmöglichkeiten« als »düstere Perspektive der Zukunft« prognostizierten, Sprachkritik schließlich zum Vehikel von Kulturkritik machten? Fragen, die im Kölner Stadtanzeiger in einem Artikel vom 29.7.1964 gestellt wurden, wo es weiter heißt:

»Daß auch unsere Sprachwissenschaftler aus dem Dornröschenschlaf nur in die Vergangenheit gerichteter Betrachtungsweise geweckt wurden und auch für die Sprachentwicklung aktiv werden wollen, beweist unter anderem das im April gegründete Institut für deutsche Sprache in Mannheim.«

Nach der ersten großen Tagung des IDS im Herbst 1965 schreibt der Stockholmer Germanist Gustav Korlén in der »Frankfurter Allgemeinen« vom 15.11.1965:

»Man verließ im übrigen die Tagung mit dem Eindruck, daß die Gründung des Mannheimer Instituts im Bereich der Sprachwissenschaft sich vielleicht als das bedeutsamste Ereignis in der Nachkriegsgeschichte der europäischen Germanistik erweisen wird.«

Ob sich dieser Eindruck nach 25 Jahren IDS bestätigt hat, mag »die europäische Germanistik« beurteilen. Nicht immer entwickelte sich das

Institut so, wie seine Gründer es vorgeplant hatten, die Satzung wurde geändert, neue Finanzierungsmöglichkeiten wurden erschlossen, es gab »Krisenzeiten«, Mitarbeiter, Vorstände und Präsidenten wechselten. Die Wissenschaft von der deutschen Sprache erwies sich als ebenso lebendig wie die deutsche Sprache selbst. Trotzdem ist die Arbeit des IDS in vielen Bereichen von Kontinuität geprägt. Der globale Forschungsauftrag ist der gleiche geblieben. In den »Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit des Instituts für deutsche Sprache« vom Herbst 1986 heißt es im ersten Punkt immer noch:

»Das IDS hat die Aufgabe, die deutsche Sprache, vor allem in ihrem gegenwärtigen Gebrauch, wissenschaftlich zu erforschen.«

Man mag darüber streiten, ob das IDS – ein für den Mannheimer Raum naheliegender Gedanke – tatsächlich in die Tradition der 1775 gegründeten »Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft« zu stellen ist, wie es die Gründer des IDS gern getan haben. Für die Wahl Mannheims als Sitz des Instituts waren wohl mehr pragmatische Gründe als historische Bezüge ausschlaggebend. Jost Trier weist denn auch auf die »tüchtige Arbeit der Dudenredaktion« hin, deren Bibliothek in den Anfängen für die Forschungsaufgaben genutzt werden könne. Unerwähnt bleibt auch nicht das Engagement und die Unterstützung des damaligen Mannheimer Oberbürgermeisters Dr. Hans Reschke, der sich mit der Begründung der Duden-Preis-Verleihung »als ein wahrer Anwalt deutscher Sprache erwiesen« hat, sowie die Fritz-Thyssen-Stiftung, die mit einer Summe von 100000 DM den Grundstock des Stiftungsvermögens bereitstellte. Neben Zuschüssen des Bundes, des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Mannheim zu den laufenden Haushaltskosten bringt ein bis heute bestehender Förderkreis (»Verein der Freunde des Instituts für deutsche Sprache e.V.«), in den ersten Jahren einen jährlichen Zuschuß von 30000 DM auf und schließlich stellt die Deutsche Forschungsgemeinschaft erste Projektmittel zur Verfügung.

Ein zentrales sprachwissenschaftliches Forschungsinstitut

So konnte die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Gegenwartssprache Mitte der sechziger Jahre in Mannheim beginnen, zu einer Zeit, in der die Hochschulgermanistik sich erst allmählich der synchronischen Sprachforschung, der Erforschung von Sprache als Regelsystem, zuzuwenden begann. Während außeruniversitäre Forschungsstellen, wie die Arbeitsstelle des Grimmschen Wörterbuchs in Göttingen, der Deutsche

Sprachatlas in Marburg und das Deutsche Spracharchiv in Münster, das 1971 dem Institut für deutsche Sprache eingegliedert wurde, sich jeweils mit eng gefaßten Spezialaufgaben und mit regionalen Aspekten des Deutschen beschäftigten, ist das IDS bis heute das einzige zentrale sprachwissenschaftliche Forschungsinstitut in der Bundesrepublik.

Nicht nur in anderen europäischen und außereuropäischen Ländern gab es bereits zum Teil erheblich großzügiger ausgestattete Institutionen, die sich der Dokumentation und wissenschaftlichen Beschreibung der jeweiligen Nationalsprache widmeten (z. B. den »Trésor de la langue française« in Nancy), sondern auch in der DDR bestanden bereits neben den Hochschulinsti-tuten mehrere einschlägige Abteilungen an der Akademie der Wissenschaften in Ostberlin unter der Leitung von Theodor Frings (»Institut für deutsche Sprache und Literatur«; später Zentralinstitut für Sprachwissenschaft). Die angestrebte »enge Föhlung persönlicher und sachlicher Art« mit den Ostberliner Wissenschaftlern kam zunächst nicht in der gewünschten Weise zustande und wurde schließlich über viele Jahre unmöglich. Erst seit Mitte der achtziger Jahre haben sich hier wieder – inzwischen bereits recht vielfältige – Kontakte ergeben. Kollegen aus der DDR beteiligen sich seit 1984 mit eigenen Beiträgen an den Jahrestagungen des IDS, im Frühjahr 1988 war ein erster Aufenthalt zweier Gastwissenschaftler von der Ostberliner Akademie am IDS möglich, und für die Zukunft kann auf der Grundlage des Kulturabkommens mit der DDR mit einer weitergehenden wissenschaftlichen Kooperation gerechnet werden.

Empirische Forschung

Vergleicht man die im IDS in Angriff genommenen Aufgaben mit der an den Universitäten geleisteten germanistischen Sprachforschung, so fällt auf, daß das IDS – wie es auch in den »Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit« festgeschrieben ist – in der Regel längerfristige Projekte verfolgt, die eine Arbeit in Forschungsgruppen und den Zugriff auf größere Textsammlungen geschriebener und gesprochener deutscher Sprache erforderlich machen. Die an den bundesdeutschen Hochschulen sich nach und nach etablierende germanistische Linguistik erlebte seit Ende der sechziger Jahre eine ausgesprochene Theoriephase: nicht mehr schlichte Grammatikforschung oder Syntax, sondern Grammatik*theorie*, »*Theorie der deutschen Syntax*«, wissenschaftstheoretische Standortbestimmungen und kühne programmatische Entwürfe kennzeichneten die linguistischen Diskussionen. Weniger attraktiv erschien der jungen Forschungsgeneration die Arbeit an umfangreichen Textsammlungen (Korpora); Bei-

spiele zur Belegung einer abstrakten syntaktischen Struktur wurden nicht in Texten gesucht, der kompetente Sprecher einer Sprache konnte sie – so meinte man – qua Sprachkompetenz und Introspektion ebenso gut selbst bilden.

Demgegenüber ist in den Forschungen des IDS der Rückgriff auf sprachliche Belege, wie sie im dokumentierten Bestand der deutschen Gegenwartssprache empirisch nachweisbar sind, immer als wesentlich angesehen worden. Die »Dokumentation des heutigen Deutsch«, bei der Institutsgründung als eine eigene Abteilung des IDS geplant, sollte nicht nur als Grundlage für die »Schaffung einer großen wissenschaftlichen Grammatik des gegenwärtigen Deutsch« genutzt werden, sondern allen Forschern zur Verfügung stehen, »die sich um die deutsche Sprache bemühen« (H. Moser).

Wissenschaftliche Dienste

Heute wird die maschinenlesbare Sammlung von Texten der deutschen Gegenwartssprache (rund 20 Millionen gespeicherte Wortformen) von vielen interessierten Wissenschaftlern genutzt. Die automatische Belegsuche im Korpus ist zu einer der wichtigsten Dienstleistungsaufgaben des IDS geworden, die von der Abteilung »Wissenschaftliche Dienste«, zu der die Linguistische Datenverarbeitung heute gehört, wahrgenommen werden.

Grammatik

Die Arbeiten in der Abteilung »Grammatik«, die als eigene Abteilung 1986 aus der Abteilung »Grammatik und Lexik« hervorgegangen ist, haben im Laufe der Jahre zu vielfältigen Ergebnissen geführt, die in Einzelbeiträgen im zweiten Teil dieser Broschüre vorgestellt werden. Die große wissenschaftliche Gesamtgrammatik ist bisher noch nicht fertiggestellt. Seit mehreren Jahren wird intensiv an der Einlösung des in den Anfängen des IDS formulierten Desiderats gearbeitet. Allerdings ist nicht eine »wesentlich inhaltsbezogen« bestimmte Grammatik im Entstehen, sondern eine »kommunikative Grammatik«, in der die kommunikativen Funktionen grammatischer Formen und Strukturen im Zentrum der Beschreibung stehen. Im einzelnen wird darüber ebenfalls im zweiten Teil berichtet.

Lexik

Für den Bereich der »Lexik«, seit 1986 eine eigene Abteilung am IDS, gilt ebenfalls, daß die maschinenlesbare Dokumentation der Gegenwartssprache im Rahmen der laufenden lexikographischen Projekte intensiv genutzt wird. Von Bildschirmarbeitsplätzen aus können die Mitarbeiter unmittelbar auf die Datenbank zugreifen, Belegrecherchen durchführen, ihre Wörterbuchartikel in einer Arbeits- und Ergebnisdatei abspeichern und auch für den Druck aufbereiten.

Sprache und Gesellschaft

Auch für die Abteilung »Sprache und Gesellschaft«, die seit 1979 besteht, ist das maschinenlesbare Textkorpus von Nutzen, denn auch Texte gesprochener Sprache, die in der ehemaligen Freiburger Außenstelle transkribiert worden sind, sind dort erfaßt.

Deutsches Spracharchiv

Die Dokumentation *gesprochener* deutscher Gegenwartssprache ist allerdings in erster Linie auf die Tondokumentation, d. h. auf die Dokumentation der authentischen gesprochenen Formen angewiesen. Dies leistet das »Deutsche Spracharchiv« – seit 1971 in das IDS integriert –, das mit über 10000 Aufnahmen gesprochener Sprache (Mundart, Umgangssprache, Standardsprache) bereits heute das größte Tonarchiv gesprochener deutscher Sprache ist.

Bibliothek

Ein Herzstück des IDS bleibt neben den Archiven und Dokumentationen – auch im Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung – schließlich die über 50000 Bände umfassende Bibliothek. Sie wird nicht nur als wichtiges Arbeitsmittel von den Mitarbeitern geschätzt, sondern besonders auch von den in- und ausländischen Gästen, die hier alles an einschlägiger Literatur »greifbar« beisammen finden, was sie für ihre Arbeit benötigen. Als Serviceeinrichtung gehört die Bibliothek, wie auch die Linguistische Datenverarbeitung und das Deutsche Spracharchiv, zur Abteilung »Wissenschaftliche Dienste«.



Wörterbücherwände. Eva Teubert, Leiterin der Bibliothek.

Foto: B. U. Biere

Öffentlichkeitsarbeit

Daß die Forschungsarbeit des IDS und seine »Service-Angebote« auch nach außen, über das engere Fachpublikum hinaus, bekannt werden, darum bemüht sich seit 1987 ein eigenes Referat für Öffentlichkeitsarbeit, das über die eigentliche Presse- und Öffentlichkeitsarbeit hinaus auch die redaktionelle Verantwortung für die Zeitschrift *SPRACHREPORT*, die Gäste- und Besucherbetreuung sowie die Betreuung der Fachpublikationen und die Organisation der Jahrestagungen übernommen hat.

Tagungen und internationale Kontakte

Zur zentralen Aufgabe des IDS, die Kontakte zwischen in- und ausländischer Germanistik zu fördern, haben in den letzten 25 Jahren nicht zuletzt die Jahrestagungen beigetragen, die inzwischen zu einem der wichtigsten Treffpunkte auch für den persönlichen Austausch zwischen in- und ausländischen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen geworden sind.

1981 habe ich angefangen, regelmäßig nach Deutschland zu reisen, um am Institut für deutsche Sprache arbeiten zu können. Nach Meinung einiger italienischer Linguisten ist dieses Institut hinsichtlich der linguistischen Forschung eines der besten in Europa.

In all diesen Jahren habe ich dies in vollem Ausmaß bestätigt bekommen und nicht nur von Ratschlägen und wissenschaftlichen Hilfen der immer hilfsbereiten Forscher/innen Gebrauch machen, sondern auch über eine sehr gut ausgestattete Bibliothek verfügen können.

Meine wiederholten Aufenthalte am IDS sind ein Beweis dafür, daß ich in dieser Institution meine wissenschaftliche Bildung sehr gut habe vertiefen können, so wie in keinem anderen Institut. Dazu haben viele hilfreiche Gespräche beigetragen, die für mich nie lang genug sein konnten und können.

Für all die Begegnungen, die möglich waren, für all die Anregungen, die ich bekam – und hoffentlich noch bekommen werde – sei den Forscher/innen des IDS mein tiefster Dank ausgesprochen.

Maria Teresa Bianco, Napoli

Im Rahmen eines summarischen Rückblicks auf die Gründung und Entwicklung des Instituts für deutsche Sprache, auf Arbeitsschwerpunkte und spezifische Aufgaben in verschiedenen Bereichen der germanistisch linguistischen Forschung, lassen sich natürlich nicht alle abgeschlossenen Projekte und erst recht nicht deren größtenteils in Buchform publizierten Ergebnisse angemessen darstellen. In den folgenden Teilen werden deshalb diejenigen zu Wort kommen, die an heute abgeschlossenen Projekten verantwortlich gearbeitet haben und diejenigen, die als Abteilungsleiter heute an der Entwicklung neuer Perspektiven für die gegenwärtige und zukünftige Arbeit des IDS maßgeblich beteiligt sind.

Schließlich werden in eigenen Beiträgen vorgestellt: die Arbeit der Kommissionen, die Jahrestagungen, der SPRACHREPORT, das Wirken des »Freundeskreises«, der Hugo-Moser-Förderpreis, das Gästewesen.

Im Anhang dieser Broschüre werden noch einmal die Satzung und die Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit des Instituts für deutsche Sprache abgedruckt sowie ein Verzeichnis sämtlicher seit der Gründung in den wissenschaftlichen Reihen des IDS und im Eigenverlag erschienenen Monographien, Grammatiken, Wörterbücher, Bibliographien und Dokumentationen.

Bernd Ulrich Biere

Organisationsstruktur

Wie ist die Arbeitsteilung im IDS, wie die Zusammenarbeit geregelt? Wie kommt das Institut zu seinen Forschungsvorhaben, wie zu dem nötigen Geld? Wer ist wofür verantwortlich oder zuständig? Kurzum, wie ist das IDS organisiert?

Die Aufgaben der Gremien und Funktionsträger sind im einzelnen in der Satzung (siehe S. 125 ff.) und weiteren Ordnungen geregelt. Hinzu kommen die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen. Hier soll nur ein knapper Überblick gegeben werden.

Rechtsform und Finanzierung

Das Institut hat die Rechtsform einer Stiftung des bürgerlichen Rechts. Es wird aber wie mehrere vergleichbare Forschungseinrichtungen außerhalb der Hochschulen überwiegend mit öffentlichen Mitteln finanziert. Sein Grundhaushalt von zur Zeit rund 8 Millionen DM stammt je zur Hälfte vom Bund und vom Land Baden-Württemberg. Für einzelne Vorhaben werden auch Projektmittel von forschungsfördernden Organisationen wie der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Stiftung Volkswagenwerk beantragt. Hinzu kommen gelegentliche Zuwendungen der Stadt Mannheim und vom Verein der Freunde des Instituts für deutsche Sprache.

Organe

Organe des Instituts, d. h. Gremien mit Entscheidungsbefugnissen, sind das *Kuratorium*, der *Vorstand* und der *Institutsrat*.

Das *Kuratorium* ist der »Aufsichtsrat« der Stiftung. Ihm gehören Vertreter der geldgebenden staatlichen Stellen, der Stadt Mannheim und des »Freundeskreises« an. Die größte Gruppe bilden neun Germanistikprofessoren von verschiedenen Universitäten. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts sind durch vier gewählte Mitglieder vertreten. Unter anderem gibt das Kuratorium dem Institut generelle Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit und die Verwaltungsgeschäfte. Es bestellt die Direktoren und Abteilungsleiter. Von seiner Zustimmung ist die Anstellung der wissenschaftlichen Mitarbeiter und die jeweilige Arbeitsplanung abhängig. Der Vorsitzende, der *Präsident* des IDS, bereitet die Sitzungen

des Kuratoriums vor und leitet sie. Er hält auch den Kontakt zu den anderen Gremien.



Gestützt auf über 200 IDS-Publikationen. Der Vorstand des IDS im Jubiläumsjahr: Prof. Dr. Gerhard Stickel (rechts) und Prof. Dr. Rainer Wimmer.

Foto: Bartholomäi & Heyer

Den *Vorstand* bilden die beiden wissenschaftlichen Direktoren, die sich in zweijährigem Turnus in der Geschäftsführung abwechseln. Der Vorstand vertritt das Institut auch rechtlich nach innen und außen, unter anderem gegenüber dem gesetzlichen Vertretungsorgan der Mitarbeiter, dem *Betriebsrat*. Der Vorstand ist an Beschlüsse des Kuratoriums gebunden und im Hinblick auf die Arbeitsplanung an die des Institutsrats. Dem Vorstand unmittelbar unterstellt ist neben dem *Zentralsekretariat* die *Verwaltung* des Instituts und das Referat für *Öffentlichkeitsarbeit*. Zu den Aufgaben dieses Referats gehört auch die organisatorische Betreuung der Gastwissenschaftler und der Besucher.

Der *Institutsrat* besteht aus den Direktoren, Abteilungsleitern und gewählten Mitarbeitervertretern. Seine Hauptaufgabe ist die Planung der

wissenschaftlichen Arbeiten des Instituts. Außerdem wirkt er beratend an der Arbeitskoordination mit und bei wichtigen finanziellen und personellen Angelegenheiten, die die wissenschaftlichen Arbeiten betreffen. Wie der Institutsrat zu den Themen für neue Vorhaben gelangt, ist nicht geregelt. Meist kommen die Planungsinitiativen aus den Abteilungen. Der definitiven Planung gehen in jedem Fall intensive Diskussionen in den organisatorischen Einheiten und Gremien des Instituts voraus.

Beratungsgremien

Beratungsgremien des IDS sind der *Wissenschaftliche Rat*, die *Beiräte* und die *Kommissionen*.

Der *Wissenschaftliche Rat* hat zur Zeit 60 ordentliche Mitglieder, d.h. linguistisch arbeitende Germanisten und andere einschlägig tätige Wissenschaftler aus den deutschsprachigen Staaten. Hinzu kommen korre-



Der Wissenschaftliche Rat während der Jahressitzung 1970: Im Vordergrund der erste Direktor des IDS, Dr. phil. habil. Paul Grebe¹.

Foto: Archiv

spondierende Mitglieder aus dem nichtdeutschsprachigen Ausland. Der Wissenschaftliche Rat dient vor allem den Kontakten zur Hochschulforschung und dem internationalen Austausch zwischen dem Institut und Forschungseinrichtungen im In- und Ausland. Aus Kostengründen tritt der Wissenschaftliche Rat seit längerem nur noch alle zwei Jahre zu Sitzungen zusammen. Eine Wiederaufnahme des jährlichen Turnus wird derzeit erwogen.

Beiräte bestehen je nach Art der einzelnen Projekte aus drei bis sechs externen Wissenschaftlern, die die Forschungsgruppen des Instituts beraten. Die Beiratsmitglieder werden vom Kuratorium berufen.

Kommissionen sind Gremien aus 12 bis 15 externen und internen Wissenschaftlern, die im Auftrag des Instituts gemeinsam sprachliche Themen von fachübergreifendem Interesse behandeln. Zur Zeit bestehen die Kommission für Fragen der Rechtschreibung und die Kommission für Fragen der Sprachentwicklung.

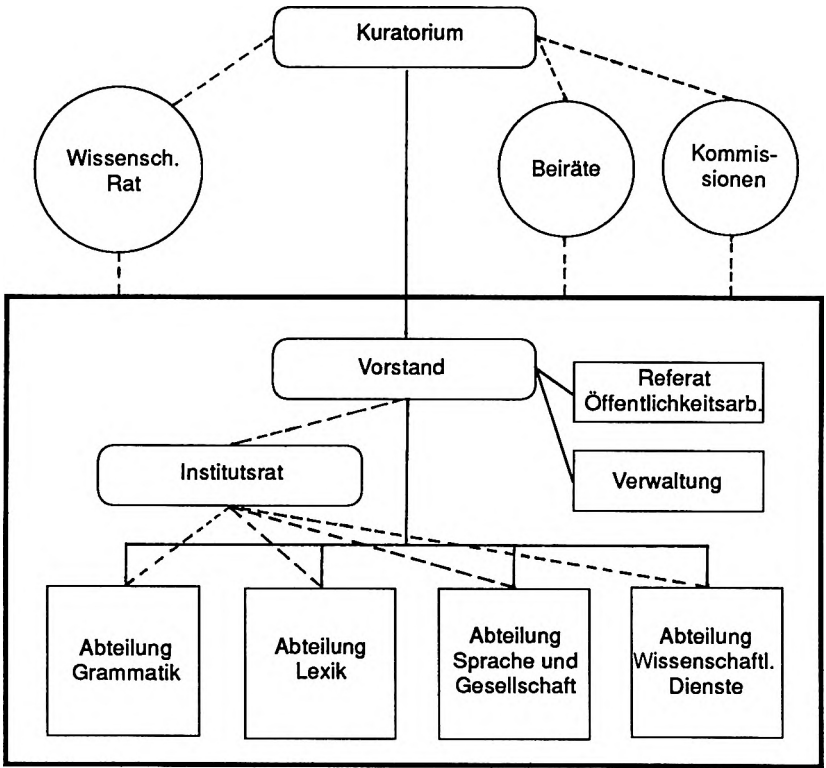
Abteilungen

Die Forschungsvorhaben und wissenschaftlichen Serviceaufgaben des Instituts werden in den Abteilungen des Instituts bearbeitet. Zur Zeit gibt es die vier Abteilungen:

- Grammatik
- Lexik
- Sprache und Gesellschaft
- Wissenschaftliche Dienste.

(Zu den Aufgaben und laufenden Arbeiten der Abteilungen siehe im einzelnen den dritten Teil dieser Broschüre). Sachlich verantwortlich für die Durchführung der Arbeiten einer Abteilung ist der jeweilige *Abteilungsleiter*. Ihm untersteht auch ein *Abteilungssekretariat*. Die *wissenschaftlichen Mitarbeiter* bilden je nach den Projekten und laufenden Arbeiten der Abteilung unterschiedlich große *Forschungsgruppen* oder *Arbeitsstellen*. Zu den Arbeitsstellen gehören auch *technische Mitarbeiter* (u. a. Bibliothekare, Dokumentare, Programmierer). Hinzu kommen *Hilfskräfte* zur Unterstützung der hauptamtlichen Mitarbeiter vor allem bei materialintensiven Arbeiten.

Wenn man von der Aufgliederung der Abteilungen in kleinere Arbeitseinheiten absieht, lassen sich die Organe, Gremien und größeren organisatorischen Einheiten des Instituts in folgendem Diagramm zusammenfassen:



Gerhard Stickel

25 JAHRE ERFORSCHUNG
DER DEUTSCHEN
GEGENWARTSSPRACHE

Grundstrukturen der deutschen Sprache

In den ersten Jahren nach der Gründung war das junge Institut für deutsche Sprache finanziell keineswegs abgesichert. Die Stiftung des bürgerlichen Rechts, ohne jegliches Stiftungskapital, lebte von Zuwendungen der Fritz-Thyssen-Stiftung, des Landes Nordrhein-Westfalen und weniger anderer Geldgeber. Von einer Festschreibung dieser Zuwendungen war keine Rede. Die Gründer des Instituts haben seinerzeit Mut bewiesen, und ihr Verdienst wird nicht dadurch geschmälert, daß sie möglicherweise über die Größe des Risikos, das sie eingingen, nicht so genau Bescheid wußten.

Mit dem Goethe-Institut, das dem Institut finanziell über eine schwierige Runde half, wurde ein Forschungsplan erarbeitet, der die Gewinnung besserer linguistischer Grundlagen für den Fremdsprachenunterricht (Bereich »Deutsch als Fremdsprache«) zum Ziel hatte. Der Plan ging zurück auf eine um sich greifende Unzufriedenheit mit den damals benutzten Lehrwerken, wobei man sich eine Besserung von neuen linguistischen Vorarbeiten versprach.

Konzeption

Das Forschungsunternehmen weckte anfänglich viele Mißverständnisse und vorschnelle Assoziationen. Daß man ursprünglich, etwas leichtfertig, von »Grunddeutsch« sprach, gab Verwechslungen mit Alan J. Pfeffers gleichnamigem Unternehmen Raum. Aber auch unabhängig davon machten uns zwei Unterstellungen zu schaffen. Die eine lief darauf hinaus, daß wir ein vereinfachtes Deutsch propagieren wollten, ohne Konjunktiv, mit allenfalls zwei Tempora, mit vereinheitlichter Substantivflexion usw., eine Art Schrumpfddeutsch also, das man mit angeblich geringerer Mühe erlernen könne. Die andere konzentrierte sich darauf, daß man es nur mit dem Wortschatz zu tun habe, daß wir also Wörter auf ihre Häufigkeit hin abklopfen wollten, um so einen Mindestwortschatz zu gewinnen, mit dem man sich in der deutschen Sprache gerade noch verständigen könne. Es hat ziemlich viel Zeit und Energie gekostet, diese Mißverständnisse auszuräumen. Denn Wortschatzzählungen gab es, auch unabhängig von Pfeffer, seinerzeit schon genug; und außerdem war es nicht unsere Aufgabe, die deutsche Sprache irgendwie zu verändern – wir hatten sie zu beschreiben und damit, so hoffte man, auch lehrbarer zu machen.

Die neue Bezeichnung »Grundstrukturen der deutschen Sprache« setzte dann den Akzent auf syntaktische Erscheinungen, die wesentlich weniger gut untersucht waren. Es ging dabei um die allgemeineren Strukturen unserer Sprache, die wegen ihrer Frequenz oder aufgrund anderer Kriterien als unentbehrlich für den Fremdsprachenunterricht zu betrachten sind. Dabei hatte man zunächst die Ebene des Sprachsystems (*langue*) im Auge, zusätzlich aber auch die Ebene der Sprachverwendung (*parole*), weil sie eigentlich die Ebene ist, in der uns Sprache begegnet. Dies impliziert drei Kriterien, die im folgenden kurz zu erläutern sind.

Allgemeinere Strukturen sind diejenigen, die in jedem Fall benötigt werden, also gelernt werden müssen, von denen andere, speziellere abgeleitet sind usw. Zu den allgemeineren Strukturen gehören die Satzbaupläne einer Sprache, die grundlegenden Wortstellungsregeln (etwa daß das finite Verb im Aussagesatz an der zweiten Stelle steht, im Perfekt das Hauptverb aber am Ende des Satzes), auch die Tatsache, daß im Deutschen jedes auftretende konjugierte Verb in einem bestimmten Tempus stehen muß (es gibt Sprachen, für die diese Regel nicht gilt).

Die *Häufigkeit* bestimmter sprachlicher Erscheinungen läßt sich durch Zählungen belegen. Solche Zählungen waren, bezogen auf syntaktische Phänomene, bis zu Beginn des Forschungsunternehmens allenfalls in kleinerem Rahmen vorgenommen worden (im allgemeinen waren nur Wortzählungen bekannt geworden). Es ging also darum herauszufinden, welche Satzbaupläne zu den häufigeren gehören, welche Stellungstypen im Satz dominieren, welche Tempora häufiger sind als andere usw. Freilich tauchte immer wieder ein Problem auf: welches sind die eigentlich zählbaren und numerisch vergleichbaren Einheiten? Daß man die sechs klassischen Tempora einfach zählte und dann gewichtete (wobei sich natürlicherweise ergab, daß das Präsens das absolut häufigste Tempus ist), war schon seinerzeit nicht strittig. Schon bei den Stellungsmöglichkeiten im Satz trat aber das Problem auf, wieviele Stellungsvarianten überhaupt zugelassen sind, wieviele geringfügig variierende Stellungen zu einem Stellungstyp zusammenzufassen sind usw. Praktisch durchzieht die ganze Syntax auch heute noch die Frage, was zusammengehört, welche Varianten zu einem Grundtypus gehören und was andererseits verschiedener Natur ist, also getrennt gezählt werden sollte. Wir hatten uns seinerzeit für syntaktische Kategorien zu entscheiden, die dem Forschungsstand entsprachen. Es kann nicht bestritten werden, daß heute manches anders gemacht würde.

Unentbehrlich sind zweifellos die hochfrequenten sprachlichen Erscheinungen. Aber es gibt auch relativ seltene Erscheinungen, die für die Verständigung gleichwohl unabdingbar sind. Dazu gehören etwa die

beiden Konjunktive, von denen besonders der Konjunktiv II durch keine andere Konstruktion ersetzbar ist, bestimmte Formen der Negation, bestimmte Formen der Modalität und manches mehr.

Ursprünglich war man davon ausgegangen, daß die zahlreichen schon vorliegenden Beschreibungen eine probate Grundlage für anwendungsorientierte Beschreibungen sein könnten und daß nur noch Einzelheiten zu überprüfen wären. Im Fortgang der Untersuchungen stellte sich aber dann doch heraus, daß die einzelnen Themen zum größeren Teil neu bearbeitet werden mußten. Den einzelnen Autoren wurde relativ viel Freiheit bei der Bearbeitung des ihnen übertragenen Themas gelassen. Man hatte sich jedoch auf eine einheitliche Anlage aller Arbeiten geeinigt. Grundsätzlich sollte für jedes Thema eine systematische Beschreibung gegeben werden; außerdem sollten die auftretenden Formen an größeren Texten auf ihr Vorkommen hin überprüft, d.h. es sollten Statistiken angefertigt werden. Auch war vorgegeben, daß man von den sprachlichen Ausdrucksformen ausgehen und ihnen sekundär bestimmte Bedeutungen (»Inhalte«) zuordnen solle.

Es wurde keiner linguistischen Schule der Vorzug gegeben. Allerdings erwies sich schnell, daß die Ende der sechziger Jahre in Mode gekommene »Generative Transformationsgrammatik« Noam Chomskys für unsere Darstellungen relativ wenig geeignet sein würde, weniger wegen der praxisfernen formalisierten Darstellungsweise als wegen gewisser theoretischer Voraussetzungen (Tiefenstrukturen, bedeutungserhaltende Transformationen u. a.), die die Vermittlung eher erschweren als erleichtern würden. Überhaupt wurde im gesamten Projekt kaum formalisiert. Dies ist wahrscheinlich auch der Grund dafür, daß die aus dem Forschungsunternehmen entstandenen Monographien auch heute noch im In- und Ausland rege benutzt werden. Für den Bereich des Satzes erwies sich eine spezielle Version der Dependenzgrammatik, die seit jener Zeit im Institut für deutsche Sprache allmählich entwickelt wurde, als besonders geeignet.

Von vornherein war festgelegt, daß sich die Untersuchungen sowohl auf die gesprochene wie auf die geschriebene Sprache beziehen sollten und daß ihre didaktische Verwertbarkeit gesichert sein sollte. Man einigte sich nach langen Diskussionen der beteiligten Mitarbeiter, die von einer eigens dafür eingerichteten Kommission unterstützt wurden, darauf, daß in erster Linie die Themen Tempora, Konjunktiv, Passiv, Satzbaupläne und Verbvalenz, Wortstellung und Wortbildung behandelt werden sollten.

Organisation

Die Leitung des Forschungsunternehmens wurde für die Arbeiten zur geschriebenen Sprache Ulrich Engel, für die Arbeit zur gesprochenen Sprache Hugo Steger übertragen; die später zugeschaltete Arbeitsgruppe des Goethe-Instituts, die didaktische Monographien zu erarbeiten hatte, war Gerhard Kaufmann unterstellt.

Eine erste Phase dauerte von 1967–1970; in ihr wurden die meisten grundlegenden Arbeiten fertiggestellt und auch die Korpora maschinell gespeichert. Eine zweite Phase war ursprünglich für 1971–1974 geplant, wurde aber faktisch infolge des Ausscheidens verschiedener Mitarbeiter erst 1976 abgeschlossen. In dieser zweiten Phase wurden weitere Themenbereiche bearbeitet, und vor allem hatten Mitarbeiter des Goethe-Instituts die linguistischen Ergebnisse didaktisch aufzubereiten.

Die Finanzierung des Forschungsunternehmens übernahm zum größten Teil die Stiftung Volkswagenwerk. Einen wesentlichen Beitrag leistete das Institut selbst aus seiner Grundfinanzierung.

Ergebnisse

Die Ergebnisse des Forschungsunternehmens wurden größtenteils in der Schriftenreihe »Heutiges Deutsch« veröffentlicht. Diese Schriftenreihe wurde zunächst vom Pädagogischen Verlag Schwann und dem Max Hueber Verlag gemeinsam herausgegeben, später ausschließlich vom Max Hueber Verlag. Die Reihe gliederte sich in drei Unterreihen: Reihe I, Linguistische Grundlagen; Reihe II, Texte; Reihe III, Linguistisch-didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts. Die erschienenen Monographien finden sich im Gesamtverzeichnis der IDS-Publikationen im Anhang dieser Broschüre. Ferner wurde in zahlreichen Aufsätzen und kürzeren Monographien über das Forschungsunternehmen berichtet.

Das Institut hat sich damals schwerpunktmäßig in der angewandten Linguistik engagiert. Wenigstens ebenso wichtig wie die Monographien dürfte, auf Dauer gesehen, ein anderes Ergebnis des Projektes sein: Das MANNHEIMER KORPUS (I) und das FREIBURGER KORPUS, die als notwendige Voraussetzung der linguistischen Untersuchungen zunächst erstellt werden mußten. Dieses erste Mannheimer Korpus, das ohne das Forschungsunternehmen »Grundstrukturen der Deutschen Sprache« möglicherweise nie entstanden wäre, gehört heute zum Kernbestand des größten maschinell gespeicherten Korpus der deutschen Gegenwarts-

sprache überhaupt. Es umfaßt in seinem Endzustand rund 2,5 Millionen laufende Wörter. Und das Freiburger Korpus ist wiederum das größte Korpus gesprochener deutscher Gegenwartssprache, das maschinellen Zugriff erlaubt. Es umfaßt rund 600 000 laufende Wörter. Mehr als das Doppelte an Texten gesprochener Sprache ist ebenfalls transkribiert, aber nicht gespeichert, somit für Interessenten bedingt zugänglich. Mannheimer Korpus I und Freiburger Korpus wurden zur Keimzelle der in Mannheim maschinell gespeicherten Texte zur deutschen Gegenwartssprache, die heute insgesamt rund 20 Millionen laufende Wörter umfassen (zum Vergleich: Max Frischs Roman »Homo Faber« umfaßt knapp 60 000 laufende Wörter) und Wissenschaftlern im In- und Ausland für weitere Untersuchungen zur Verfügung gestellt werden.

Das Forschungsunternehmen »Grundstrukturen der deutschen Sprache« gehört zu den wenigen Forschungsprojekten jener Zeit, die sich in ihrer Zielsetzung nicht übernommen haben. Ja es hat sogar, aufs Ganze gesehen, mehr Ergebnisse erbracht als in der Planung vorgesehen waren.

Ulrich Engel

Kontrastive Grammatiken

Unter einer »kontrastiven Grammatik« versteht man eine Grammatik mindestens zweier Sprachen, wobei die Einzelbeschreibungen möglichst parallel angelegt sind. Dabei soll auf Gemeinsamkeiten in der Struktur beider Sprachen hingewiesen werden, vor allem aber sollen erkennbare Unterschiede hervorgehoben werden. Darstellungen dieser Art können sich auf die Gestaltung von Lehrbüchern auswirken und damit den Fremdsprachenunterricht fördern. In neuerer Zeit sind vielfach Bedenken gegen Sinn und Effektivität kontrastiver Grammatiken erhoben worden. Diese Bedenken resultieren vor allem aus überzogenen Erwartungen, auch aus Versprechungen, die nie einzulösen waren, so etwa der Behauptung, mit Hilfe kontrastiver Beschreibungen könne man Lernfehler vorhersagen und durch geeignete pädagogische Materialien ausschließen. Dabei ist nach wie vor unbestritten, daß eine Konfrontation der Ausgangssprache mit der Zielsprache nützlich ist. Alle im Ausland erstellten Deutschlehrwerke sind denn auch kontrastiv angelegt, sie stellen also die Fremdsprache aus der Sicht der Ausgangssprache dar. Daß jedoch fast alle diese Lehrwerke die neueren Forschungen zur deutschen Sprache kaum

berücksichtigen, zeigt, wie notwendig es ist, nicht nur die betreffenden Sprachen wissenschaftlich zu kontrastieren, sondern auch Wege zur Vermittlung kontrastiver Beschreibungen an die Benutzer zu suchen.

Ansatz und Anfänge

In den Jahren 1969 und 1970 veranstaltete das Institut für deutsche Sprache zwei Tagungen zum Thema »Kontrastive Grammatiken«. Aus diesen Tagungen ergaben sich zahlreiche Anregungen für die weitere Arbeit des Instituts. Die Situation war günstig: die Bundesregierung war auf die Stellung der deutschen Sprache in der Welt aufmerksam geworden und hatte Förderungsmaßnahmen ins Auge gefaßt. Vor allem auf Empfehlung amerikanischer Germanisten erklärte sich die Kulturabteilung des Auswärtigen Amts bereit, mehrere kontrastive Projekte des Instituts für deutsche Sprache zu finanzieren.

Die Forschung hatte bis dahin, außer Konzepten und Forderungen, nicht allzuviel erbracht. In der von dem amerikanischen Linguisten Ferguson begründeten Reihe »Contrastive Structure Series« waren verschiedene Darstellungen erschienen, die das Englische mit anderen Sprachen kontrastierten, darunter eine deutsch-englische Phonetik (Moulton) und eine deutsch-englische Grammatik (Kufner). In Deutschland war das Projekt PAKS (Projekt angewandte kontrastive Sprachwissenschaft) unter Leitung von Gerhard Nickel angelaufen.

Die einzelnen Projekte am IDS

Das Institut für deutsche Sprache hat seit 1969 folgende kontrastive Projekte durchgeführt:

1. Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch. Autor war, unter Verwendung einer größeren Anzahl von Vorarbeiten, Jean Marie Zemb. Erschienen sind zwei Bände (1: Mannheim 1978; 2: Mannheim 1984).
2. Deutsch-japanische kontrastive Grammatik. Leitung: Gerhard Stikkel, Tohru Kaneko. Erschienen sind bislang drei Einzelbände (»Deutsch und Japanisch im Kontrast«, Heidelberg 1983 ff.), der vierte steht vor der Drucklegung.
3. Deutsch-spanische kontrastive Grammatik. Leiter: Hans-Martin Gauger, Nelson Cartagena. Das zweibändige Werk ist in Druck gegangen und erscheint 1989 (Bibliographisches Institut, Mannheim).

4. Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik. Das Werk ist in zwei Bänden 1986 erschienen (Sagner, München). Herausgeber sind Ulrich Engel und Pavica Mrazović; Autoren dieser Grammatik waren außer den beiden Herausgebern Jovan Djukanović, Hanna Popadić und Zoran Žiletić.
5. Deutsch-rumänische kontrastive Grammatik. Leiter: Ulrich Engel, Mannheim; Mihai Isbăşescu, Bukarest. Die Grammatik liegt in ihren wesentlichen Teilen im Frühjahr 1989 druckfertig vor. Autoren sind neben den beiden Leitern Doina Sandu, Speranța Stănescu und weitere rumänische Wissenschaftler.
6. Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. Leitung: Ulrich Engel. Das Projekt läuft 1989 an.

Die Auswahl der jeweiligen Partnersprachen wurde sowohl kulturpolitisch als auch durch linguistisch-methodische Erwägung gesteuert. Das deutsch-französische Projekt, das am Anfang stand, sollte den Deutsch- bzw. Französischunterricht in beiden Ländern erheblich fördern. Ähnliches galt für das deutsch-japanische Projekt, wobei auf traditionelle deutsch-japanische Kulturbeziehungen zurückgegriffen werden konnte. Beim deutsch-spanischen Projekt stand in erster Linie die Rücksicht auf die lateinamerikanischen Schwellenländer Pate. Die folgenden drei kontrastiven Grammatiken (deutsch-serbokroatisch, deutsch-rumänisch, deutsch-polnisch) beruhten auf einem Antrag, den das Institut für deutsche Sprache im Jahr 1975 an die Stiftung Volkswagenwerk gestellt hatte. Da sich die Stiftung nur zur Förderung einer dieser Grammatiken in der Lage sah und eine Vereinbarung mit den polnischen Partnern seinerzeit nicht zustandezubringen war, beschränkte man sich zunächst auf die deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik. Das deutsch-rumänische und das deutsch-polnische Projekt können insofern als Erfüllungen bereits damals konzipierter Pläne betrachtet werden.

Ergebnisse

Zu Beginn der kontrastiven Untersuchungen konnte das Institut nicht mit einer ausgearbeiteten Beschreibungsmethode aufwarten, man faßte vielmehr ins Auge, verschiedene Verfahren anzuwenden und zur Diskussion zu stellen. Dabei sollte allerdings stets der Grundsatz gelten, daß die Ergebnisse jedes kontrastiven Projekts bei der Erarbeitung der Folgegrammatik berücksichtigt werden sollten.

Ein besonders interessantes Experiment war die *deutsch-französische kontrastive Grammatik*. Sie war grundsätzlich zweisprachig angelegt,

wobei jeweils auf der linken Seite das Französische in deutscher Sprache, auf der rechten Seite jedoch das Deutsche in französischer Sprache beschrieben wurde. Identische oder äquivalente Strukturen sollten jeweils spiegelbildlich erscheinen. Zugleich wurde, teils links (auf deutsch), teils rechts (auf französisch), die zugrundeliegende Sprachtheorie wiedergegeben. Der Anspruch war hoch: intendiert war eine vollständig reversible Grammatik, verbunden mit theoretischen Überlegungen. Die faktenreiche Darstellung vermittelte eine Fülle neuer Einsichten in beide Sprachen. Bei der *deutsch-japanischen kontrastiven Grammatik* wurden verschiedene Ansätze erprobt. Später legten sich die verantwortlichen Wissenschaftler auf eine »Adjunktionsgrammatik« fest, die deutliche Verwandtschaft zur Dependenzgrammatik aufweist.

Die *deutsch-spanische kontrastive Grammatik* zerfällt in einen semantischen und einen morphosyntaktischen Teil; der letztere ist in seinen Hauptteilen der Dependenzgrammatik verpflichtet.

Die *deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik* ist in den zentralen Teilen eine Dependenzgrammatik (aufgrund eines Entwurfs von Engel); hinzu kommen umfangreiche Teile, die den Text, die Sprechakte und Verwandtes behandeln. Diese Grammatik ist dem Prinzip des »Dreierschritts« verpflichtet: in den 18 Kapiteln wird jeweils zuerst das Deutsche, dann das Serbokroatische beschrieben, in einem dritten Schritt wird der Vergleich gezogen.

Auch die *deutsch-rumänische kontrastive Grammatik* ist, abgesehen vom Textteil, eine Dependenzgrammatik. Hier werden aber jeweils in einem einzigen Schritt die beiden Sprachen beschrieben und zugleich kontrastiert.

Die *deutsch-polnische Grammatik* ist im Prinzip wie die deutsch-rumänische Grammatik angelegt. Hinzu kommt jedoch ein weiterer (selbständiger) Teil, in dem das Wissen über die Struktur beider Sprachen nach kommunikativen Gesichtspunkten (»Wie fordert man auf?«, »Wie redet man andere Personen an?«, »Wie beschreibt man Vorgänge geschehens- und sachbezogen?« usw.) aufgeschlossen ist. Dieser Teil soll den Zugang für Lernende erleichtern und einsichtiger machen. Es wird hier noch konsequenter die Anlehnung an Engels »Deutsche Grammatik« vollzogen.

Besonders lehrreich dürfte die Entwicklung bei den drei letztgenannten kontrastiven Projekten sein, die unter einheitlicher Leitung standen und vor allem deshalb systematisch ausgewertet werden konnten. Das Umfangsproblem bei der deutsch-serbokroatischen Grammatik führte zu rigorosen Straffungen und zur Aufgabe des Dreierschritts bei den Folgeprojekten. Als Problemereich schälten sich bei der deutsch-serbokroatischen Grammatik vor allem der verbale Bereich (hier namentlich die

Tempora und das Aspektproblem), der nominale Bereich (vor allem die Artikelfrage) und die Wortstellung heraus, ferner die Verwendung bestimmter Partikeln im Diskurs. Dieselben Schwierigkeiten begegnen, wie zu erwarten war, bei der deutsch-polnischen Grammatik. Zusätzlich erweisen sich hier der Bereich der Anrede, der Höflichkeit u. a. als schwierig.

Bei der deutsch-rumänischen Grammatik stieß man besonders im Bereich des Artikels und der Determinative, der Wortstellung und der Sprechakte auf Schwierigkeiten.

Bedeutung der kontrastiven Grammatiken für das IDS

Im Laufe von etwa 22 Jahren wurden bzw. werden sechs kontrastive Grammatiken erstellt. Sie vergleichen das Deutsche größtenteils mit europäischen, aber auch mit einer nicht-indoeuropäischen Sprache.

Die Darstellungen zeigen zahlreiche Facetten; sie sind zu verstehen als Angebote für weitere kontrastive Darstellungen.

Vor allem haben die kontrastiven Grammatiken bestehende Mängel offenbart. So kann man sich beim umfassenden Vergleich zweier Sprachen nicht auf vorliegende Darstellungen stützen – zum einen, weil diese Darstellungen meist nicht den ganzen Bereich der Sprache abdecken, zum zweiten und vor allem aber, weil die Darstellungen gewöhnlich auf verschiedenen theoretischen Grundlagen ruhen und damit inkompatibel sind. Deshalb mußte in fast allen Fällen der kontrastiven Darstellung eine vollständige Neubearbeitung der Grammatik jeder Einzelsprache vorge-schaltet werden.

Es zeigte sich auch, daß zu starke Theorielastigkeit und zu »wissenschaftliche« Ausdrucksweise den angestrebten Zweck – Förderung des Fremdsprachenunterrichts in den beteiligten Ländern – eher erschweren. Das Problem für die verantwortlichen Linguisten bestand also zum großen Teil darin, das wissenschaftlich Gesicherte in einer verständlichen Sprache wiederzugeben.

Wir halten es für einen Fortschritt, daß der Sprachvergleich nicht auf die Nebeneinanderstellung divergenter oder übereinstimmender einzelsprachlicher Strukturen beschränkt blieb, sondern daß neuerdings größtenteils im zusammenhängenden Text kontrastiert wird. Nur gewisse einzelsprachliche Unterschiede bzw. Äquivalente werden spaltenweise (links bzw. rechts) aufgeführt.

Es hat sich ferner gezeigt, daß selbst wenig verwandte Sprachen weitestgehend mit einem einheitlichen Kategoriensystem beschrieben werden

können. Faßt man Grundbegriffe wie »Valenz«, »Kern« und »Satellit«, »Vorfeld« und »Nachfeld« entsprechend allgemein und engt sie nicht auf die zufälligen historischen Gegebenheiten der einen oder anderen Sprache ein, so lassen sich sehr viele abstrakte Gemeinsamkeiten finden, die einen Vergleich erleichtern. Es wird sich allerdings, falls in absehbarer Zeit weitere »exotische« Sprachen mit dem Deutschen verglichen werden, noch zeigen müssen, ob dann zu grundlegend neuen Kategoriensystemen gegriffen werden muß.

Die kontrastiven Grammatiken des Instituts für deutsche Sprache sind, dem Anspruch und der Ausführung nach, ausgesprochen anwendungsorientierte Darstellungen. Daß sie, ungeachtet mancher Einwände im einzelnen, auf reges Interesse im Ausland stoßen, zeigt zum mindesten, daß nicht völlig an den vorgesehenen Adressaten vorbeigeschrieben wurde.

Ulrich Engel

Valenzwörterbuch

Beim Projekt Grundstrukturen war u. a. vorgesehen, die Valenzen der deutschen Verben zu ermitteln und zu beschreiben. In diesem Zusammenhang wurde Ende der 60er Jahre von Ulrich Engel der Plan gefaßt, die Valenzbeschreibungen auch in Form eines Lexikons zu präsentieren, das mit Unterstützung durch die Linguistische Datenverarbeitung (LDV) erarbeitet werden sollte.

Valenzlexika sind besonders für den Fremdsprachenunterricht von Interesse, weil ein deutschlernender Ausländer z. B. beim Erlernen eines Verbs wie *schenken* erfahren muß, daß man auf den Beschenkten mit der Dativergänzung Bezug nimmt, während das Geschenk durch die Belegung der Akkusativergänzung bezeichnet wird. In einem Valenzlexikon der Verben können die Konstruktionsmöglichkeiten für deutsche Sätze in umfassender und übersichtlicher Weise vorgeführt werden. Außerdem sind solche Verzeichnisse wichtig für die maschinelle Textanalyse, da die ermittelten Satzglieder mit den Lexikoneinträgen verglichen werden müssen, um die Adäquatheit der Strukturangaben überprüfen zu können.

Das »Kleine Valenzlexikon«

Anfang 1970 wurden die Arbeiten am Valenzlexikon von einer größeren Gruppe studentischer Mitarbeiter in Angriff genommen, die ab September 1970 von Helmut Schumacher geleitet wurde. Zunächst war beabsichtigt, die spezifische Umgebung mehrerer Tausend Verben in syntaktischer und semantischer Hinsicht zu beschreiben. Es zeigte sich indessen bald, daß die Planung mit diesem Umfang nicht in einer vertretbaren Zeitspanne realisiert werden konnte: Da die theoretischen Grundlagen erst ansatzweise entwickelt waren, traten ständig Probleme zutage, für die eine Lösung noch gesucht werden mußte. Daher wurden Untersuchungen zu wichtigen Teilbereichen der Wörterbuchgrammatik (Definition der Grundbegriffe, Unterscheidung von Ergänzung und Angabe, satzförmige Ergänzungen, Funktionsverbgefüge, Strukturen des Verbalkomplexes u.a.) parallel zur Ausarbeitung der Wortartikel durchgeführt, wodurch viele Verbesserungen beim Lexikon ermöglicht wurden. Eine Anzahl dieser valenzgrammatischen Studien ist zusammen mit einer Valenzbibliographie als Forschungsbericht 1976 publiziert worden [1]. Bedingt durch den damaligen technischen Stand, erwies sich auch der Einsatz der maschinellen Datenverarbeitung als eher zeitraubend, da alle Einträge erst auf speziellen Bearbeitungsbögen kodiert werden mußten, um von dort auf Lochkarten übertragen zu werden. Für die Verarbeitung wurden aufwendige Programme entwickelt, die lange Zeit sehr fehleranfällig waren.

Angesichts dieser Schwierigkeiten wurde 1971 beschlossen, die semantische Komponente vorerst zurückzustellen, weil kurzfristig die Möglichkeit zur Anlehnung an eine geeignete Semantikkonzeption nicht in Sicht war. Da in diesem Zeitraum das »Zertifikat Deutsch als Fremdsprache« mit Beteiligung des IDS entwickelt wurde, bot sich eine gute Möglichkeit, ein Auswahllexikon zu den Verben der Wortliste des Zertifikats zu erstellen. Dieses wurde als »Kleines Valenzlexikon« 1976 publiziert und enthielt neben einer umfangreichen Einführung in die Wörterbuchgrammatik die syntaktische Beschreibung von 461 Verben des deutschen Grundwortschatzes [2]. Es war das erste deutsche Wörterbuch, dessen Daten maschinell gespeichert und für den Druck aufbereitet waren. Die Ausarbeitung zu über 1000 weiteren Verben, die für ein erweitertes Valenzlexikon bestimmt waren, liegen auf Bearbeitungsbögen vor. Aus Kapazitätsgründen ist die Fertigstellung eines umfassenderen Lexikons bislang nicht möglich gewesen. Einige dieser Materialien werden aber bei der Neubearbeitung des kleinen Lexikons, mit der 1988 begonnen wurde, miteinbezogen.

Das »Kleine Valenzlexikon«, das seit 1978 in der mehrfach nachgedruckten 2. Auflage vorliegt, ist im In- und Ausland sowohl im Bereich des universitären Unterrichts »Deutsch als Fremdsprache« als auch in der Grammatik- und Lexikforschung sehr bekannt geworden. Davon zeugen nicht nur die acht Rezensionen zur 1. und 2. Auflage, sondern auch die zahlreichen Bezugnahmen auf Auseinandersetzungen in der wissenschaftlichen Literatur, die bis heute anhalten. Das Lexikon ist auch als Grundlage für zweisprachige Versionen verwendet worden, von denen bis jetzt zwei erschienen sind [3].

»Verben in Feldern«

Die Beschäftigung mit der semantischen Komponente der Valenzbeschreibung führte zu einem eigenen Projekt, das zunächst gleichzeitig mit den Arbeiten am »Kleinen Valenzlexikon« durchgeführt und von 1975 bis 1983 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wurde. Die Projektgruppe umfaßte bei wechselnder Personalstärke neben einigen Hilfskräften bis zu sechs wissenschaftliche Mitarbeiter, nämlich Joachim Ballweg, Angelika Ballweg-Schramm, Pierre Bourstin, Helmut Frosch, Michael Kinne, Jacqueline Kubczak und Helmut Schumacher, der das Projekt leitete.

Zunächst wurde eine Konzeption für ein semantisch orientiertes Valenzwörterbuch deutscher Verben ausgearbeitet, bei der Zielgruppe, Verbauswahl, Grammatikmodell sowie Artikelaufbau und -zuordnung des geplanten Wörterbuchs bestimmt wurden. Die Gruppe entschied sich für die Entwicklung eines onomasiologisch (nach Wortfeldern) geordneten Wörterbuchs, das primär auf Bedürfnisse von Lehrern für fortgeschrittene DaF-Lerner ausgerichtet sein sollte. Es wurden daher vorwiegend Verben der allgemeinen Wissenschaftssprache ausgewählt und gemäß ihrer Bedeutungsverwandtschaft zu Feldern und Großgruppen gruppiert. Ziel der lexikographischen Beschreibung war es, mit Hilfe des Grammatikmodells die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verben und ihrer spezifischen Umgebung in möglichst übersichtlicher Form darzustellen. Die theoretische Grundlegung wurde zusammen mit einigen ausgewählten Wörterbuchausschnitten 1981 als Forschungsbericht veröffentlicht [4].

Bis 1983 war die Rohfassung der Wortartikel und der verbindenden Vorspanntexte zu den einzelnen Verbfeldern weitgehend fertiggestellt. In den beiden folgenden Jahren wurden die Manuskriptteile homogenisierend überarbeitet und ergänzt sowie eine detaillierte Einleitung in das

Wörterbuch verfaßt. 1986 ist das 900 Seiten umfassende Buch unter dem Titel »Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben« als erster Band der neuen Reihe »Schriften des Instituts für deutsche Sprache« im de Gruyter-Verlag erschienen [5].

Das Wörterbuch enthält Beschreibungen zu über 1000 Verben und verbalen Ausdrücken aus den Bereichen der Verben der Existenz und Existenzsituierung, der Differenz, der Relation und des geistigen Handelns, des Handlungsspielraums, des sprachlichen Ausdrucks und der vitalen Bedürfnisse. Von diesen sind 428 detailliert in Wortartikeln beschrieben, während die übrigen in den Vorspanntexten mit Kurzbeschreibungen charakterisiert wurden. Das erklärungsbedürftige Beschreibungsvokabular ist in einem separaten Teil erläutert. Den Abschluß bildet ein Registerteil mit einem Verbfeld-, einem Satzmodell-, einem Passivregister sowie einem alphabetischen Register.

»Verben in Feldern« dient weniger als Nachschlagewerk beim Sprachverstehen, sondern ist vor allem als geordnete Materialsammlung für Übungen zur aktiven Sprachverwendung gedacht. Der ausländische Deutschlehrer kann daraus ersehen, welche Ausdrucksmöglichkeiten es im Deutschen für bestimmte Begriffe gibt und welche Verwendungsbedingungen zu beachten sind. Die Ausarbeitungen können zu weiteren onomasiologischen Studien anregen. Es wird erwogen, die Verbbeschreibungen in eine lexikographische Datenbank zu integrieren.

Die Entwicklung der Konzeption und die Fertigstellung des Wörterbuchs fiel in eine Zeit, in der die deutschsprachige Lexikographie einen bemerkenswerten Aufschwung erlebte, der bis heute anhält. An der sich rege entwickelnden Diskussion um die Konzeption von Wörterbüchern haben sich die Autoren des Wörterbuchs wiederholt beteiligt. Daher ist die Frage, wie ein adressatenspezifisches und benutzerfreundliches Wörterbuch aussehen müßte, in der deutschen Lexikographie selten so intensiv diskutiert und reflektiert worden wie bei diesem Projekt. Die bislang erkennbare Resonanz auf »Verben in Feldern« erweckt den Eindruck, daß die gesetzten Ziele weitgehend erreicht worden sind.

Helmut Schumacher

Literaturhinweise

- 1 Helmut Schumacher (Hrsg.): Untersuchungen zur Verbvalenz. Eine Dokumentation über die Arbeit an einem deutschen Valenzlexikon (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 30). Tübingen 1976.

- 2 Ulrich Engel/Helmut Schumacher: Kleines Valenzlexikon deutscher Verben (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 31). Tübingen 1976, 2. Aufl. 1978.
- 3 Dietrich Rall/Marlene Rall/Oscar Zorilla: Diccionario de valencias verbales. Alemán-Español (Tübinger Beiträge zur Linguistik 134). Tübingen 1980. Ulrich Engel/Emilia Savin u. a.: Valenzlexikon deutsch-romänisch. Dicționar de valentia german-român (= Deutsch im Kontrast 3). Heidelberg 1983.
- 4 Projektgruppe Verbvalenz: Konzeption eines Wörterbuchs deutscher Verben. Zu Theorie und Praxis einer semantisch orientierten Valenzlexikographie (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 45). Tübingen 1981.
- 5 Helmut Schumacher (Hrsg.): Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 1). Berlin/New York 1986.

Deutsches Fremdwörterbuch

Mit dem Projekt »Fremdwörterbuch von Schulz/Basler (R–Z)«, das die Fertigstellung des von Hans Schulz begonnenen und von Otto Basler bis zum Buchstaben P fortgeführten Deutschen Fremdwörterbuchs vorsah, übernahm das IDS eine wissenschaftshistorisch begründete Aufgabe. Der erste, von Hans Schulz bearbeitete Band des Wörterbuchs (A–K) war bereits 1913 erschienen; der zweite, von Otto Basler verfaßte Band (L–P) kam 1942 heraus. Basler veröffentlichte 1972 noch den Buchstaben Q, übergab dann aber dem IDS, das seine große Fachbibliothek schon gekauft hatte, seine umfangreiche Belegsammlung zum historischen deutschen (Fremd-)Wortschatz in der Erwartung, daß das Institut für den Abschluß des Fremdwörterbuchs sorgen würde. Der Antrag auf Drittmittelfinanzierung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im März 1974 bewilligt, und das Fremdwörterbuchprojekt konnte Anfang April unter der Leitung von Alan Kirkness anlaufen. Im ersten Projektjahr waren die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Monica Belin, Gabriele Hoppe und Isolde Pabst-Nortmeyer mit Untersuchungen zum Quellen- und Belegmaterial sowie zu den lexikographischen Beschreibungsansätzen und -methoden von Schulz und Basler beschäftigt, die Hilfskräfte mit der Aufbereitung des Quellenverzeichnisses, das ca. 10000 Werke enthielt, und des Belegmaterials, das für die Buchstaben R–Z rund eine halbe Million Zettel umfaßte, deren Feinsortierung 1980 abgeschlossen wurde. Das Fremdwörterbuch beruht somit auf einer breiten, etwa acht Jahrhunderte und eine Vielzahl von Textsorten erfassenden Quellen- und Materialbasis.



Zettelwirtschaft. Aufarbeitung des Nachlasses von Otto Basler für das Deutsche Fremdwörterbuch.

Foto: Bartholomäi & Heyer

Auf der Grundlage dieser Vorarbeiten nahm die Projektgruppe, der fortan für die Gesamtdauer des Projekts Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer und Gerhard Strauß angehörten – Gabriele Hoppe stieß in der Endphase wieder zu der Gruppe –, 1975 die Abfassung und Redaktion der Wörterbuchartikel zu R in Angriff. Nach Vorlage des Typoskripts für den Buchstaben R wurden im Frühjahr 1976 die in der lexikographischen Praxis erprobten Bearbeitungsprinzipien und -methoden endgültig festgelegt. Danach nimmt das Fremdwörterbuch (R–Z) Fremdwörter auf, die in die deutsche Standardsprache der Gegenwart integriert sind, und verfolgt deren Geschichte von ihrem ersten Auftreten im Deutschen bis zum heutigen Gebrauch. Jeder Artikel enthält entsprechend den Besonderheiten des Stichworts Angaben zur Wortklasse und Flexion, zur Etymologie, zum Zeitpunkt der Aufnahme in den deutschen Wortschatz, zu (historischen) Schreibvarianten und (Neben-)Formen, zum syntaktischen und syntagmatischen Verhalten, zur pragmatisch-stilistischen Charakterisierung, zur wortbildungsmäßigen Produktivität,

vor allem aber zur chronologisch dargestellten Bedeutungsgeschichte. Die Verwendung der Fremdwörter wird außerdem durch eine reichliche Auswahl von authentischen Textbelegen aus allen Jahrhunderten und Textsorten ausführlich dokumentiert und veranschaulicht.

Nach nochmaliger Revision des Buchstabens R arbeiteten die wissenschaftlichen Mitarbeiter vom Frühjahr 1976 bis zum Frühjahr 1982 sukzessive die Buchstaben S–Z aus. Dabei wurden alle Artikel, die von einem einzelnen Mitarbeiter verfaßt wurden, gemeinsam überprüft und redigiert, so daß die Fertigstellung des Fremdwörterbuchs im IDS eine echte Teamarbeit darstellt. Die Buchstaben R–Z erschienen in zehn Lieferungen bzw. in vier Bänden zwischen 1977 und 1983.

Nach Abschluß des alphabetischen Teils stellte Alan Kirkness mit Hilfskraftunterstützung zunächst das Quellenverzeichnis zusammen, sodann fünf computergestützte Wortregister – ein alphabetisches, ein rückläufiges, ein chronologisches, ein nach Herkunftssprache(n) und ein nach Wortklassen angeordnetes Register. Diese Wortregister ermöglichen einen mehrfachen Zugang zu den Wörterbuchdaten und gewähren aufschlußreiche Einblicke in den deutschen Fremdwortschatz. Ein historisches Nachwort, das die Entstehung des Deutschen Fremdwörterbuchs im Rahmen der germanistischen Fremdwortlexikographie dokumentiert, schloß 1988 den siebenten und letzten Band des Wörterbuchs ab [1].

Das Deutsche Fremdwörterbuch stellt einen wichtigen Beitrag zur Lexikographie und Lexikologie des Deutschen dar. Wegen seiner Bedeutung als einziges historisch-diachrones, auf den Fremdwortschatz des Hochdeutschen bezogenes Belegwörterbuch, das wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, darf es als Standardwerk der historischen Fremdwortlexikographie gelten. Es ergänzt somit andere historische und etymologische Wörterbücher der Deutschen, allen voran das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, das ja die Fremdwörter weitestgehend ausschloß. Unter lexikographischem Aspekt führt das Fremdwörterbuch, besonders die Bände 3–6 (R–Z) und das Herkunftsregister, den Nachweis, daß zum deutschen Fremdwortschatz nicht nur Wortentlehnungen, d. h. aus anderen Sprachen übernommene (teilweise assimilierte) Wörter, sondern auch Lehnwortbildungen gehören, d. h. im Deutschen ganz oder partiell mit Hilfe entlehnter Wörter und Wortbildungselemente geprägte Wörter, die ggf. kein Vorbild oder keine Entsprechung in einer Fremdsprache haben. Damit stellt es traditionelles Fremdwortwissen ebenso wie den herkömmlichen Fremdwortbegriff, der nur Wortentlehnungen erfaßt, kritisch zur Disposition. Entstehung und Spezifik der Lehnwortbildung im Deutschen in ihrer Abgrenzung zur indigendeut-

schen Wortbildung werden seit 1982 im Institut im Rahmen des Nachfolgeprojekts »Lehnwortbildung« untersucht.

Alan Kirkness

Literaturhinweis

1 Die genauen Angaben zu den einzelnen Bänden des Gesamtwerkes finden sich im Anhang dieser Broschüre.

Das »sprachliche Ost-West-Problem« und seine Bearbeitung im IDS

Zur Forschungssituation in den sechziger Jahren

Zur Zeit der Gründung des Instituts befand sich das später sogenannte »sprachliche Ost-West-Thema« – aus heutiger Sicht – in einer gewissen Krise. Ausgelöst von der Vision Victor Klemperers, man werde vielleicht eines Tages in den Schaufenstern des Auslandes Schilder sehen wie »Hier spricht man Ostdeutsch« – »Hier spricht man Westdeutsch«, befürchteten Philologen, Journalisten und zum Teil auch Wissenschaftler in der Bundesrepublik eine »Sprachspaltung«. Anfang der sechziger Jahre erschienen die ersten wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema [1], die zwar die Sprachspaltungsthese ablehnten bzw. nicht wiederholten, gleichzeitig aber auf eine Fülle divergenter Erscheinungen in Wortschatz und Wortgebrauch aufmerksam machten. In einigen der bis 1964 erschienenen einschlägigen Arbeiten wurden allerdings auch methodische Schwächen erkennbar: Man ging vom Sprachgebrauch der Bundesrepublik, insbesondere von ihrem damals üblichen politischen Sprachgebrauch, als Norm aus, demgegenüber der der DDR als Abweichung, als Normverletzung erscheinen mußte; man griff bevorzugt philologisch interessante sprachliche Einzelphänomene aus dem Sprachgebrauch der DDR kritisch auf, ohne nach ihren Zusammenhängen zu fragen und ohne zu prüfen, ob auf westdeutscher Seite nicht Vergleichbares zu beobachten sei; man konzentrierte sich auf den sogenannten »Partei-jargon«, d. h. auf den politisch-ideologischen Wortschatz und Wortgebrauch und übergang dabei viele andere auch wichtige Bereiche. Vor allem mangelte es vielen Arbeiten an einer ausreichenden und überprüfaren Textgrundlage; oft

wurde, wie W. Dieckmann [2] später kritisch bemerkte, nur mit passenden Beispielen belegt, »was man politisch schon wußte«.

Auf der anderen Seite war klar, daß in der Tat tiefreichende Veränderungen eingetreten waren, und zwar in bestimmten, ohne Zweifel zentralen Teilbereichen des Wortschatzes der öffentlichen Kommunikation, teilweise auch schon des Alltags, und im Wortgebrauch. Mag man die Meinung Gustav Korléns, die Teilung Deutschlands sei vielleicht das einschneidendste Ereignis in der deutschen Sprachgeschichte seit Luthers Bibelübersetzung, teilen oder nicht, den Beteiligten damals war klar, daß es sich um ein faszinierendes linguistisches Beobachtungsfeld handelt. Denn hier wird quasi in einem unfreiwilligen Großversuch vorgeführt, was sprachlich geschieht, wenn eine Nation in zwei staatlich organisierte Kommunikationsgemeinschaften mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung geteilt wird. Begreiflich daher, daß sich außer Linguisten und Philologen auch Journalisten und Politiker oft – und nicht selten auch polemisch – mit dem Thema befaßt haben. Öffentliches Interesse war und ist dem Thema in beiden deutschen Staaten bis heute sicher.

Gründung und Konzeption der Bonner Forschungsstelle

In dieser Situation gründete das IDS am 1. August 1964 auf Initiative von Hugo Moser, dem Mitbegründer und ersten Präsidenten des IDS, seine erste *Außenstelle*, die »Forschungsstelle für öffentlichen Sprachgebrauch« in Bonn. Für den Standort Bonn sprachen außer personellen Gründen vor allem das Vorhandensein ausgezeichneter Archive zum Thema DDR, insbesondere Zeitungsarchive, und eine hohe Kumulation von Sachkenntnis in der Bundeshauptstadt, ferner auch eine für damalige Verhältnisse fortgeschrittene Technik der Textdatenverarbeitung an der Universität Bonn. Am Beginn der Arbeit stand die Aufgabe, eine langfristige Konzeption für die Untersuchung der sprachlichen Ost-West-Unterschiede und ihrer Entwicklung zu schaffen. Grundlegend war der Ansatz, von mehreren gleichwertigen Varianten der Nationalsprache auszugehen, die zwar ihre gemeinsame Mitte haben, aber ebenso ihre – beiderseits standardsprachlichen – Spezifika. Über den politisch-ideologischen Wortschatz hinaus sollten möglichst viele verschiedene Sachgebiete in die Untersuchungen einbezogen werden. Nicht mehr vorrangig das Auffällige, sondern das nachweislich Häufige sollte im Mittelpunkt des Interesses stehen. Insbesondere sollte allen Untersuchungen eine ausreichend große, vergleichbare, nicht autoren-spezifische und auf Aktualität hin angelegte Textbasis zugrundeliegen.

So begann die Bonner Forschungsstelle ab 1965 mit dem Aufbau des »Bonner Zeitungskorpus«, das aus repräsentativen Querschnitten ost- und westdeutscher Tageszeitungen besteht [3]. Daneben wurde laufend die Sekundärliteratur aufgearbeitet, bibliographisch erfasst und in einem Archiv zur Verfügung gestellt. Für beides wurden die Möglichkeiten der Datenverarbeitung in Bonn von Anfang an genutzt. Im erforderlichen Arbeitsaufwand allerdings hatten wir uns völlig verschätzt: Die vorhandene personelle Kapazität – zwei wissenschaftliche Mitarbeiter, zwei nichtwissenschaftliche Mitarbeiter, einige wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte – wurde durch diese Basisarbeiten weitgehend aufgesogen. Dennoch konnten bis 1975 eine größere, kommentierte Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch [4] und mehrere kleinere Untersuchungen zu sprachlichen Ost-West-Besonderheiten erscheinen, ferner eine vergleichende Untersuchung zur Buchung arealer Besonderheiten (hier österreichischer und schweizerdeutscher) in aktuellen Wörterbüchern. Bis 1975 konnten sechs Jahrgangsquerschnitte des Bonner Zeitungskorpus zur wissenschaftlichen Auswertung bereitgestellt werden.

Einen gewissen auch forschungsgeschichtlich beachteten Markstein setzte das Ende 1970 durchgeführte Symposium »Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und in der DDR« [5]; hier wirkte sich die vor allem von W. Dieckmann formulierte Methodenkritik stark auf die Referate und Diskussionen aus.

Projektarbeiten. Lexikographie in Bonn

Den Übergang zur lexikographischen Auswertung schaffte die Forschungsstelle erst durch das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt »Ost-West-Wortschatzvergleiche«. Mit diesem Projekt sollten das Bonner Zeitungskorpus ausgebaut, rechnergestützte Verfahren zur Erstellung eines vergleichenden Wörterbuchs entwickelt und schließlich ein »maschinelles Korpuswörterbuch« (MKWB) zu den gespeicherten Zeitungstexten vorgelegt werden. Das Projekt war für vier Jahre konzipiert und wurde in Etappen bewilligt. Da das geplante MKWB eher für den wissenschaftlichen Gebrauch gedacht war, wurde parallel dazu das »Kleine Wörterbuch des DDR-Wortschatzes« als Taschenbuch für jedermann erarbeitet [6]. In einem dritten Projekt wurden Teile des »Lunder Korpus«, einer schwedischen elektronisch gespeicherten Sammlung westdeutscher Zeitungstexte, für die Bonner elektronische Auswertung erschlossen.

Bis zum Juni 1980 hatte das Projekt »Ost-West-Wortschatzvergleiche« einen vorläufigen Stand erreicht, der die Machbarkeit der Konzeption nachwies und zwei Drittel des Materials, lexikographisch aufbereitet, bereitstellte; ein Abschluß wurde jedoch noch nicht erreicht. Das zweite Projekt war abgeschlossen (das »Kleine Wörterbuch« erschien 1980 in erster Auflage); das dritte wurde mit Teilergebnissen beendet, da sich der Aufwand als zu hoch erwies.

Fortsetzung in Mannheim

In der gleichen Zeit begannen die Vorbereitungen für die Auflösung der Bonner Forschungsstelle, die vom IDS im Zuge der organisatorischen Straffung beschlossen worden war. Von den zum Schluß noch 15 Mitarbeitern der Forschungsstelle wurden im Jahre 1980 bzw. Anfang 1981 drei nach Mannheim übernommen, einer von ihnen, Manfred W. Hellmann, ist hauptamtlich weiterhin mit dem sprachlichen Ost-West-Thema befaßt. Dieser erhielt den Auftrag, das Bonner Projekt zu Ende zu führen. 1983 wurde der in Bonn erreichte Stand des Projekts in einem umfangreichen Forschungsbericht dokumentiert [7]; parallel dazu wurde der zentrale Teil des Bonner Zeitungskorpus überarbeitet und an die Mannheimer Textkonvention angepaßt (erschieden auf Microfiches 1985); zwischen 1984 und 1986 wurden die maschinellen Bearbeitungsverfahren erneut für die Mannheimer Anlage entwickelt – jetzt stärker dialogorientiert und damit effektiver; vor allem wurde bis 1987/88 das MKWB vollständig überarbeitet und erweitert. Unter dem Titel »Wörter und Wortgebrauch in Ost und West – ein rechnergestütztes Korpuswörterbuch zu Zeitungstexten aus den beiden deutschen Staaten« liegt das Arbeitsergebnis im Lasersatz vor [8].

Neben den Arbeiten zur Korpusdokumentation, den bibliographischen, datenverarbeitungsorientierten, lexikologischen und lexikographischen Arbeiten der Bonner Forschungsstelle lag ein Bereich nachhaltiger Bemühungen sicherlich auch in der Anregung, Beratung und Unterstützung anderer Forschungsvorhaben. Dies betraf nicht nur die Arbeiten von Angehörigen (auch ehemaligen) der Bonner Forschungsstelle selbst. Seit 1968 hat es kaum ein einschlägiges Vorhaben in der BRD ganz ohne Kontakt mit den dafür »zuständigen« IDS-Mitarbeitern gegeben, viele sind eingehend beraten worden, manche außerdem mit Text- und anderem Material intensiv unterstützt worden. Wenn sich die Bearbeitung des sprachlichen Ost-West-Themas schon seit Jahren von politisch motivierter Polemik emanzipiert hat, wenn es sich zu einem sachlich fundierten

linguistischen Forschungsthema entwickelt hat, hat daran diese Tätigkeit wohl einen gewichtigen Anteil.

Ein weiterer Teilbereich der Tätigkeit betraf und betrifft die wissenschaftliche Vertretung des Themas durch Rezensionen, Stellungnahmen und Beiträge in den Medien und Zeitschriften, ferner durch Vorträge auf nationalen und internationalen Tagungen sowie – nicht zuletzt – in der Lehrerfortbildung: In mehreren Bundesländern wird das Thema für den Deutschunterricht empfohlen oder angeboten.

Ausblick

Auch wenn eine lexikographische Gesamtdarstellung noch nicht vorliegt, sind Art, Ausmaß und Schwerpunkte der lexikalischen Differenzierung wenigstens für den Bereich des öffentlichen Sprachgebrauchs inzwischen einigermaßen bekannt; für eine Reihe von öffentlichkeitsrelevanten Sachgebieten besteht allerdings noch Nachholbedarf. Auch Unterschiede in den Stilnormen wurden mehrfach, jedoch keineswegs umfassend, untersucht. Da sich Wortschatz und Wortgebrauch ständig verändern, sind auch weiterhin Wörterbücher und lexikographische Untersuchungen erforderlich, jedoch ist ihre Leistung, ihre Auskunftsfähigkeit in bestimmter Hinsicht begrenzt: sie können angesichts der Materiallage in der Regel wenig aussagen über die tatsächlich gesprochene Sprache (im Unterschied zur öffentlich kontrollierten); sie können erst recht nichts darüber aussagen, wie Sprache in konkreten Problemsituationen funktioniert, wobei davon auszugehen ist, daß die Lösungswege – gesellschaftlich bedingt – in Ost und West zum Teil stark differieren, und mit ihnen das Vokabular. Unklar ist auch, inwieweit Verstehen und Verständigung durch die bestehenden Differenzen beeinträchtigt werden, unter Berücksichtigung der Tatsache, daß in konkreten Kommunikationssituationen vor allem die DDR-Gesprächspartner für den erforderlichen Transfer, für die Umsetzung ihres Sprachgebrauchs in unseren, sorgen. Im übrigen sollte stärker berücksichtigt werden, daß Deutsch nicht nur in zwei, sondern in vier Staaten Europas Staatssprache ist; dies sollte bei zukünftigen lexikographischen Vorhaben im Sinne eines »plurizentrischen« Konzepts stärker berücksichtigt werden [9]. Das IDS als zentrale linguistische Forschungsinstitution im größten der vier deutschsprachigen Staaten hat hier eine besondere Verantwortung, gegenüber dem Thema als solchem ebenso wie gegenüber der interessierten Öffentlichkeit.

Manfred W. Hellmann

Literaturhinweise

- 1 Hugo Moser: Sprachliche Folgen der politischen Teilung Deutschlands (= Beiheft der Zeitschrift *Wirkendes Wort* Nr. 3). Düsseldorf 1962.
- 2 Walther Dieckmann: Kritische Bemerkungen zum sprachlichen Ost-West-Problem. In: *Zeitschrift für deutsche Sprache*, H. 3, 1967, S. 136–165.
- 3 Das Bonner Zeitungskorpus. Am Institut für deutsche Sprache erarbeitet nach der Konzeption und unter der Leitung von Manfred W. Hellmann. Teil 1: Die Welt und Neues Deutschland Jg. 1949 bis 1974 in je sechs Auswahlen (= Regensburger Microfiche-Materialien (RMM) Nr. 07/1. MCS Verlag Nürnberg 1985.
- 4 Manfred Hellmann (Hrsg.): Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR (= *Sprache der Gegenwart*; Bd. 16). Düsseldorf 1976.
- 5 Manfred W. Hellmann (Hrsg.): Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR – Methoden und Probleme seiner Erforschung (= *Sprache der Gegenwart*; Bd. 18). Düsseldorf 1973.
- 6 Michael Kinne, Birgit Strube-Edelmann: Kleines Wörterbuch des DDR-Wortschatzes. Düsseldorf (2. Aufl.) 1981.
- 7 Manfred W. Hellmann (Hrsg.) Ost-West-Wortschatzvergleiche. Maschinell gestützte Untersuchungen zum Vokabular von Zeitungstexten aus der BRD und der DDR (= *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache*; Bd. 48). Tübingen 1984.
- 8 Manfred W. Hellmann: Wörter und Wortgebrauch in Ost und West. Ein rechnergestütztes Korpuswörterbuch zu Zeitungstexten aus den beiden deutschen Staaten. 2 Bde.
- 9 Peter von Polenz: »Binnendeutsch« oder plurizentrische Sprachkultur? Ein Plädoyer für Normalisierung in der Frage der »nationalen« Varietäten. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 1988, H. 2, S. 198–218 (dazu weitere Beiträge von Wiesinger, Sonderegger, W. Dieckmann und M. W. Hellmann in Heft 1/1989 derselben Zeitschrift).

Das Projekt PLIDIS

Das Forschungsprojekt PLIDIS (1976–1981) und einschlägige vorbereitende Projekte in den Jahren 1971–1975 nehmen unter den Arbeiten des IDS eine Sonderstellung ein. PLIDIS ist eine Abkürzung für: ProblemLösendes Informationssystem mit Deutsch als InteraktionsSprache.

Es war Anspruch und Aufgabe des Projektes, ein Computerprogramm zu entwickeln, das

- Informationen aus einem bestimmten Sachgebiet verwaltet;

- Teile dieser Informationen dem Anwender auf Anfrage bekanntgibt;
 - in der Lage ist, vom Anwender formulierte Probleme auf Grundlage der gespeicherten Informationen selbständig zu lösen und die Lösung anzugeben;
 - es erlaubt, alle diese Funktionen im Dialog am Bildschirm aufzurufen und ausführen zu lassen und
 - so programmiert ist, daß der Dialog (mit Einschränkungen) in »natürlicher« Sprache – in diesem Fall Deutsch – geführt werden kann.
- Zur Lösung einer so umfassenden Aufgabenstellung müssen Erkenntnisse und Methoden aus den Gebieten Logik, Informatik und Linguistik zusammenfließen.

»Künstliche Intelligenz«

Die Arbeiten wurden im Rahmen verschiedener Programme zur Förderung der Datenverarbeitung hauptsächlich drittmittelfinanziert durchgeführt. Wesentliche Impulse für diese Forschungen kamen aus den USA, wo sich schon in den 50er Jahren die Disziplin der »Künstlichen Intelligenz« (»artificial intelligence«) herausbildete, die u. a. eine Verbindung und Integration der obengenannten Wissenschaften Logik, Informatik und Linguistik darstellt. Ein zentrales Problem innerhalb dieses Forschungszweiges ist die Konstruktion eines Frage-Antwort-Systems, das eine Kommunikation zwischen Mensch und Maschine in einer Sprache ermöglicht, die der natürlichen Sprache möglichst angenähert ist. Man könnte stark vereinfacht sagen: Der Computer soll die menschliche Sprache »verstehen«. Von der Bearbeitung dieses Problems erhoffte und erhofft man sich, einerseits die Bedienung von Computern zu erleichtern und andererseits über diesen Zugang die Erkenntnisse über die natürliche Sprache selbst voranzubringen. Beide Hoffnungen haben sich bisher nur zum Teil erfüllt. Während man sicher sagen kann, daß sich die theoretischen Kenntnisse über die Sprache durch diese Forschungen vermehrt und vertieft haben, gibt es bisher immer noch kein kommerziell eingesetztes Computersystem, das in natürlicher Sprache bedient wird.

Seit Beginn der 70er Jahre hat sich ein »deutscher Zweig« der Künstlichen Intelligenz herausgebildet, was inzwischen seinen Niederschlag in den Studienplänen der Universitäten und in der Gründung zahlreicher einschlägiger Forschungseinrichtungen findet. Damals bestanden gerade am IDS gute Bedingungen für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit durch Vorarbeiten in allen dazu notwendigen Einzelwissenschaften. Heute werden die Probleme im Zuge der sich entwickelnden wissenschaftlichen



Programmierarbeit und »Telefonberatung« in der Linguistischen Datenverarbeitung: Claus Hoffmann.

Foto: Bartholomäi & Heyer

Arbeitsteilung in spezialisierteren Forschungseinrichtungen bearbeitet, wobei die am IDS entstandenen Ergebnisse an vielen Stellen weiterverwendet werden konnten. Das IDS selbst führt seit dem Abbruch von PLIDIS keine eigenständigen Forschungsprojekte auf diesem Gebiet mehr durch. Der Einsatz des Computers und die Entwicklung neuer Methoden und Programme am IDS dient heute nahezu ausschließlich den Projekten der Abteilungen Lexik, Grammatik sowie Sprache und Gesellschaft. Diese Projekte verlangen Entwicklungen auf dem Gebiet der »Linguistischen Datenverarbeitung« – vor allem die Bearbeitung großer Mengen von Daten mit weniger »intelligenten« Verfahren.

Expertenwissen und Sprachwissen

Der Anspruch, ein »sprachverstehendes« Programm zu entwickeln, konnte mit PLIDIS nur für einen kleinen Sachbereich verwirklicht werden.

PLIDIS verarbeitet Daten zur Abwasserüberwachung. Ein erster Anwender des Systems sollte das Umweltministerium von Baden-Württemberg sein. Die dort erhobenen Daten sind u. a. Ergebnisse von Probeentnahmen bei Industriebetrieben. Durch chemische Analysen des Abwassers wird festgestellt, welche (Schad)stoffe in welcher Konzentration und Menge vorhanden sind. Diese Daten werden in den Computer eingegeben.

Fragen an PLIDIS sollten in Deutsch formuliert (und vielleicht sogar beantwortet) werden können. Dazu muß PLIDIS über Wissen zur deutschen Sprache verfügen, und zwar wieder in einer von einem Computer verarbeitbaren Form.

PLIDIS besteht somit aus einer großen Menge von Daten, in denen das Wissen über die Probeentnahmen, den Bereich der Abwasserüberwachung und die deutsche Sprache enthalten ist. Hinzu kommen Computerprogramme, die in der Lage sind, auf Grundlage dieser Daten die gestellten Fragen zu beantworten. PLIDIS analysiert die Eingabe des Anwenders in mehreren Stufen, wobei auf jeder Stufe auf die jeweils nötigen Informationen zurückgegriffen wird:

1. Für alle Wörter des eingegebenen Satzes wird durch ein Lexikon festgestellt, welche Wortart vorliegt. Dazu kommen je nach Wortart weitere Informationen. Diese sogenannte morphologische Analyse ist nicht eindeutig (die Form *liebe* kann z. B. vom Adjektiv *lieb* oder vom Verb *lieben* abgeleitet sein).
2. Durch Untersuchung der Wortstellung im Satz werden größere Einheiten erkannt (Subjekt, Prädikat, Objekt usw.). Die im Schritt 1 gewonnene Analyse wird (meist) vereindeutigt. Für diese sogenannte syntaktische Analyse verfügt PLIDIS über die wichtigsten grammatischen Regeln des Deutschen, die in einem für Computer entwickelten Formalismus dargestellt sind.
3. Ausgehend vom Verb im eingegebenen Satz wird nun versucht, die Bedeutung der Subjekte und Objekte zu erkennen (semantische Analyse). Beim Verb *entnehmen* gibt es z. B. verschiedene mögliche Subjekte und Objekte (das Subjekt bezeichnet einen Probenehmer, Objekte bezeichnen eine Firma, einen Zeitpunkt, einen Stoff, eine Stoffmenge, eine Stadt usw.). Hierzu sind die verschiedenen Handlungsrahmen (»entnehmen«, »ziehen«, »überschreiten« ...) gespeichert. Weiterhin sind für einzelne Wörter sogenannte semantische Prädikate gespeichert, die angeben, was ein Wort bezeichnet. Diese Prädikate finden sich in den Handlungsrahmen wieder. So hat das Wort *Zimpel* das Prädikat »Probenehmer«, weshalb in dem Satz *Welche Proben hat Zimpel entnommen?* der Mensch Zimpel im

Handlungsrahmen für »entnehmen« als Probennehmer erkannt werden kann.

4. Die so analysierten Satzteile werden nun in eine interne logische Sprache »übersetzt«. Falls erforderlich, werden dazu Fakten verwendet, die zum Gegenstandsbereich gespeichert sind (z.B. beim Verb *überschreiten*).
5. Ein weiterer Programmteil wendet nun diesen erzeugten logischen Ausdruck auf die Probeentnahmedaten an. Die Antwort fällt je nach Frage verschieden aus (JA oder NEIN, einzelne Proben, einzelne Personen usw.). Die Antworten werden von PLIDIS nicht in natürlicher Sprache ausgegeben, hierzu wäre eine Art umgekehrter Prozeß nötig gewesen (nicht Analyse von Sprache, sondern deren Synthese). Dies war im Rahmen des Projektes nicht mehr realisierbar.

Die Beschränkung von PLIDIS liegt in erster Linie im Umfang der jeweils zugrundeliegenden Daten, Regeln und Fakten für die verschiedenen Stufen der Bearbeitung des eingegebenen Satzes. Deshalb kann natürlich nicht jede Frage beantwortet werden. Sie muß aus dem Gegenstandsbereich Abwasserüberwachung kommen, sie kann sich nur auf die tatsächlich erfaßten Probeentnahmedaten beziehen, sie kann nur Wörter und syntaktische Konstruktionen enthalten, die in den verschiedenen Lexika und dem grammatischen Regelwerk vorgesehen sind und sie kann nur logische Schlußfolgerungen insoweit verlangen, als entsprechende zugrundeliegende Fakten im System gespeichert sind. Immerhin können von PLIDIS auch sehr komplexe Fragen bearbeitet und beantwortet werden.

Die Ergebnisse des Projektes liegen neben weiter verfügbaren Computerprogrammen und -daten in Form verschiedener Publikationen [1] vor.

Tobias Brückner

Literaturhinweis

- 1 PLIDIS-Dokumentation. Bearbeiter: H. Lutz, M. Kolvenbach, G. Zifonun et al., Mannheim (IDS) 1980.

Deutsche Wortbildung

Die Innsbrucker Forschungsstelle des IDS

Unser Wortschatz besteht aus einigen tausend einfachen Lexemen. Alles andere hat eine komplexe Struktur, ist insbesondere durch Zusammensetzung und Ableitung (mit Affixen) gebildet.

Aufgabe des Projekts »Deutsche Wortbildung« war es, den Aufbau und Ausbau der deutschen Schriftsprache von heute unter diesem Gesichtspunkt zu erforschen. Die Innsbrucker Forschungsstelle des IDS, die 1965 unter der Leitung von J. Erben an der Universität Innsbruck eingerichtet wurde und zum Teil vom IDS, zum Teil – dank der Bemühungen J. Erbens und W. Menttrups – von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert wurde, bestand bis 1986. Die Mitarbeiter/innen waren zuerst I. Kühnhold und H. Wellmann, dann O. Putzer, E. Müller-Bollhagen, L. Ortner, H. Ortner, M. Pümpel-Mader, E. Gassner-Koch und H. Gärtner. Nach dem Fortgang von H. Wellmann (1976) und J. Erben (1979) und dem Ausscheiden von O. Putzer leitete L. Ortner allein das Projekt, das 1988 mit dem Manuskript des letzten von fünf Bänden zur deutschen Wortbildung abgeschlossen wurde. Damit liegen die Ergebnisse jetzt vollständig vor: DEUTSCHE WORTBILDUNG. TYPEN UND TENDENZEN IN DER GEGENWARTSSPRACHE (siehe zu den einzelnen Bänden das Verzeichnis der IDS-Publikationen im Anhang: »Sprache der Gegenwart« Bd. 29, 32, 43, 62, 79, 80).

Die Materialsammlung

Die Arbeiten begannen mit der Exzerption von Texten und Wörterbüchern zur deutschen Gegenwartssprache. Die Frage, welches Korpus (Textauswahl) für eine empirische sprachwissenschaftliche Untersuchung als repräsentativ gelten könne, war nicht nur vom Objektbereich (»Deutscher Wortschatz der Gegenwart«) bestimmt, sondern auch von dem (Erkenntnis-)Ziel, möglichst alle Typen, Muster und Regularitäten, aber auch Abweichungen von der Norm so zu erfassen, daß die morphologischen, syntaktischen, semantischen und textuellen Aspekte der Wortbildung adäquat beschrieben werden konnten. Von Anfang an wurden das sprachliche Verstehen (also die rezeptive Seite der »Decodierung«) von

Wortbildungen und ihre Bildungsweise (also die produktive Seite der sprachlichen Kreativität) gleichermaßen berücksichtigt.

Im einzelnen war die Untersuchung und Darstellung davon abhängig, ob bei einer Bildungsweise primär morphologische Faktoren bestimmend sind (wie etwa bei der Verteilung der Substantivbildungen mit *-heit*, *-keit* und *-igkeit* oder bei Doppelformen wie *Fahr-* und *Fahrtrinne*), ob es semasiologische (wie z. B. bei den Substantivableitungen des Typus *Käserei*), syntaktische (wie bei der Verbbildung mit dem Präfix *be-* oder der Adjektivableitung des Typus *heutig*), textsyntaktische und -semantische (wie bei den Substantivabstrakta auf *-heit* usw. oder den Adjektivbildungen mit *-gerecht*), pragmatische oder stilistische Faktoren sind (wie bei den Deminutiva auf *-lein*, den Adjektivbildungen mit *über-* oder den Komposita des Typs *Systemsklave*).

Im Laufe der Arbeit verfeinerte sich natürlich das Instrument der Wortanalyse, und zwar je nach den Problemen der betreffenden Wortarten in unterschiedlicher Weise, so bei der Verb- und Substantivableitung durch die Diskussion über die Valenz der Wörter und die Textverflechtung von Wortbildungen, bei der Komposition besonders durch die Diskussion über satzsemantische und pragmatische Aspekte des Wortgebrauchs. Konzepte und methodische Probleme wurden vor allem im Aufsatz von H. Wellmann über Substantivbildungen mit *-er* und *-ling* sowie im Forschungs- und Projektbericht zur Komposition von H. Ortner und L. Ortner [1] erörtert.

Das Materialkorpus wurde im Laufe der Untersuchung erweitert; dazu trug die stärkere Förderung durch das IDS bzw. durch die DFG bei, aber auch die zunehmend gründlichere Aufarbeitung des deutschen Wortschatzes, insbesondere durch die Lieferungen des Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache aus der Ostberliner Akademie der Wissenschaften (R. Klappenbach, W. Steinitz). So wurden für die deutsche Gegenwartssprache erhoben und analysiert:

Bei den Verben rund 1200 Ableitungen und über 12000 Bildungen mit Präfixen und Präfixoiden (s. Bd. I), ferner rund 13000 Substantivbildungen mit Affixen und affixähnlichen Morphemen (s. Bd. II) und über 12000 entsprechende Adjektivbildungen (s. Bd. III), wieder ohne die Komposita im engeren Sinne. Diese sind in Bd. IV (62000 Substantivkomposita) und Bd. V (über 6000 Adjektivkomposita und rund 6000 komplexe Partizip-I- bzw. Partizip-II-Bildungen) erhoben und beschrieben (gemeint sind immer »verschiedene Bildungen«, d. h. »types«, nicht Belege, d. h. »tokens«, die eine Vielzahl davon ausmachen).

Die Vielschichtigkeit der Materialbasis erlaubte es, (bei Bedarf) die Verteilungswerte für die Bildungsweisen in spezifischen Textarten zu

ermitteln und zu dokumentieren. Auf dieser Grundlage wurde es auch möglich, die Produktivität der verschiedenen Muster durch (nichtusuelle) Gelegenheitsformen [2] zu zeigen und darzustellen, sowie ihre Entwicklung und ihr Ausmaß durch einen Vergleich mit dem Stand von 1800 genauer zu bestimmen.

Die Anlage der Untersuchungen

1. Materialerhebung (Exzerption);
2. morphembezogene Gliederung der Belege (bei Ableitungen);
3. morphologische Analyse (Basiswortart bzw. Wortart von Grund- und Bestimmungswort, Allomorphien, Fugungsregularitäten);
4. semantische und syntaktische Analyse der Bildungen auf rekurrente Muster hin – mittels der Paraphrasenmethode (Kennzeichnung der verschiedenen Funktionen von Ableitungen durch Indices; Analyse der Komposita nach den semantisch aufeinander bezogenen Rollen ihrer Konstituenten; Beschreibung denotativer und konnotativer Merkmale; Kennzeichnung der Bezeichnungsleistung, besonders bei metaphorischen und bei exozentrischen Komposita) [3];
5. Untersuchung der Bildungen unter dem Gesichtspunkt der Textverflechtung [4];
6. Beschreibung der Bildungsweise und Bestimmung des Typus der Wortbildung (Abgrenzung gegenüber kombinatorischen Ableitungen, Zusammenbildungen usw.);
7. Ermittlung der Frequenzwerte für die einzelnen Muster (Tabellen);
8. funktionsbezogene Systematisierung dieser Muster (bei Ableitungen nach ihren Indices) zu Paradigmen der Wortbildung (»Funktionsständen«);
9. Darstellung des funktionellen Zusammenspiels der Muster im Paradigma (Konkurrenzen und Konvergenzen) mit Ausblick auf andere Sprachformen (besonders auf Syntagmen) mit vergleichbarer Leistung;
10. Vergleich mit dem Stand um 1800 zum Aufweis von Veränderungstendenzen und Produktivitätsverschiebungen (soweit dies von der Finanzierung durch die DFG her möglich war); zusammenfassende Tabellen zur Wortbildung im Sprachwandel [5].

Forschungsgeschichtlich neu war vor allem der Ansatz, in einer groß angelegten Untersuchung »Bildungsmittel ... gleicher oder ähnlicher Anwendungs- und Ausbaurichtung von einem Bezugspunkt der Leistung her jeweils systematisch darzustellen und in ihrem funktionalen Zusam-

menspiel überschaubar zu machen [6] (vgl. oben 8. und 9.). Solche »synchronischen Funktionszusammenhänge« wurden z.B. dargestellt bei der Beschreibung des »Haben«-Paradigmas (vgl. *faltiges* = *faltenreiches Gesicht*, *demütige* = *demutsvolle Haltung*, *ausdrucksvoller* = *-starker Tanz*, *bedeutungsschwerer* = *-reicher* = *-voller Satz* (Bd. III); *Blumenfenster* = *blumengeschmücktes Fenster*, *Laubbaum* = *laubtragender Baum*, *Schwefelpräparat* = *schwefelhaltiges Präparat*, *Dornbusch* = *dorniger Busch*, *Erfolgsautor* = *erfolgreicher Autor* (Bd. IV)).

Die Ergebnisse dieser aufwendigen Untersuchungen sind, soweit sie schon vorlagen, in die systematische »Einführung in die deutsche Wortbildungslehre« (Berlin 1975; 2. Aufl. 1983; J. Erben) und in die Neuaufgabe der Duden-Grammatik (4. Aufl. 1984; H. Wellmann) eingegangen. Sie wurden in verschiedenen Forschungsberichten und Rezensionen ausführlich dargestellt und gewürdigt.

Als Prüfstein für die Brauchbarkeit einer Darstellung erweist sich natürlich immer der Versuch, ihre Ergebnisse in einer Art Transfer auf andere Beobachtungsbereiche anzuwenden. Das ist bisher vor allem in folgender Weise geschehen:

- *diachron*: durch W. Fleischer, H. Wellmann, A. M. Kienpointner, R. Bentzinger und jetzt insbesondere durch die vergleichenden Untersuchungen zur Wortbildung des Frühneuhochdeutschen in Bonn und Augsburg;
- *diatopisch*: zuerst durch Dissertationen wie die von K. Küng (Innsbruck 1972); F. Lanthaler (Innsbruck 1971); und übergreifend dann durch die große Untersuchung der Tübinger Arbeitsstelle »Sprache in Südwestdeutschland« (Leitung: A. Ruoff) von B. Gersbach und R. Graf (»Wortbildung in gesprochener Sprache I, II«; Tübingen 1984 und 1985;
- *diaphasisch*: durch Untersuchungen zur Sprache eines Autors wie Musil (H. Hahn; Innsbruck 1976) oder Trakl (L. Pilhak; Innsbruck 1975).

Lorelies Ortner
Hans Wellmann

Literaturhinweise

- 1 Hans Wellmann: Die Substantivbildung mit *-er* und *-ling* im heutigen Deutsch. In: Germanistische Studien. Hrsg. von Johannes Erben und Eugen Thurnher. Innsbruck 1969 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft; Bd. 15), S. 337-354.

- Hanspeter Ortner/Lorelies Ortner: Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung. Mit einer ausführlichen Bibliographie. Tübingen 1984 (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 55).
- 2 Elgin Müller-Bollhagen: *Überraschungsfrikadelle mit Chicoréegemüse und Folienkartoffel*. »Usuelle oder nicht-usuelle Wortbildung«?, untersucht an Substantivkomposita in Kochrezepten. In: Erwin Koller/Hans Moser (Hrsg.) (unter Mitwirkung von M. Jonas und M. Bürkle): Studien zur deutschen Grammatik. Johannes Erben zum 60. Geburtstag (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe; Bd. 25), Innsbruck 1985, S. 225–237.
 - 3 Lorelies Ortner: Zur angemessenen Berücksichtigung der Semantik im Bereich der deutschen Kompositaforschung. In: Wortbildung und Phraseologie. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache (erscheint).
 - 4 Maria Pümpel-Mader: Adjektivkomposita in Texten. In: Erwin Koller/Hans Moser (Hrsg.) (unter Mitwirkung von M. Jonas und M. Bürkle): Studien zur deutschen Grammatik. Johannes Erben zum 60. Geburtstag (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe; Bd. 25), Innsbruck 1985, S. 277–291.
 - 5 Hans Wellmann: Wortbildung im Sprachwandel. In: Wortbildung und Phraseologie. Jahrbuch 1988 des Instituts für deutsche Sprache (erscheint).
 - 6 Johannes Erben: Zur Einführung. In: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Bd. I: Das Verb. Von I. Kühnhold und H. Wellmann. Düsseldorf 1973 (= Sprache der Gegenwart; Bd. 29), S. 7.

Gesprochene Sprache

Die Forschungsstelle Freiburg des IDS

Wenn dieser kleine Bericht im Stil einer Chronik und eines Resümees gehalten ist, dann nicht, weil das Thema »Gesprochene Sprache« für das IDS nicht mehr aktuell wäre, sondern weil ich hier Aufgaben, Leistungen und Bedeutung der *Forschungsstelle Freiburg* des Instituts für deutsche Sprache Mannheim (so die offizielle Bezeichnung) skizzieren und würdigen möchte, die es nun schon seit gut zehn Jahren nicht mehr gibt.

Von den vielen geistigen Vätern der Forschungsstelle sei hier noch einmal das Goethe-Institut mit seinen Initiativen für eine entsprechende Gründung erwähnt, das Institut für deutsche Sprache mit seinem damaligen Präsidenten Hugo Moser und dem Direktor Ulrich Engel, das die Forschungsstelle als Außenstelle des IDS an der Universität Kiel eingerichtet hat, und Werner Winter, der die Einrichtung einer solchen For-

schungsstelle mitgeplant und die Arbeiten bis zum Umzug nach Freiburg auch beratend begleitet hat. Zu erwähnen ist aber vor allem Hugo Steger, der mit Aufbau, Leistung und Wirken der Forschungsstelle untrennbar verbunden bleibt und der die Forschungsstelle auch bis zu ihrer sukzessiven Auflösung ab Mitte der siebziger Jahre geleitet hat.

Im Jahre 1966 hatten die Arbeiten zur Dokumentation und Analyse *gesprochener* deutscher Gegenwartssprache mit drei studentischen Hilfskräften in Kiel begonnen; ab 1967 waren es dann zwei volle und eine halbe Wissenschaftlerstelle und zwei Studenten; in dieser Besetzung wechselte die Forschungsstelle im Jahre 1968 nach Freiburg, wo sie in der ersten Hälfte der siebziger Jahre bis auf acht wissenschaftliche und sechzehn studentische Mitarbeiter anwuchs. Das war auch die Zeit, in der der Besucher- und Gästestrom nie abriß; es kamen in- und ausländische Germanisten, allein oder mit Studentengruppen, um sich zu informieren und Material zu sichten für eigene Arbeiten. Es kamen Studenten von überall her, um sich mit Texten zu versorgen und sich Anregungen zu holen für ihre Qualifikationsarbeiten, ganz zu schweigen von der Vielzahl von Freiburger Germanistikstudenten, die bei ihren Arbeiten von Mitarbeitern der Forschungsstelle betreut wurden. Und es kamen Lehrbuchautoren, die Textausschnitte für Grammatiken und Sprachbücher suchten, aber auch eine Reihe von nicht primär wissenschaftlich Interessierten, die in ihrer alltäglichen beruflichen Praxis mit Sprache umgingen und die sich Anregungen von der Arbeit der Forschungsstelle versprachen. Ab 1977 blieb es dann einem Mitarbeiter und einer Studentin überlassen, die Restgeschäfte abzuwickeln und Archive, Akten, die kleine Bibliothek und die Geräte für den Transport nach Mannheim vorzubereiten. Dort wurde dann im Jahre 1979 die Abteilung Sprache und Gesellschaft gegründet. Vier der gegenwärtig zehn Mitarbeiter der Abteilung sind ehemalige Mitarbeiter der Forschungsstelle für gesprochene Sprache, sicherlich auch ein Zeichen für die Kontinuität der Arbeiten zur gesprochenen Sprache im IDS.

Der Forschungsauftrag

Die Forschungsstelle für gesprochene Sprache hatte einen klar umrissenen Forschungsauftrag: Ihre Arbeit war definiert als Teilvorhaben innerhalb des Projekts »Grundstrukturen der deutschen Sprache«. Dieses Projekt des Goethe-Instituts und des Instituts für deutsche Sprache (vgl. dazu S. 25 ff.) sollte die Grundlagen für einen verbesserten Unterricht des Deutschen als Fremdsprache erarbeiten. Verbessert werden sollten ein-

mal die grammatischen Beschreibungen durch Orientierung an neueren Grammatikkonzepten, zum anderen aber vor allem auch der stilistische Bereich durch eine konsequente Orientierung von Beispielsätzen oder -texten, von Hinweisen auf Verwendungsmöglichkeiten und Produktionsmuster an Gegenwartssprache; es sollte also die dominante Orientierung an literarischen Stilnormen meist vergangener Jahrhunderte abgelöst werden durch eine Orientierung an Autoren des 20. Jahrhunderts, unter Einbeziehung auch von Trivialliteratur, aber auch von jeglicher Form von Gebrauchsprosa, wie sie z. B. in Zeitungen, Zeitschriften oder in Sachbüchern zu finden ist, und eben an *gesprochener* Gegenwartssprache. In diesem Rahmen nun sollten in Freiburg die grammatischen und stilistischen Beschreibungen zur geschriebenen Sprache, wie sie im Mannheimer Institut zu Fragen des Passiv, der Vergangenheitstempora, der präsentischen und futurischen Tempora, des Konjunktiv- und Modusgebrauchs, der Wortstellung und der Satzbaupläne erarbeitet wurden, für das gesprochene Deutsch überprüft, modifiziert und gegebenenfalls erweitert werden.

Tonaufnahmen und Verschriftlichung

Das gesprochene Wort ist flüchtig und entzieht sich damit systematischer syntaktischer und stilistischer Analyse, setzen diese doch beliebig häufige Reproduzierbarkeit der zu analysierenden Sequenzen, der zu analysierenden Muster voraus. Es mußte also zunächst ein möglichst großes und vielseitiges Korpus von Tonaufnahmen gesprochener Sprache aufgebaut werden. Hier wurde einmal die Zusammenarbeit mit den Rundfunkanstalten der ARD gesucht und mit anderen Institutionen, die über geeignete Tonaufnahmen verfügten; die Mitarbeiter haben selbst eine große Zahl von Rundfunk- und Fernsehsendungen mitgeschnitten und haben darüber hinaus in den unterschiedlichsten privaten und öffentlichen Situationen selbst aufgenommen. Diese Aufnahmen nun mußten verschriftlicht werden: Zwar war durch die Tonaufnahme die beliebige Reproduzierbarkeit des Materials gesichert; aber abgesehen davon, daß linguistische Analysen nur anhand der Bandaufnahme ohnehin kaum möglich sind, mußte auch die Segmentierung des gesprochenen Redekontinuums in immer wieder die gleichen und von Text zu Text kompatiblen Einheiten gesichert werden, eine notwendige Voraussetzung für syntaktische Interpretationen und Erhebungen zu Vorkommenshäufigkeiten spezifischer grammatischer und stilistischer Phänomene. Solche schriftlichen Versionen oder Transkriptionen der Aufnahmen waren natürlich

auch Voraussetzung für eine Speicherung des Materials auf Datenträgern. Die Verschriftlichung von gesprochener Sprache für syntaktische und stilistische Analysen und für spätere automatische Suchläufe zu bestimmten syntaktischen und stilistischen Ereignissen war Neuland. Hätten die Mitarbeiter damals den Aufwand und die Mühen allein der dokumentarischen Arbeiten vorausgeahnt, sie hätten vielleicht frühzeitig resigniert. So mußten selbst nach Entwicklung verbindlicher Transkriptionsvorschriften [1] und nachdem das Transkribieren zur Routine geworden war, bis zu einhundert Arbeitsstunden eingesetzt werden, um eine Stunde gesprochene Sprache zu verschriftlichen, die maschinellen Eingaben nicht berücksichtigt [2]. Solange die Forschungsstelle existierte, beanspruchten diese Arbeiten zur Herstellung des Korpus einen großen Teil der Kapazität – für die Betroffenen häufig als leidige Notwendigkeit empfunden, von Außenstehenden nicht selten mit Ungeduld registriert in der Erwartung der eigentlichen Arbeitsergebnisse. Der Aufbau eines umfangreichen Korpus zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache ist ein wesentliches Arbeitsergebnis der Forschungsstelle [3].

Redekonstellation und Textsorte

In spontaner privater Unterhaltung darf man anders reden als in einer mehr oder weniger öffentlichen Diskussion, in einem Vortrag oder wenn man sich auf seiner Bank in einer Geldangelegenheit beraten läßt. In einer Rundfunk- oder Fernsehreportage werden wieder ganz andere sprachliche Muster produziert, kommen ganz bestimmte sprachliche Muster seltener bzw. häufiger vor, als wenn zwei gute Bekannte oder Freunde sich vom letzten Urlaub erzählen. Von Situation zu Situation gelten nicht nur andere Regeln für den Ton oder etwa für die Wortwahl, sondern es ist erwartbar, daß je nach Situation, in der gesprochen wird, auch etwa für die Bereiche »Tempus und Zeitaspekt«, »Modus«, »Wortstellung« oder »Satzmuster« bestimmte Phänomene seltener, häufiger oder gar nicht vorkommen, ausgeschlossen sind, bevorzugt werden etc. Aussagen, die generell für die gesprochene Sprache gelten, sind also kaum bzw. allenfalls sehr bedingt möglich. Von dieser Einsicht ging auch die Forschungsstelle für gesprochene Sprache bei der Anlage ihrer Untersuchungen aus [4]. Ausgehend von umgangssprachlichen Konzepten wie »Erzählung«, »Vortrag«, »Diskussion«, »Reportage«, »Interview« oder »spontane Unterhaltung« zur Bezeichnung unterschiedlicher Kommunikationssituationen erarbeitete die Forschungsstelle ein Typisierungsverfahren, mit dem man diese Konzepte als je spezifische Bedingungen zu reformulieren

versuchte, unter denen gesprochen wird. Dieses Typisierungsverfahren griff auf Faktoren zurück wie etwa die absolute Sprecherzahl, die Verteilung des Verbalisierungsrechts, die Modalität der Themenbehandlung (ob mehr assoziativ, mehr deskriptiv oder mehr argumentativ), unterschiedliche Öffentlichkeitsgrade von Kommunikationssituationen, den Grad der Vorbereitetheit, der Routine der Sprecher in der Situation oder etwa Grade der Einbeziehung der äußeren Situation in die Kommunikationssituation. Nach Maßgabe dieses Typisierungsverfahrens wurde das Korpus geordnet und gegliedert; die mit diesen Faktoren ausgrenzbaren jeweiligen situativen Bedingungen, unter denen gesprochen wird, nannte man Redekonstellation, und diesen situativen Bedingungen entsprach auf der sprachlichen Seite die sogenannte Textsorte, die durch redekonstellationsspezifische Verwendungsweisen sprachlicher Muster und durch charakteristische relative Vorkommenshäufigkeiten bestimmter sprachlicher Phänomene beschreibbar sein sollte [5]. Neben einer Reihe von Untersuchungen, denen im Rahmen der Freiburger Arbeiten eine wichtige heuristische Funktion zukam [6], entstanden dann im Laufe der siebziger Jahre die grammatischen und stilistischen Analysen, wie sie durch die Formulierung des Grundstrukturenprojekts vorgegeben waren [7].

Wirkung der Freiburger Arbeiten

Als ganz konkrete Leistung ist das Korpus zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache zu nennen, das in seinem Umfang und seiner Vielfalt bisher einmalig ist und das aus laufenden Projekten zu einzelnen Gesprächstypen ständig erweitert wird. Das nach wie vor kontinuierliche Interesse in- und ausländischer Sprachwissenschaftler und auch von Kollegen aus benachbarten Disziplinen an den Aufnahmen und Transkriptionen ist eine ständige Bestätigung der Freiburger Arbeiten zur Dokumentation gesprochener Sprache.

Hugo Steger und die Forschungsstelle für gesprochene Sprache haben keinen geringen Anteil daran, daß die gesprochene Sprache für das Bewußtsein der germanistischen Linguistik allmählich aufhört, eine Domäne von Dialektologie oder Mundartkunde einerseits und Sprecherziehung oder Sprechkunde andererseits zu sein, daß der Wert von grammatischen und stilistischen Analysen der gesprochenen Sprache erkannt wurde und daß entsprechende Beschreibungen Eingang fanden in Grammatiken und Sprachlehrbücher.

Über die Grenzen des Projektauftrags hinaus entwickelten sich die Freiburger Arbeiten zur gesprochenen Sprache immer mehr zu einem

genuin soziolinguistischen Forschungsvorhaben zu situationsabhängigem Sprechen, und die soziolinguistische Forschung nahm die Freiburger Arbeiten auch entsprechend wahr. Es wäre nun sicherlich falsch, wollte man die Projekte der Abteilung Sprache und Gesellschaft im IDS zur Untersuchung von Gesprächstypen als reine Folgeprojekte der Freiburger Arbeiten ausgeben; das trifft wohl eher zu auf das DFG-Projekt Hugo Stegers »Dialogstrukturen« zu Fragen der Dialogorganisation und Dialogsteuerung [8]. Die Projekte »Beratungsgespräche« und »Schlichtungsgespräche« sind in ihrer Modellbildung stärker in der Forschungsdiskussion einer handlungswissenschaftlich orientierten Linguistik verankert; das spezifische Interesse an kommunikationstypologischen Fragestellungen, die spezifische Sensibilität für die kommunikationswissenschaftliche Relevanz solcher Untersuchungen allerdings haben ihre Wurzel sicherlich auch in den Freiburger Arbeiten.

Peter Schröder

Literaturhinweise

- 1 Texte gesprochener deutscher Standardsprache I. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i. Br. (= Heutiges Deutsch II/1). München/Düsseldorf 1971 (Einleitung).
- 2 Hugo Steger: Über Dokumentation und Analyse gesprochener Sprache. In: Zielsprache Deutsch 1, 13–21; 2, 51–63.
- 3 LDV-INFO 1. Institut für deutsche Sprache. Nachrichten aus der Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung. Mannheim 1981.
Texte gesprochener deutscher Standardsprache I–IV. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i. Br. (= Heutiges Deutsch II/1–4). München/Düsseldorf 1971–1979.
- 4 Hugo Steger: Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Terminologie. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1965/66 (= Sprache der Gegenwart 1). Düsseldorf 1967, 259–291.
- 5 Hugo Steger, Karl-Helge Deutrich, Gerd Schank, Eva Schütz: Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese. In: Gesprochene Sprache. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1972 (= Sprache der Gegenwart 26). Düsseldorf 1974, 39–72.
Gesprochene Sprache: Bericht der Forschungsstelle Freiburg (= Forschungsberichte des IDS 7). Hrsg. U. Engel, I. Vogel. Tübingen, 2., um einen Nachtrag erw. Aufl. 1975.
- 6 Karl-Helge Deutrich: Sprachliche Merkmale und textliche Kriterien für Spontanität in gesprochenen Texten. Kiel 1968 (Staatsexamensarbeit).
Ute Elmayer: Quantitative Analyse und Interpretation des Verhältnisses von gesprochenen Texten und deren verschriftlichter Version. Freiburg 1969 (Magisterarbeit).
Klaus Bayer: Verteilung und Funktion der sogenannten Parenthese in Texten gesprochener Sprache. In: Deutsche Sprache (1973) H. 1, 64–115.

- Franz-Josef Berens: Analyse des Sprachverhaltens im Redekonstellationstyp »Interview«. Eine empirische Untersuchung (= Heutiges Deutsch I/6). München 1975.
- 7 Jürgen Dittmann: Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik. Futurformen und Zukunftsbezug in der gesprochenen deutschen Standardsprache (= Heutiges Deutsch I/8). München 1976.
- Gisela Schoenthal: Das Passiv in der deutschen Standardsprache. Darstellung in der neueren Grammatiktheorie und Verwendung in Texten gesprochener Sprache (= Heutiges Deutsch I/7). München 1975.
- Karl-Heinz Bausch: Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Eine Studie zu Sprachsystem, Sprachvariation und Sprachwandel im heutigen Deutsch (= Heutiges Deutsch I/9). München 1979.
- Peter Schröder: Wortstellung in der deutschen Standardsprache. Versuch einer empirischen Analyse zu topologischen Aspekten von Texten gesprochener Sprache. Diss. Freiburg 1977 (Mannheim 1984).
- 8 Franz-Josef Berens, Karl-Heinz Jäger, Gerd Schank, Johannes Schwitalla: Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht (= Heutiges Deutsch I/12). München 1976.

Kommunikationstypologie

Der kommunikative Alltag

Betrachte ich die kommunikativen Ereignisse, in die ich während eines Arbeitstages im IDS verwickelt bin, komme ich auf eine ganze Reihe unterschiedlicher Formen gemeinsamen Handelns und Typen sozialer Schauplätze und kommunikativer Situationen. Die *kurze Begegnung* mit den Kollegen im Lift wird gefüllt mit Bemerkungen über das Wetter, die Langsamkeit des Aufzugs – oder mit Schweigen. Auf dem Weg vom Aufzug durch die langen Gänge bis zum Arbeitszimmer kommt es zu *Grüßen, Gegengrüßen*. Im Sekretariat erfolgt dann eine *kurze Besprechung* des zu erwartenden Arbeitsanfalls und *Erläuterungen* zu Schreibkonventionen eines mitgebrachten Manuskripts. Für 10.00 Uhr ist eine *Projektbesprechung* angesagt. Diese beginnt freilich nicht direkt als solche, sondern bildet sich erst aus einer Phase *informeller Kommunikation* der Projektmitarbeiter heraus. Zur Mittagszeit versammelt man sich im Besprechungsraum, um gemeinsam zu essen und zu *frotzeln*; zwischen einzelnen Kollegen entwickelt sich oft ein intensiver Schlagabtausch, von den anderen mit Vergnügen verfolgt, dessen Höhepunkte durch entsprechende Bemerkungen honoriert werden. Nach dem Essen ziehe ich mich

in mein Arbeitszimmer zurück, mal lasse ich die Tür offen, mal schließe ich sie. Dadurch ergeben sich Grade unterschiedlicher *Ansprechbarkeit*, die zu kurzen *Tür- und Angelgesprächen* oder auch zu intensiven *Beratungen* von Arbeitsproblemen oder *Konfliktgesprächen* genutzt werden. Zwischendrin kommen *Telefonanrufe*, und die Sekretärin *hat Fragen* wegen des Manuskripts.

Der kommunikative Alltag vollzieht sich in den unterschiedlichsten Formen, Mustern und Rahmungen kommunikativen Handelns, die das individuelle Redeverhalten anleiten und seine Bedeutung bestimmen.

Aufgabe des Forschungsschwerpunkts war es, Aufschlüsse über solche gesellschaftlich verbreiteten Formen gemeinsam kommunikativen Handelns zu gewinnen, die Prozesse ihres Zustandekommens zu rekonstruieren, ihre Bestandteile und Phasen zu beschreiben, den Einfluß übergeordneter Handlungsbedingungen auf ihren Verlauf aufzuzeigen und sie in ihrer sprachlichen Ausgestaltung systematisch zu beschreiben.

Das Interesse an linguistischen Erkenntnissen über solche komplexen Muster sprachlichen Handelns ist groß. Es resultiert aus den unterschiedlichsten Motiven und Erwartungen:

- In der handlungstheoretisch orientierten Linguistik hat sich gezeigt, daß die Bestimmung der kommunikativen Funktion sprachlicher Ausdruckseinheiten den kommunikativen Kontext, in dem diese Einheiten auftreten, mitberücksichtigen muß. Wissen über solche Kontexte oder gar über ihre typologische Ordnung würde die kommunikationsfunktionale Analyse von Ausdruckseinheiten ein wesentliches Stück voranbringen.
- Aus textlinguistischer Perspektive ist ein solches Arbeitsvorhaben interessant, weil sich einerseits die Möglichkeit bietet, textanalytische Kategorien in ihrer Anwendbarkeit auf komplexe Zusammenhänge gesprochener Sprache auszutesten und man andererseits versuchen kann, texttypologische Entwürfe in einer Theorie komplexen sprachlichen Handelns zu fundieren.
- Aus gesellschaftspolitischen Zusammenhängen heraus wird nach der Leistungsfähigkeit insbesondere kommunikativer Verfahren der Konflikt- und Problembearbeitung gefragt. Dabei wird über die Vorteile der einen Form gegenüber der anderen diskutiert, so zum Beispiel über die Vorteile des Schlichtens gegenüber dem Richten in Fällen sozialer bzw. rechtlicher Konflikte. In diesen Diskussionen wird auch nach linguistischen Erkenntnissen über die verschiedenen gesellschaftlich zur Verfügung stehenden Handlungsmuster gefragt.
- Von Vertretern versprachlichter Institutionen (Schule, Arztpraxis, Gericht) wird die doppelte Erwartung formuliert, aus einem solchen

Vorhaben Einsichten zu gewinnen in die typischen Kommunikationsprobleme des institutionellen sprachlichen Handelns und darüber hinaus Anregungen zu erhalten für die Entwicklung verbesserter Verständigungsbedingungen zwischen Institutionenvertretern und ihrer Klientel.

Methodische Konzeption

Angesichts der Komplexität des gesamten Untersuchungsbereichs empfahl sich als Forschungsstrategie, nicht von einer vorab bestimmten Gesamtklassifikation gesellschaftlich verfügbaren kommunikativen Handelns auszugehen, die notwendig abstrakt bleiben müßte und die Gefahr empirisch nicht gestützter, unrealistischer Systematisierungszwänge mit sich bringen würde, sondern von der Untersuchung einzelner Kommunikationsformen auszugehen, Ordnungsstrukturen durch den Vergleich einzelner Formen zu entwickeln und schrittweise zu einer Systematisierung der Beobachtung zu kommen.

Die entsprechenden Untersuchungen erfolgten auf der Grundlage umfangreicher Korpora von Tonbandaufnahmen authentischer Gespräche und deren Verschriftlichung. Das methodische Vorgehen war das der linguistischen Gesprächsanalyse. Im Rahmen des Vorhabens sind bisher primär zwei Handlungsformen der Bearbeitung sozialer Probleme und Konflikte untersucht worden, nämlich *Beratungsgespräche* (1979 bis 1983) und *Schlichtungsgespräche* (1983 bis 1988).

Projekt »Beratungsgespräche«

In dem Projekt über *Beratungsgespräche* ging es vor allem um die Bestimmung der Ablaufstruktur von Beratungsgesprächen und die Analyse der zentralen Aktivitätskomplexe, der Darstellung und Aushandlung des Problems und der Entwicklung von Lösungen. Die Arbeiten erfolgten an einem Korpus von rund 100 Beratungsgesprächen aus den unterschiedlichsten institutionellen Zusammenhängen (Studienberatung, Beratung in genetischen Beratungsstellen, Lebensberatung, Bürgerberatung, Rechtsberatung, Nichtseßhaftenhilfe).

Projektergebnisse liegen vor zur Ablaufstruktur von Beratungsgesprächen, zur sprachlichen Darstellung und interaktiven Ausgestaltung des Gegenstandes von Beratungsgesprächen, dem »Problem« und zu den grundlegenden kommunikativen Merkmalen von Beratungsinteraktion

als einem Typ asymmetrischer Kommunikation [1]. Außerdem wurde eine Auswahl aus dem Datenkorpus veröffentlicht [2].

Auf der Grundlage des Projektergebnisses wurden Leitvorstellungen für die weitere Arbeit im Forschungsschwerpunkt entwickelt, die an einem weiteren Typ komplexen sozialen Handelns erprobt und ausgearbeitet werden sollten. Dazu diente das Anschlußprojekt *Schlichtungsgespräche*.

Projekt »Schlichtungsgespräche«

Gegenstand dieses Projekts waren Gespräche, in denen ein unabhängiger Dritter versucht, einen Streit zwischen zwei Parteien auf gütlichem Wege beizulegen. In diesem Projekt ist es zum ersten Mal im deutschen Sprachraum gelungen, Schlichtungsgespräche durch Tonbandaufnahmen zu dokumentieren und so Einblicke in das kommunikative Geschehen solcher Gespräche zu gewinnen. Das Datenkorpus umfaßt Güteverhandlungen bei Schiedsleuten, Verhandlungen vor der Vergleichsbehörde, Güte Termine im Arbeitsgericht, Schlichtungsgespräche bei Streitigkeiten zwischen Handwerkern und Auftraggebern und Händlern und ihren Kunden, Schlichtungssequenzen in familientherapeutischen Gesprächen und Schlichtung von Streit in einer Familie. Das Korpus besteht insgesamt aus 170 Aufnahmen.

Die Projektarbeit umfaßte Analysen

- zum Charakter von Schlichtung als einem gesellschaftlich verbreiteten Muster zur Bewältigung sozialer Konflikte;
- zum situativen Zustandekommen von Schlichtung in Streitsequenzen;
- zu den sprachlichen Mitteln und interaktiven Techniken der Darstellung und Bearbeitung von Konflikten und der Herbeiführung von Einigung;
- zu gesellschaftlichen Erscheinungsformen von Schlichtung und seiner Einbettung in institutionelle Zusammenhänge, u. a. m.

Die wesentlichen Resultate dieser Untersuchungen werden in einem Ergebnisband zusammengestellt. Daneben gibt es bereits eine Vielzahl von Aufsatzpublikationen. Dem Phänomen des »Widersprechens« in Schlichtungsgesprächen ist eine eigene Monographie gewidmet [3]. Ein Teil des Schlichtungskorpus wird in einem Textband publiziert. Außerdem entstand im Projektkontext eine kommentierte Bibliographie zur juristischen Kommunikation [4].

Die konzeptionelle Entwicklung im Forschungsschwerpunkt wurde außerdem durch zwei Jahrestagungen des IDS gefördert. Die Tagung 1980

über »Dialogforschung« [5] war im Hinblick auf allgemeinere theoretische und methodologische Fragen wichtig, während die Frühjahrstagung 1985 über »Kommunikationstypologie« [6] einen guten Überblick über den Stand der Forschung und die wesentlichen Probleme auf diesen Gebieten lieferte.

Die Resultate der bisherigen Untersuchungen sprechen dafür, die Vorstellungen über gesellschaftliche Formen kommunikativen Handelns zu differenzieren und zu dynamisieren. Kommunikative Handlungsmuster erweisen sich als wesentlich komplexer und in sich widersprüchlicher als zu Beginn des Forschungsvorhabens angenommen worden war. Daraus ergeben sich Implikationen für die weitere Arbeit:

- Bei der empirischen Realisierung kommunikativer Handlungsmuster spielen sprachliche Leistungen der Beteiligten, kognitive Orientierungen (Musterwissen) und kulturelle Rahmenbedingungen zusammen. Bestimmungen von Handlungsmustern werden sich daher nicht nur auf das beobachtbare kommunikative Geschehen allein stützen können, sondern müssen kognitive Analysen und ethnographische Untersuchungen mit diesen verbinden.
- Der Charakter interaktiven Geschehens als Realisierung eines bestimmten Handlungsmusters bildet sich im Verlauf des Geschehens erst heraus und wird im Verlauf häufig auch wieder umdefiniert. Daher ist es erforderlich, Beschreibungsprädikate zu entwickeln, die die Dynamik der Typenbildung berücksichtigen.
- Handlungsmuster gewinnen im interaktiven Prozeß für dessen weiteren Verlauf eine normative Kraft des Faktischen. In weitergehenden Analysen von Handlungsmustern wird dieses Wechselspiel von interaktiven Leistungen der Beteiligten und der Wirkung der dadurch geschaffenen Verhältnisse auf das sprachliche Handeln der Einzelnen herauszuarbeiten sein.
- Bei empirischen Realisierungen von Handlungsmustern handelt es sich nicht um bloße Umsetzungen eines Regelwerks für die »Performanz« solcher Muster. Die Vorstellung, man könne solche Muster in einer »Verhaltensgrammatik« beschreiben, ist offensichtlich inadäquat. Die beobachtete Flexibilität und Dynamik der Typenbildung und die Variabilität des kommunikativen Geschehens im einzelnen ist auf einer solchen Basis nicht zu erklären.
- Die von einem oder mehreren Interaktionsbeteiligten geleistete Verdeutlichung des Geschehens als Realisierung eines bestimmten Handlungsmusters kann im Widerspruch stehen zu beobachtbaren Verlaufscharakteristika. Für bestimmte Handlungstypen scheint es gerade

konstitutiv zu sein, daß sie unter dem Deckmantel eines anderen Musters vollzogen werden (Verkaufsgespräch als »Beraten«, Propaganda als »Diskussion«, Nötigung als »Konsensfindung«). Bestimmungen des Mustertyps kommunikativen Geschehens werden daher nicht stets eindeutig sein können, sondern diese Widersprüchlichkeit in Rechnung stellen müssen und den »falschen kategorialen Schein« solcher Muster herausarbeiten müssen.

Angesichts der Ergebnisse und Implikationen erscheint das Ziel einer typologischen Auflistung gesellschaftlich verfügbarer Handlungsmuster weder realistisch noch sinnvoll: Man liefe Gefahr, gesellschaftlich verbreitete Vorstellungen über solche Muster zu reproduzieren statt dazu beizutragen, diese Vorstellungen kritisch zu reflektieren. Die weitere Arbeit sollte daher auf eine »Rhetorik der Handlungsmuster« hinauslaufen, in der die Wirksamkeit sprachlicher Mittel und Verfahren bei der Herstellung kommunikativer Verhältnisse in unserer Gesellschaft zum Untersuchungsgegenstand gemacht wird.

Werner Nothdurft

Literaturhinweise

- 1 Werner Kallmeyer: Handlungskonstitution im Gespräch. Dupont und sein Experte führen ein Beratungsgespräch. In: Gülich, E./Kotschi, T. (Hrsg.): Grammatik, Konversation, Interaktion. Beiträge zum Romanistentag 1983. Tübingen 1985.
Werner Nothdurft: »... äh folgendes problem äh ...«. Die interaktive Ausarbeitung »des Problems« in Beratungsgesprächen (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 57). Tübingen 1984.
- 2 Peter Schröder (Hrsg.): Beratungsgespräche – ein kommentierter Textband (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 59). Tübingen 1985.
- 3 Thomas Spranz-Fogasy: »widersprechen«: zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen; eine gesprächsanalytische Untersuchung (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 62). Tübingen 1986.
- 4 Ulrich Reitemeier: Studien zur juristischen Kommunikation. Eine kommentierte Bibliographie. Unter Mitarbeit von Otmar Bettscheider (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 56). Tübingen 1985.
- 5 Peter Schröder/Hugo Steger (Hrsg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart; Bd. 54). Düsseldorf 1981.
- 6 Werner Kallmeyer (Hrsg.): Kommunikationstypologie. Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen (= Sprache der Gegenwart; Bd. 67). Düsseldorf 1986.

ABTEILUNGEN UND KOMMISSIONEN

Abteilung Grammatik

Der Gedanke, eine Grammatik der deutschen Gegenwartssprache zu erarbeiten, begleitet die Geschichte des IDS von Anfang an. Zuerst war jedoch nicht an ein einheitliches Handbuch gedacht, sondern an eine Reihe von Monographien zu Spezialgebieten. Auch der Wissenschaftsrat empfahl in seiner Stellungnahme 1966 (wieder aufgegriffen in der Stellungnahme 1980) eine »Bestandsaufnahme der grammatischen Merkmale des heutigen Deutsch«. Diese Idee mündete zunächst in das Projekt »Grundstrukturen« (s. S. 25 ff.).

Grammatische Einzeldarstellungen ersetzen jedoch keine Grammatik. Selbst an einer den Gegenstand völlig abdeckenden Reihe solcher Monographien würden wir, wenn sie sich überhaupt als machbar erwiese, den Gesamtrahmen vermissen.

Grammatik des heutigen Deutsch

Der Plan für ein Grammatikbuch nahm dann Anfang der achtziger Jahre konkretere Gestalt an. Die 1984 neu eingerichtete, durch Teilung der Abteilung »Grammatik und Lexik« entstandene Abteilung »Grammatik« sollte sich zunächst ausschließlich der Aufgabe widmen, eine *Grammatik des heutigen Deutsch* zu schreiben.

Nun stellte sich die Frage nach Konzept und Darbietungsweise relativ dringlich. Gleich zu Beginn kristallisierten sich zwei Leitmotive heraus:

- Vom allgemeinen Forschungsauftrag des IDS her lag es nahe, daß nicht die Grammatik in den Köpfen, die grammatische Kompetenz, der Stoff sein sollte, aus dem Grammatikschreibung gemacht wird, sondern die real existierende Grammatik deutscher (geschriebener) Texte und (gesprochener) Diskurse.
- Die allgemeine Forschungsentwicklung legte es nahe, grammatische Struktur und kommunikative Funktion bzw. Grammatik und Pragmatik – wie auch immer man diese Relation im einzelnen deuten und benennen mag – gemeinsam und aufeinander bezogen ins Blickfeld zu rücken.

Adressatenbezogenheit und Gegenstandstreue

In anderen Fragen standen die Grammatikschreiber vor manchem Dilemma. Ich greife zwei heraus, zunächst das Adressatendilemma.

Grammatik ist eine altehrwürdige Textsorte. Trotzdem wissen wir relativ wenig darüber, wie sie von wem benutzt wird. Und doch ist, so sollte man meinen, Inhalt und Art der Darstellung einer Grammatik abhängig von der Adressatengruppe, die man im Auge hat. Immerhin gibt es ja, gerade auch in jüngster Zeit, Beispiele für Grammatiken, die sich an einen bestimmten Adressatenkreis, etwa an Deutschstudierende, Deutschlerner, Deutschlehrer, richten. Solche Grammatiken betrachten ihren Gegenstand durch eine bestimmte Brille, bereiten ihn auf, wählen aus, setzen Akzente. So bedeutet jede Festlegung auf eine Adressatengruppe möglicherweise Abstriche gegenüber einem Ideal, das man Gegenstandstreue nennen könnte. *Adressatentreue* und *Gegenstandstreue* konkurrieren miteinander, Kompromisse sind denkbar, gehen aber doch jeweils zu Lasten eines der beiden Pole. Hält sich der Autor an das Ideal der Adressatentreue, wird er fragen, wie biete ich, was den Adressaten nützt, in optimaler Weise. Hält er sich an das Ideal der Gegenstandstreue, wird er fragen, wie biete ich, was wir über Grammatik wissen, in optimaler Weise.

Bei der IDS-Grammatik muß – das läßt sich bereits aus dem Forschungsauftrag begründen – die Gegenstandstreue schwerer wiegen. Dies macht die Bestimmung des Adressaten ebenso leicht wie unspezifisch: Angesprochen sollte jeder sein, den das, was wir über Grammatik wissen, interessiert – nicht zweckfrei, aber ohne *spezifischen* Zweck. Bei diesem Sprachinteressierten setzen wir ein gewisses Maß an grammatischer Vorbildung voraus, vor allem aber die Bereitschaft, sich auf ungewohnte Sehweisen einzulassen. Sollen wir das Spektrum konkreter abstecken, so nennen wir zum einen den sprachwissenschaftlichen Fachkollegen, aber auch den Lehrbuchautor (zum Thema Grammatik), den mit Sprache befaßten Informatiker oder EDV-Menschen oder den engagierten Deutschlehrer. Diese potentiellen Leser soll die Grammatik in verständlicher und diskursiver Darbietungsweise ansprechen. Formelsalat, nackte Regelsammlungen, krude Resultate sind nicht gefragt. Ergänzt werden soll diese einbändige Grammatik für den Interessierten, der sogenannte Kernband, durch eine Reihe von Kommentarbänden für den Spezialisten. In einem Kommentarband werden einzelne grammatische Themen aufgegriffen und nach allen Regeln der Kunst, also mit Literaturdiskussion, Bewertung alternativer Beschreibungsansätze, Berücksichtigung von Randphänomenen abgehandelt.

Die Stichwörter »grammatisches Wissen« und »Gegenstandstreue« führen zum zweiten Dilemma: Wortwörtlich genommen erwecken sie die Vorstellung, dieser Gegenstand böte sich bereitwillig der Beschreibung dar, und das Wissen über ihn ließe sich Schicht für Schicht im grammatischen Tagebau abbauen.

Dem ist nicht so: Der Phänomenbereich ist umso schillernder und hermetischer, je genauer man ihn betrachtet, das Wissen über ihn unübersehbar, im einzelnen widersprüchlich und im ganzen inkohärent. Zusammenhängend und stichhaltig bietet sich das Wissen dar, wenn man sich mit bestimmten Theorien annähert. Solche Theorien aber sind, das wissen wir durch den Theorienvergleich, allenfalls geeignet, bestimmte Aspekte des Gegenstandsbereiches zu erfassen, denken wir z. B. an die Valenztheorie, die die Organisation des Verbalsatzes sinnfällig beleuchtet, aber z. B. nichts hilft bei der Wortklassenproblematik, bei der Frage nach Modus, Tempus, Intonation usw. Dies ist die eine Seite des Theorie-Phänomen-Dilemmas: Einzelgrammatische Theorien sind nicht umfassend genug, um den Gegenstand insgesamt zu erfassen. Die andere Seite des Dilemmas läßt sich gar zum Paradox zuspitzen: Hält man es mit grammatischen Theorien, so geht dies häufig auf Kosten einer sorgsam und (relativ) vollständigen Erfassung der Phänomene, hält man sich an die Phänomene, so geht dies auf Kosten der Konsistenz und Homogenität der Theorie.

Aus Dilemmata wie den geschilderten löst man sich am ehesten auf voluntaristische Manier: Man besinnt sich auf das, was man sagen will, zu sagen hat, vor allem das, was noch nicht zur Genüge gesagt ist, und setzt dementsprechende Prioritäten.

Schwerpunkte der neuen Grammatik

Aus den beiden Leitmotiven lassen sich eine Reihe von Schwerpunkten begründen. Dazu kann man Näheres im Forschungsbericht der Arbeitsgruppe »Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik« (hrsg. von G. Zifonun, Tübingen 1986) nachlesen.

- *Schwerpunkt »Kommunikative Minimaleinheit«*
Nicht die syntaktisch begründete Einheit »Satz« soll zentraler Beschreibungsgegenstand sein, sondern die »Kommunikative Minimaleinheit«, mit der man selbständig sprachliche Handlungen vollziehen kann, die also über ein Handlungspotential verfügt. Eine solche Einheit kann aus mehreren Sätzen bestehen, oder auch gar nicht satzförmig sein (Beispiel: *Jetzt mal alle herbören!*).
- *Schwerpunkt »Kompositionalität«*
Bei der Strukturierung der zentralen Einheit sollen syntaktische und semantische Gesichtspunkte gleichermaßen berücksichtigt werden. Da werden dann grammatische Kategorien nicht nur unter dem Gesichtspunkt »gleiche Bauart – gleiche Kategorie« eingerichtet, sondern auch

unter dem Gesichtspunkt »gleichartiger Beitrag zur Gesamtbedeutung – gleiche Kategorie«.

○ *Schwerpunkt »kommunikative Aufgaben«*

Bei der Verständigung mit Hilfe von kommunikativen Einheiten lösen Sprecher eine Reihe von Teilaufgaben – zu erkennen, wie sie gelöst wurden, ist eine der Aufgaben des Adressaten. So muß der Sprecher/Schreiber dem Hörer/Leser ein Bild vermitteln von dem Sachverhalt, um den es geht, dabei wird er (Rede-)Gegenstände beschreibend oder benennend identifizieren (Gegenstandsbezug) und gleichzeitig das Charakteristikum herausstellen, das den gemeinten Sachverhalt ausmacht. Gleichzeitig wird er häufig diesen elementaren Sachverhalt räumlich und zeitlich situieren wollen oder Begründungen, Konsequenzen usw. angeben. Neben diesen »sachbezogenen« Aufgaben stellen sich aber auch adressatenbezogene: Der Sprecher/Schreiber wird den Adressaten – zumindest wenn er sich an entsprechende Konventionen hält – auf einer angemessenen Ebene der Höflichkeit ansprechen, er wird ihm signalisieren, welche Festlegungen und Verpflichtungen er ihm gegenüber eingeht usw. Auf all diese Aufgaben sind bestimmte Teilausdrücke kommunikativer Minimaleinheiten oder bestimmte grammatische Verfahren spezialisiert. Daß solche Aufgaben im strukturellen Verband der kommunikativen Minimaleinheit und in zeitlicher (beim Hören) oder linearer (beim Lesen) Abfolge gelöst werden, ist dabei von entscheidender Bedeutung. Da sind dann Fragen angebracht wie: welche Teilaufgaben müssen auf einen Schlag erledigt werden – in der Regel z. B. der Gegenstandsbezug –, wie viel an Aufschub durch die verbale Satzklammer ist zuträglich?

○ *Schwerpunkt »Kontextualität und Fundierung im Wissen«*

Kommunikative Einheiten sollen nicht kontextfrei und »für sich« untersucht werden. Vieles an ihnen, z. B. die Stellung, der Artikel- und Pronomengebrauch, deutet darauf hin, daß der Vor-Text oder Vor-Diskurs, gelegentlich auch das, was folgt, mitgedacht wird und daher beim Beschreiben mitbedacht werden muß. Häufig auch appellieren grammatische Muster und Strukturen an das Vorwissen des Adressaten oder an seine Fähigkeit, Schlußfolgerungen zu ziehen, denn nicht alles, was wir verstehen, muß lexikalisch oder grammatisch expliziert sein. So ist z. B. ein historisches Präsens (*Cäsar überschreitet den Rubikon*) nur deshalb historisch, weil wir wissen, daß die Zeiten Cäsars längst vorbei sind. Historizität ist somit hier keine Leistung der grammatischen Form, sondern das Ergebnis eines Zusammenspiels von grammatischem Wissen und Wissen über die Welt.

○ *Schwerpunkt »Text und Diskurs«*

Geschriebene Texte und gesprochene Diskurse unterscheiden sich in ihren Sprachmitteln grundsätzlich voneinander. Das Inventar des Sprechens (Laute und Silben, Intonation und Akzent) und das Inventar des Schreibens (Buchstaben und Interpunktion) bedingen, daß die Form-Funktions-Zuordnung teilweise ganz unterschiedlich realisiert wird. Nur im Diskurs z.B. steht das Mittel der Intonation zur Verfügung, um Fragen von Aussagen und Aufforderungen zu unterscheiden. Auch was den syntaktischen Bau angeht, gelten in der Rede andere Regeln als in der Schrift, die Lizenzen der gesprochenen Sprache sind keineswegs allesamt normverletzende Performanzerscheinungen.

Es liegt auf der Hand, daß diese Schwerpunkte durchaus unterschiedliche Beschreibungsansätze erfordern; ein Theorien-Pluralismus, bei dem wir uns an den Leitmotiven orientieren, erscheint gerechtfertigt.

Grammatische Datenbank

Wenn der reale Sprachgebrauch eine so bedeutende Rolle spielt, ist es wünschenswert und auf längere Sicht unverzichtbar, auch mit maschineller Unterstützung Phänomene in den gespeicherten Corpora zu suchen und gegebenenfalls nachzuweisen. Dies ist bisher nur auf der Wortebene möglich, soll aber durch die Entwicklung einer grammatischen Datenbank (GRADA), der eine syntaktische Analyse der Texte zugrundeliegt, auch auf höhere Strukturebenen ausgedehnt werden. Nicht zu vergessen auch der optimale Zugriff auf die grammatische Sekundärliteratur. Sie wird in der Abteilung laufend bibliographisch erfaßt und maschinell gespeichert. 1200 im IDS neu erfaßte Titel wurden in die zweite Auflage der »Bibliographie zur deutschen Grammatik 1965–1986« von P. Eisenberg und A. Gusovius integriert, die 1988 erschienen ist.

Perspektiven für die neunziger Jahre

Der Kernband der Grammatik soll in einer ersten Version 1991 vorliegen und veröffentlicht werden. Die Satellitenbände werden, begleitet von einer erweiterten Neufassung des Kernbandes, Mitte der 90er Jahre erscheinen.

In dieser erweiterten Arbeitsphase sollen folgende Fragestellungen intensiver verfolgt werden:

- Welche Variationsbreite weisen grammatische Phänomene der deutschen Standardsprache auf? Welche Bedingungen aus Textsorte, Kommunikationsbereich oder -situation, Stil und Medium (Mündlichkeit – Schriftlichkeit) spielen dabei eine Rolle?
- Wie können sprachliche Alternativen bewertet werden, welche Empfehlungen oder Normierungen für den Sprachgebrauch können begründbar vertreten werden?

Eine weitere Perspektive der künftigen Arbeit wird in einer systematischeren »Grammatik des Diskurses« zu sehen sein. Wesentliche Grundlage werden dabei die Gesprächsmaterialien sein, die in erster Linie für die Zwecke der Abteilung Sprache und Gesellschaft in einer Gesprächsdatenbank gespeichert und für die Analyse aufbereitet werden: Wir sind sicher, dort erwarten uns Dinge, die wir immer schon über Grammatik wissen wollten, bisher aber nicht zu zeigen in der Lage waren.

Gisela Zifonun

Abteilung Lexik

Auf dem Weg zu neuartigen Wörterbüchern des Deutschen

Zentraler Untersuchungsgegenstand der Abteilung Lexik ist der lexikalische Bestand der deutschen Gegenwartssprache. Die Ergebnisse der Untersuchungen zu diesem Sprachbereich sollen in verständlicher Form auch einem Adressatenkreis zugänglich gemacht werden, der nicht ausschließlich aus sprachwissenschaftlichen Experten besteht. Eine Textsorte, die traditionellerweise derartige Ansprüche erfüllt, ist das Wörterbuch. In den späten siebziger Jahren wurde von sprachwissenschaftlicher Seite verstärkt eine bessere Wörterbuchkultur im deutschsprachigen Raum gefordert. Damit war einmal gemeint, daß dem Umgang mit Wörterbüchern – auch mit einsprachigen – in Schule und Universität mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt werden sollte; zum andern war damit gemeint, daß das Machen von Wörterbüchern nicht ausschließlich den Redaktionen kommerzieller Verlage überlassen sein sollte; gefragt war also die tätige Mitarbeit von Sprachwissenschaftlern an neuen und besseren Konzepten für Wörterbücher des Deutschen.

Die Einlassung auf eine solche Forderung schien nun eine reizvolle Aufgabe für die Abteilung Lexik, insbesondere für die ehemaligen Bearbeiter/innen des Fremdwörterbuchs. Auch als Weiterentwicklung dieser Arbeit ging man daran, Konzepte für eine neuartige Wörterbucharbeit zu entwickeln. Dabei spielten zwei Gesichtspunkte bei der Auswahl von Wortschatzbereichen oder Lexikonausschnitten eine zentrale Rolle: einmal ist es der kommunikative Bereich, sind es die Textsorten, in denen die Ausdrücke als Kandidaten für Stichwörter eines Wörterbuchs vorkommen, und deren Verwendungsbesonderheiten und ihre Konsequenzen für die sprachliche Verständigung. Zum andern ist es der Gesichtspunkt der Herkunft von Wortschatzelementen und deren Integration in den deutschen Wortschatz; es geht dabei um entlehnte, aus anderen Sprachen übernommene lexikalische Einheiten unterhalb der Wortebene.

»Brisante Wörter«

Unter dem ersten Gesichtspunkt wird der Bereich der öffentlichen Kommunikation in den Vordergrund gerückt, das heißt: es geht in erster Linie um Texte, die nicht an eine Expertengemeinschaft gerichtet sind, sondern unterschiedliche Wissensbereiche, die von aktuellem öffentlichem Interesse sind, einer breiten Leserschaft vermitteln. Nicht fachsprachliche Nomenklaturen stehen im Mittelpunkt der Wörterbucharbeit, sondern das Vokabular der fachübergreifenden Kommunikation, wie sie vor allem in den Print-Medien repräsentiert ist.

Die Wortschatzauswahl ist auf Verwendungsbesonderheiten von Ausdrücken und deren Konsequenzen für die Möglichkeit sprachlicher Verständigung bezogen. Hier spielt die Einsicht eine Rolle, daß es im Deutschen – wie vermutlich in allen andern Sprachen auch – Wörter gibt, deren Gebrauchsweisen die sprachliche Verständigung erschweren oder sogar stören. Wichtige Ursachen für eine solche Erschwernis bzw. Störung sind z. B.:

- unterschiedliche Wertsetzungen, die mit einem Wort (z. B. *Sozialismus*, *Kommunismus*, *Pazifismus*) zum Ausdruck gebracht werden können;
- unterschiedliche Objekte, die mit einem Wort bezeichnet werden können, z. B. politische Systeme mit dem Wort *Demokratie*;
- beschönigende oder übertragene Gebrauchsweisen, die typischerweise mit einem Wort verknüpft werden, wie z. B. mit *Entsorgung*;
- die Vagheit von Mode- und Schlagwörtern wie z. B. *Postmoderne* und *Zeitgeist*;

- die Verwobenheit eines Ausdrucks mit einer fachsprachlichen Nomenklatur bei gleichzeitig davon verschiedenen, zum Teil wertenden, Gebrauchsweisen in der öffentlichen Kommunikation, wie z.B. *Atom-*, *Kernenergie* und bei vielen Ausdrücken aus dem Umweltbereich;
- der mit dem Gebrauch vieler bildungssprachlicher Ausdrücke verknüpfte Prestigeanspruch, z. B. *subtil*, *kulinarisch*, *elitär*.

Der Wortschatzbereich, mit dem in verschiedenartigen Ausprägungen solche verständniserschwerenden oder -störenden Umstände verknüpft sind, ist mit dem Etikett »brisante Wörter« versehen worden. Für sie bzw. ihre charakteristischen Merkmale ist in den gängigen Wörterbüchern bisher noch keine angemessene Darstellungs- und Beschreibungsweise gefunden worden, eine Lücke, die mit dem in der Abteilung erarbeiteten Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch »Brisante Wörter« geschlossen werden soll.

Ein gutes Gewürz

Die Gründung des Instituts für deutsche Sprache war eine glückliche Tat. Man kann ihm auch zu allen bisherigen Direktoren gratulieren. Daß dabei kein Eintopf, den wir in Böhmen ohnehin nicht kennen, entstanden ist, ist umso erfreulicher. Wenn Sie nach dem Geschmack fragen sollten, so würde ich sagen: wie die Kräuter aus Böhmens Hain und Flur – vielfältig, aber nicht zu scharf.

Die behandelten Rahmenthemen waren und sind aktuell. Lexikalisches wird freilich für unsere Arbeit immer aktuell bleiben. Ob »Libero« z. B. ein schweres Wort ist, sollte wohl weniger dramatisch behandelt werden. Für Fußballfans ist es eine Selbstverständlichkeit, für andere wiederum völlig uninteressant. (Zu bedauern ist, daß der Plan eines großen Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache nicht finanziert werden kann. Das 19. Jahrhundert war für große lexikographische Unternehmen – nicht nur in Deutschland – günstiger.) Die meisten deutschen Kollegen haben nicht kapiert, was ausländische Germanisten darunter verstehen. Grammatisches gehört dazu. Die Fragen der Übersetzbarkeit, z. B. der sehr differenzierten Aspekte und Aktionsarten in den einzelnen slawischen Sprachen, sind nie behandelt worden.

Eine große Aufgabe für die Zukunft ist die Frage: Was ist der mitteleuropäische Sprachbund? Welche Sprachen bilden den Kern dieses Sprachbundes? Gewiß das Deutsche und das Tschechische.

Die semantischen Identitäten sind in diesen beiden Sprachen fragwürdig. Inwiefern in anderen Sprachen?

Zu behandeln wären Fragen des Bilinguismus: Deutsch und andere Sprachen, die Rolle der Schriftsprache und der Mundarten in diesen Kombinationen. Diese Fragen spielen eine große Rolle im Deutschunterricht im Ausland.

Fragen der deutschen Sprachgeschichte, vor allem neue Untersuchungen unedierter Originalquellen, die in der Tschechoslowakei sehr repräsentativ und zahlreich vertreten sind, sollten in die Arbeit des Instituts stärker als bisher integriert werden.

Die Mannheimer Begegnungen sind ein gutes Gewürz für unsere Arbeit. Vielleicht ließen sich auch interdisziplinäre Exkursionen auf germanistischer Basis organisieren. – Zum Beispiel Prag – Westböhmen – Nordböhmen – Schlesien; oder: Südböhmen – Südmähren – Mittelslowakei – die Zipsen, so wie wir es an der Prager Universität seit Jahren veranstalten: keine Armchair-geography, sondern Archivbesuche, Referate an Ort und Stelle, Tests usw., bedeutende Kulturdenkmäler und Landschaften. Da begreift man das große Zusammenspiel von nimmermüder Arbeit und Begabung.

Emil Skála, Prag

Entlehnte Wortbildungseinheiten

Unter den zweiten Gesichtspunkt fällt die Beschäftigung mit dem deutschen Fremdwortschatz, die auch gezeigt hat, wie deutsch der größte Teil der sogenannten Fremdwörter heute ist, nicht nur durch ihren alltäglichen Gebrauch und ihre Anpassung an morphologische und syntaktische Regularitäten des Deutschen, sondern auch durch ihre Bildung im Deutschen: Ein Großteil der deutschen Fremdwörter ist nicht entlehnt, sondern im Deutschen – oft ohne nachweisliches fremdes Vorbild oder fremde Entsprechung – mit Hilfe entlehnter lexikalischer Einheiten gebildet, d.h. es sind eigenständige deutsche Neubildungen. Dabei spielen lexikalische Einheiten, die nur in Wortbildungsprodukten auftreten, also immer gebunden vorkommen und nie eine selbständige Funktion übernehmen, eine besondere Rolle, vor allem die direkt oder indirekt aus dem Griechisch-Lateinischen übernommenen Elemente wie *anti-*, *meta-*, *post-*, *bio-*, *öko-*, *video-*, *therm(o)-/l(o)therm*, *-(o)logie* oder *-itis*. Lehnwortbildungen mit Hilfe solcher Wortbildungseinheiten stellen einen integrativen Bestandteil des deutschen Wortbildungssystems dar,

besonders in Terminologien und Nomenklaturen, in Fach- und Wissenschaftssprachen, in der Bildungssprache ebenso wie in der Werbung und im Feuilleton. In einem »Lexikon zur deutschen Lehnwortbildung« sollen solche Elemente systematisch und lexikographisch beschrieben werden.

Brisante Wörter von *Agitation* bis *Zeitgeist*. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch

Das Lexikon umfaßt Stichwörter aus den drei Kommunikationsbereichen

- Politik und Ideologie
- Umwelt
- Kultur und Bildung

Es ist für all diejenigen gedacht, die sich für das Funktionieren von Wörtern in der öffentlichen Kommunikation interessieren, vor allem für Lehrer und Journalisten. Es richtet sich aber auch besonders an Wörterbuchmacher, in der Hoffnung, daß es dazu beitragen kann, die Konzepte und Darstellungsweisen der traditionellen und kommerziellen Wörterbucharbeit neu zu überdenken und – was noch wünschenswerter wäre – verbessernd zu ändern. In diesem Sinn wird das Lexikon als ein exemplarisches Wörterbuch verstanden.

Exemplarisch ist das Lexikon noch in einer anderen Hinsicht: es ist, was die quantitative Erfassung der Stichwörter aus den genannten Kommunikationsbereichen angeht, selektiv; bezüglich der verschiedenen charakteristischen Merkmale schwerer Wörter ist es hingegen einigermaßen umfassend. Das heißt: mit der relativ geringen Anzahl von ca. 150 Stichwörtern sind die spezifischen Besonderheiten schwerer Wörter in den drei Bereichen erschöpfend beschrieben.

Das Neuartige des Lexikons besteht – im Vergleich zu den herkömmlichen einsprachigen deutschen Wörterbüchern – in zweierlei:

- (1) in der diskursiven Darstellung,
- (2) in der Darstellung durch unterschiedliche Artikelformen.

Mit diskursiver Darstellung ist gemeint, daß die Stichwörter nicht, wie üblich, in einer Art Telegrammstil beschrieben sind, sondern syntaktisch vollständig, in Anlehnung an die Redeweise alltagssprachlicher Bedeutungserklärungen. Dabei werden auch die unterschiedlichen semantischen Funktionen, die die jeweiligen Wörter haben können, ausführlich erläutert, indem z. B. dargestellt wird, welcher Beitrag durch die Ver-

wendung eines Wortes zur Gesamtbedeutung einer Äußerung geleistet werden kann, z. B. zur Herabsetzung oder Diffamierung, oder indem angegeben wird, in welcher Weise mit einem Wort sprecher(gruppen)bezogene Wertungen zum Ausdruck gebracht werden oder indem das speziell Schlag- oder Modewortartige einer bestimmten Wortverwendung verdeutlicht wird. Neuartig an der Darstellungsweise ist auch, daß häufig auf angeführte Textbelege verwiesen wird.

Das Lexikon enthält neben herkömmlichen Einzelartikeln auch Gruppen- sowie Rahmenartikel. In Gruppenartikeln werden Ausdrücke, die semantisch miteinander verknüpft sind, im Zusammenhang und aufeinander bezogen beschrieben, z. B. *Chauvinismus*, *Sexismus*, *Feminismus*, *Machismo*. Durch Rahmenartikel soll dem Benutzer zum einen ein Wissensfundament für das Verständnis eines Wortschatzausschnitts bereitgestellt, zum andern sollen Informationen zu lexikalischen Strukturen zentraler Stichwortgruppen geboten werden. Die Rahmenartikel enthalten schwerpunktmäßig sowohl Sachinformationen zu den Bezugs-



Arbeitsbesprechung in der Lexik: Prof. Dr. Gisela Harras, Dr. Ulrike Haß, Dr. Gerhard Strauß (von links nach rechts).

Foto: Bartholomäi & Heyer

bereichen der Wörter eines Kommunikationsbereiches, z. B. unter *Literatur*, *Neuere künstlerische Darstellungsformen* als auch sprach(wissenschaftliche) Informationen zu Mechanismen von Wortgebräuchen wie z. B. unter *Metapher*, *Euphemismus*, *Ismen*.

Für alle drei Artikelsorten ist ein Schema verbindlich, in dem die einzelnen Informationsarten und -positionen bestimmt sind und das die Struktur einer lexikographischen Datenbank mit den entsprechenden Zugriffsmöglichkeiten festlegt.

Die drei genannten Kommunikationsbereiche werden gesondert dargestellt, aber auch durch Querverweise und Register miteinander verbunden. Jedem Bereich geht ein Vorwort voraus, in dem die bereichsspezifischen Besonderheiten herausgestellt sind.

Das Lexikon ist außer als aktuelles Nachschlagewerk auch besonders als Sprachlehr- bzw. -lesebuch gedacht, in dem man nicht nur gezielt nach Informationen suchen, sondern auch mit Lust und – so wäre zu wünschen – mit Gewinn schmökern kann.

Lexikon zur deutschen Lehnwortbildung

Im »Lexikon zur deutschen Lehnwortbildung« werden produktiv und kreativ verwendete lexikalische Einheiten und Wortbildungsmuster in ihrem gegenwärtigen Gebrauch und ihrer historischen Entwicklung dargestellt. Besonderes Gewicht wird dabei auf die Verflechtung des Gebrauchs dieser lexikalischer Einheiten mit dem Gebrauch einheimischer, ererbter Einheiten gelegt. Funktionale Entsprechungen, Verwandtschaft oder Gegensätze werden ebenso erfaßt wie die Möglichkeit der unmittelbaren Verknüpfung der Einheiten untereinander.

Das Lexikon wird ca. 50 umfangreiche Artikel zu Wortbildungseinheiten als Hauptstichwörter umfassen, in denen auch zahlreiche Kombinationen mit der betreffenden Wortbildungseinheit als Unterstichwörter mit behandelt werden. Kombinationen, die für die Wortbildungsgeschichte eine besondere Rolle spielen oder gespielt haben, werden ausführlich dargestellt. Jedem Artikel, der nach einem festgelegten Schema ausführlich über alle formalen und funktionalen Charakteristika einer Wortbildungseinheit bzw. eines Wortbildungsmusters informiert, wird eine Kurzfassung vorangestellt, die den heutigen Gebrauch der betreffenden Wortbildungseinheit darstellt. Jede lexikographische Behauptung des Artikels wird schließlich in zahlreichen Verwendungsbeispielen anhand authentischer Belege illustriert und damit überprüfbar begründet: Die Dokumentation des Gebrauchs komplettiert seine Analyse. Die Erfor-

schung und Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache wird damit um ein bisher noch fast unentdecktes Gebiet ergänzt.

Perspektiven: eine explikative Synonymik des Deutschen

Bei der Erarbeitung der beiden genannten Lexika hat die Darstellung von Wortzusammenhängen, von Wortschatzbeziehungen auch eine wesentliche Rolle gespielt bzw. spielt sie – auf der Ebene von Wortbildungselementen – noch.

Es ist daran gedacht, in Zukunft diesen Gesichtspunkt noch etwas stärker in den Vordergrund der Abteilungsarbeit zu rücken. Erwogen wird, an einer »Explikativen Synonymik des Deutschen« zu arbeiten. »Explikativ« soll dabei heißen, daß die Bedeutungsbeziehungen und Verwendungsdifferenzierungen von Wörtern umfassend in zusammenhängenden Lexikontexten zur Sprache gebracht werden sollen und nicht bloß aus der Bedeutungsbeschreibung jeweils einzelner Wörter erschlossen werden müssen. Zielvorstellung ist es, ein Hand(wörter)buch zu erarbeiten, das einem ausdrucksSuchenden Sprecher oder besser: Schreiber Hilfestellung bei seiner Suche nach einem passenden und treffenden Ausdruck gibt.

Gisela Harras

Abteilung Sprache und Gesellschaft

Der Abteilungsname gibt – in allgemeinsten Form – den Gegenstand der Soziolinguistik an: Es geht um den Zusammenhang zwischen Formen des Sprachgebrauchs und sozialen Strukturen. Solche allgemeinen Formeln sind zwangsläufig abstrakt. Was verbirgt sich dahinter? Andere Formulierungen für den Aufgabenbereich der Soziolinguistik sind z. B.: »Wer spricht mit wem bei welcher Gelegenheit in welcher Sprache?« oder »Wie beeinflussen soziale Bedingungen die Sprachverwendung, und wie bestimmt die Sprachverwendung soziale Entwicklungen?«. Je konkreter die Formulierungen werden, desto ausschnittthafter bezeichnen sie den Arbeitsbereich der Soziolinguistik. Die Abteilung »Sprache und Gesellschaft« hat aus dem großen und schwer zu überschauenden Feld zwei Teilbereiche ausgewählt, die ohne Zweifel zu den Kerngebieten der Soziolinguistik gehören: die Rolle von *sozial* bedingten Sprachunterschieden innerhalb einer Gesellschaft und die *funktional* bedingten Besonderheiten von Kommunikation in institutionellen Situationen.

Em IDS sei Silver-Jubiläum

*Vor fünfvezwanzig Johr hawe se 's IDS aus de Tauf g'howe.
Dovor müßt ma die mutige Vädder heit noch lowe.*

*Die wollten de deitsche Sproch än Dinscht erweise
Un hawen's Institut uffgeböppelt, ganz bescheide un leise.*

*Wie's dann so zum Laafe kumme is
Hot's als a'mol paar Schnitzer gemacht, gewiß. –*

*'s hot sich gemausert un is bekannt un größer worre mit de Zeit;
Es werd getrage vun Bund un Land un me Haufe
wissenschaftliche, Verwaltungs-, Computer- un sunstige Leit.*

*Es korreschpondiert mit de ganz germanistische Welt;
Un hot, wie des bei junge Leit so is, nie genug Geld.*

*Aus de Flegeljohre is's schun längscht raus;
Un 's möcht naus aus seu'm enge Schneckehaus
Un mehr Platz hawe zum Entfalte,
Um freier zu schalte un zu walte.*

*'s is als schun korz vor'm Verhungere gewese;
Weil's awer zäh is, war's immer widder genese.*

*Daß es halt noch immer ä Verreckerle is,
Des liegt an derre ändärmlich »Ernährung«, gewiß.*

*Drum wünsch ich'm mehr »Futter« un Freiraum zum Lewe,
Un die richtige wissenschaftliche Leit die nooch Klarheit in de
deitsche Sproch strew.*

*Un weil ä fünfunzwanzigjähriges IDS
Immer noch än »Junge Hupser« is,
Is des ä Verpflichtung fer die verantwortliche Leit:
Stell fer die nächste fünfvezwanzig Johr a noch Mittel bereit!*

*Dann hot's mit fuchzig die Reife un Kompetenz erreicht,
Daß ma's uff de Welt mit nix ähnlichem vergleicht!*

A. Eisinger

Soziostilistik

Gesellschaften sind im Normalfall sprachlich nicht einheitlich: die Gesellschaftsmitglieder unterscheiden sich sprachlich nach ihrer regionalen Herkunft, nach sozialen Milieus und nach Nationalitäten und ethnischer Zugehörigkeit. Aus dieser sozial bedingten Sprachverschiedenheit erwachsen Probleme für die Verständigung und tendenziell immer auch soziale Benachteiligungen. Diese Probleme sind anhand der Rolle des Dialekts und der möglichen Benachteiligungen für Dialektsprecher in der Schule und im Beruf untersucht worden, ebenso wie die Sprachprobleme der in der BRD lebenden Ausländer. Trotz der möglichen Folgeprobleme der Sprachverschiedenheit innerhalb einer Gesellschaft gibt es ein starkes Motiv für die Aufrechterhaltung und Entwicklung von Sprachunterschieden: Die eigene Sprache ist ein zentrales Symbol der sozialen Identität, und vieles von dem, was die eigene Kultur und das Selbstverständnis ausmacht, ist an die Sprache gebunden. Staaten mit mehreren offiziellen Sprachen und/oder mit politisch aktiven Minderheiten zeigen, welche politische Bedeutung dem Bewusstsein von der eigenen Sprache zukommen kann. Aber auch an dem sprachlichen Selbstverständnis von dialektal sprechenden Gemeinschaften kann die besondere Bedeutung der eigenen, auf eine vertraute soziale Umwelt bezogenen Sprache abgelesen werden.

Kommunikation in der Stadt

Der Frage nach dem Zusammenhang von sprachlichem Verhalten und Gemeinschaftsbildung geht ein Projekt der Abteilung an einem besonderen Fall nach, und zwar an den sprachlichen Verhältnissen in der Stadt (untersucht am Beispiel der Stadt Mannheim). Stadtsprache bzw. allgemeiner die *Kommunikation in der Stadt* ist ein Thema mit Tradition in der Sprachwissenschaft. Die Stadt ist interessant wegen ihrer historischen Führungsrolle bei den sozialen und sprachlichen Entwicklungsprozessen und wegen der sozialen Zusammenballung und der damit verbundenen Koexistenz von Gesellschaftsgruppen ganz unterschiedlicher sprachlicher Voraussetzungen, der Ausbildung städtischer Umgangssprachen und städtischer Kommunikationsweisen im Zusammenhang mit einer spezifischen städtischen Kultur und Identität. Seit den 70er Jahren sind – getragen von einem neuen Interesse an Stadtentwicklung und Stadtkultur – die städtischen Lebensverhältnisse von unterschiedlichen Wissenschaften (Soziologie, Sozialpsychologie, Kulturwissenschaft) untersucht worden, und auch die Linguistik hat in diesem Kontext wieder verstärkt das sprachliche Verhalten in der Stadt zum Thema gemacht.

Eine der in diesem Zusammenhang sich stellenden grundlegenden Fragen ist: Wie verbinden wir sprachliches Verhalten und Gemeinschaftsbildung? Wie wird Sprache zum Gemeinschaftssymbol? Eine Antwort auf diese Fragen ist zu finden, wenn man Sprache als Teil des sozialen Verhaltens und im Zusammenhang mit sozialen Normen und Bewertungen sieht. Ausschlaggebend für die Identifikation mit der eigenen Welt und für die Trennung zwischen »uns« und »den anderen« ist normalerweise nicht die Sprache als solche, isoliert betrachtet, sondern Sprache als Teil des sozialen Verhaltens, es ist der *sprachlich-soziale Stil*. Zum sprachlich-sozialen Stil gehören viele unterschiedliche Eigenschaften des sprachlichen Verhaltens bis hin zur Art, höflich bzw. herzlich zu sein, moralische Urteile zu fällen oder Witze zu erzählen.

Die Mannheim-Untersuchung gibt sehr genau Auskunft über das sprachliche Verhalten von verschiedenen Gruppen von Stadtbewohnern in drei Stadtvierteln. Das soziale Leben in diesen Stadtvierteln und insbesondere die Aktivitäten der ausgewählten Gruppen sind intensiv beobachtet und auf Tonband aufgezeichnet worden. Anhand der Aufnahmen werden gleichsam soziolinguistische »Gruppenporträts« ausgeführt, die exemplarischen Wert haben. Auf diese Weise erfahren wir genauer, was eigentlich die spezielle Redeweise des »echten Mannheimers« ausmacht, die »Mannheimer Gosch«, und welche Rolle dialektale Sprache und standardnahe Sprache für die untersuchten Gruppen spielen.

Was ist das allgemeinere Interesse einer solchen Untersuchung? Zum einen kann man durch diese Art von Forschung ein besseres Verständnis für die unterschiedlichen Sprachen und Kulturen innerhalb unserer Gesellschaft gewinnen; es ist notwendig, sich die Normalität der sprachlich-kulturellen Verschiedenheit und die dahinter stehenden sozialen Bedürfnisse immer wieder klarzumachen. Und zum anderen gibt eine solche Untersuchung Einblick in die Formen und Verfahren der sprachlich-sozialen Stile, d. h. in unsere Art der Selbstdarstellung als Gesellschaftsmitglieder und in die Bedeutung dieser Stile für Prozesse der sozialen Integration und Trennung. Soziostilistik wird daher auch in Zukunft ein zentrales Arbeitsgebiet der Abteilung »Sprache und Gesellschaft« sein.

Funktionale Differenzierung der Sprache

In der Gesellschaft bilden sich für die Bearbeitung der wesentlichen Aufgaben und Funktionen mit der Spezialisierung der Arbeit Institutionen heraus wie die Verwaltung, die Gerichtsbarkeit, die Schule, wissen-

schaftliche Einrichtungen usw. Diese Institutionen schaffen für die jeweiligen Fachgebiete spezialisierte Sprachen, die Fachsprachen, und für die Kommunikation in den Institutionen spezielle Regeln, die von den sprachlichen Verkehrsformen der Alltagswelt und der Gemeinsprache abweichen. Auch hier gibt es ein dauerhaftes Spannungsverhältnis zwischen der Alltagspraxis der meisten Gesellschaftsmitglieder, soweit sie nicht zu den Trägern und Agenten einer derartigen Institution gehören, und den institutionellen Welten mit ihrer spezifischen Kommunikationspraxis: Die sprachliche Spezialisierung, zusammen mit der fachlichen, ist gesellschaftlich notwendig, und die Institutionen liefern sprachliche Instrumente für neue Sachverhalte und Problemlösungen, die anschließend zumindest zum Teil auch Allgemeingut werden; Spezialisierung und Institutionalisierung der Kommunikation bringen aber auch Kommunikationsprobleme mit sich, und zwar Probleme der Verständigung und der ungerechtfertigten Dominanz der Institutionen gegenüber den Gesellschaftsmitgliedern. Eine Frage der Kultur einer Gesellschaft ist, zu wessen Lasten die Kommunikationsprobleme gehen: Wie bürgerfreundlich ist die Verwaltung, die Justiz, wie allgemeinverständlich ist die Wissenschaft usw., wie weit erheben die Gesellschaftsmitglieder überhaupt den Anspruch, die Arbeit und die Texte der Institutionen zu verstehen?

Beraten und Schlichten

Fragen der funktionalen Unterschiede und die damit zusammenhängenden Probleme sind in der Abteilung »Sprache und Gesellschaft« bisher an Handlungssituationen wie Beraten und Schlichten untersucht worden, d. h. an Situationen der sprachlichen Problem- und Konfliktbearbeitung, die in unserer Gesellschaft in zunehmendem Maße institutionalisiert werden. Die Projekte zu diesen beiden Kommunikationstypen zielten darauf, die Unterordnung komplexer Kommunikationsvorgänge unter ein Handlungsziel, die damit verbundenen Rollen und Handlungsmuster sowie die Strategien des sprachlichen Handelns zu erfassen. Weiter ist der Einfluß der institutionellen Rahmenbedingungen auf das sprachliche Handeln analysiert worden. Und diese Situationen sind auch ein »Kontaktfeld« zwischen Fachwissen und Fachsprache einerseits und Allgemeinwissen und Gemeinsprache andererseits.

Rhetorik der Problem- und Konfliktbearbeitung

Die genannten Arbeiten zu verschiedenen Kommunikationstypen der Problem- und Konfliktbearbeitung knüpfen an eine lange Tradition der



Transkriptionsarbeit: Franz-Josef Berens

Foto: Bartholomäi & Heyer

Beschäftigung mit Techniken der Rede und des Gesprächs an, und zwar weniger an die literarische Rhetorik mit ihrer ausgebauten Figurenlehre, als vielmehr an Rhetorik und Dialektik als Instrumente der Entscheidungsfindung, des Überzeugens, allgemein des sprachlichen Handelns. Diese Gegenstände haben mit der Entwicklung der Gesprächsanalyse in der Linguistik neue Aktualität bekommen. Durch die Entwicklung der technischen Möglichkeiten (Aufnahmetechnik) steht ein schärferes Instrumentarium der Beobachtung und der Analyse von Gesprächsvorgängen zur Verfügung, das neue Erkenntnisse über die alten Gegenstände ermöglicht.

Die Analyse von Handlungsmustern und Formulierungsverfahren zeigt die ihnen innewohnenden Chancen und Gefahren. Die Muster und Verfahren haben sich im Laufe der Kommunikationsgeschichte zur Bearbeitung bestimmter Aufgaben entwickelt; sie sind kulturelle Arbeitsinstrumente. Aber sie haben jeweils auch ihre Risiken des Scheiterns und entsprechende »Folgekosten«. Das gilt allgemein für das sprachliche Handeln, sowohl im alltäglichen Gespräch als auch in der institutionalisierten Kommunikation. Derartige Fragen bekommen allerdings im

Zusammenhang mit den Anforderungen an das berufliche Handeln in institutionellem Rahmen, mit den Normsetzungen für die institutionalisierte Kommunikation und mit der (ggf. unzureichenden) gesellschaftlichen Kontrolle der institutionellen Kommunikationspraxis besonderes Gewicht. Diese Zusammenhänge transparent zu machen, ist wesentliches Ziel einer geplanten »Rhetorik der Problem- und Konfliktbearbeitung«.

Archiv gesprochener Sprache

Die Arbeiten der Abteilung stützen sich auf ein großes Gesprächskorpus, das ständig erweitert wird unter Einbeziehung weiterer Kommunikationstypen (z. B. Gerichtsverhandlungen, geschäftliche Besprechungen, Expertendiskussionen). Die verfügbaren Gesprächsmaterialien werden zu einem Archiv gesprochener Sprache zusammengefaßt, das auch als Sammelstelle für Materialien von außerhalb des IDS fungieren kann und externen Benutzern zugänglich ist. Zur Zeit wird für das Archiv ein System der Gesprächsdatenverarbeitung mit einer Datenbank aufgebaut.

Werner Kallmeyer

Abteilung Wissenschaftliche Dienste

Die Erforschung und Beschreibung der deutschen Sprache ist eine kontinuierliche Aufgabe. Natürliche Sprachen haben die Eigenschaft, sich zu ändern, und es ist daher eine wesentliche kulturpolitische Aufgabe des IDS, die Entwicklung in Wortschatz und Syntax der deutschen Sprache zu dokumentieren. Angeregt durch Ergebnisse sprachwissenschaftlicher Forschungen, aber auch durch die Auseinandersetzung mit neuen Formen der öffentlichen Kommunikation wandeln sich auch die gesellschaftlichen Sichtweisen von der Sprache. Wenn die Forschung neue Fragestellungen aufgreift, beginnt sie nie beim Nullpunkt. Vielmehr wird sie die Erkenntnisse früherer Untersuchungen berücksichtigen; sie wird ihre Hypothesen aus der Diskussion mit Experten gewinnen, die an ähnlichen oder benachbarten Themen arbeiten. Sie wird vor allem den sprachlichen Befund zu ermitteln haben, bei dessen Interpretation sie wieder auf frühere Erklärungen, beispielsweise in Wörterbüchern und Grammatiken, zurückgreift.

Je befriedigender solche allgemeinen Voraussetzungen für sprachgermanistische Forschungsvorhaben erfüllt sind, desto besser können die

Arbeitsergebnisse sein. Erforderlich ist daher eine *Fachbibliothek*, die sich mit bibliographischen Hilfsmitteln gut erschließen läßt, *Dokumentationsdienste*, um Berührungspunkte zur aktuellen Forschungsanlage zu erkennen und ein koordiniertes, arbeitsteiliges Forschen zu ermöglichen, *Diskussionsforen* (z.B. Zeitschriften und Kolloquien), *Archive* und, last but not least, eine *Sprachdokumentation*, die so umfassend und so gut erschlossen ist, daß sie für eine möglichst große Zahl sprachlicher Erscheinungen, mit denen sich die Forschung beschäftigt, mit möglichst geringem Aufwand gezielt die empirischen Belege liefert, die zuverlässige Rückschlüsse auf das tatsächliche Sprachverhalten zulassen.

Sprachgermanistische Forschung, vor allem, wenn sie empirisch ausgerichtet ist, ist auf die Versorgung mit Dienstleistungen der genannten Art angewiesen. Der Aufbau der wissenschaftlichen Dienste gehörte daher von Anfang an zur Konzeption des IDS. Auf ihnen sollte nach den Vorstellungen der Institutsgründer, aber auch des Wissenschaftsrats, die Mittelpunktfunktion des IDS für die internationale germanistische Sprachwissenschaft beruhen.

Dies gilt in erster Linie für die elektronisch gestützte Sprachdokumentation. Die Möglichkeit, große Datenbestände zu speichern, zu verwalten und auszuwerten, ermöglicht heute empiriegestützte Arbeitsvorhaben vor allem im lexikographischen Bereich, die früher nur unter Inkaufnahme großer Mängel oder überhaupt nicht durchführbar gewesen wären. Indessen ist der Aufwand an Technik, an Datenerfassung und Programmierung so groß, daß es schon aus Kostengründen keine Alternative zu einer zentralen Lösung geben kann. Während das IDS bei der Sprachdokumentation die Erwartungen der Fachöffentlichkeit weitge-

Wenn ich an das IDS denke, so denke ich an:

- 1. Ein wissenschaftliches Zuhause für germanistische Linguisten aus aller Welt.*
- 2. Den Veranstalter wichtiger Konferenzen zu wesentlichen und aktuellen Themen der germanistischen Linguistik.*
- 3. Den Herausgeber bedeutender wissenschaftlicher Reihen.*
- 4. Ein weltberühmtes Forschungsinstitut.*
- 5. Einen Katalysator des Sprachbewußtseins in der bundesdeutschen Gesellschaft.*
- 6. Eine wichtige Informationsquelle über Forschungsprojekte und Lehrveranstaltungen in der germanistischen Linguistik.*

Michael Clyne, Melbourne

hend erfüllen konnte, sind die Bemühungen, ein sprachgermanistisches Fachinformationszentrum mit regelmäßigen Informationsdiensten und Bibliographien aufzubauen, vor allem wegen konkurrierender Interessen und aus Geldmangel gescheitert. Andererseits hat sich das IDS zu einem begehrten Diskussionsforum entwickelt. Es organisiert Tagungen und Kolloquien, die sich thematisch überwiegend an den eigenen Forschungsprojekten orientieren; es wird von vielen ausländischen Fachkollegen für Forschungsaufenthalte genutzt, und es bietet mit seinen Publikationsorganen eine attraktive Plattform für Veröffentlichungen. Daß auch die IDS-Bibliothek mittlerweile zu einem wichtigen Zentrum sprachgermanistischer Fachliteratur geworden ist, ist die eher unbeabsichtigte Folge von Mittelkürzungen an den meisten Universitäts- und Seminarbibliotheken. Das IDS ist in erster Linie ein Forschungsinstitut. Die Erfordernisse der eigenen Forschungsvorhaben waren daher bei der Entwicklung und dem Ausbau der wissenschaftlichen Dienste stets vorrangig. Wünsche externer Wissenschaftler konnten nur insoweit berücksichtigt werden, wie sie sich damit in Einklang bringen ließen.

Gerade für den Bereich der Linguistischen Datenverarbeitung führte jedoch die enge Ausrichtung der Entwicklungsarbeiten an den unmittelbaren Projektbedürfnissen nicht selten zu am Einzelfall orientierten Lösungen, wo, langfristig gesehen, ein universelles, vielseitig anwendbares Programmpaket ökonomischer wäre. Auch wenn inzwischen die aus linguistischer Sicht relativ einfachen Probleme der Sprachdokumentation, wie etwa der lexikalische Zugriff auf maschinengespeicherte Texte, befriedigend gelöst ist, fehlt für anspruchsvollere Programmsysteme, beispielsweise eine linguistischen Ansprüchen genügende automatische syntaktische und semantische Analyse, Personalkapazität und die erforderliche Langfristigkeit der Planung. Ferner liegen die Entwicklungskosten so hoch, daß sie nur dann zu rechtfertigen sind, wenn diese Systeme in einer großen Zahl von Projekten auch außerhalb des IDS eingesetzt werden.

Zu den Aufgaben des IDS gehört eben auch das Angebot von Dienstleistungen in der Sprachgermanistik, gerade im Bereich der Linguistischen Datenverarbeitung. Die vorhandene Kapazität müßte hier dringend erweitert werden. Engpässe zeichnen sich ebenfalls in der Bibliothek und in der Dokumentation ab. Dabei sollte aus Gründen der Effektivität nicht von dem Grundsatz abgewichen werden, daß die Dienstleistungsangebote nach Möglichkeit im Zusammenhang mit internen Forschungsvorhaben entwickelt werden.

Die Arbeiten der Abteilung Wissenschaftliche Dienste vollziehen sich entsprechend ihren Daueraufgaben in Arbeitsstellen.

Informations- und Dokumentationsstelle für die Germanistische Sprachwissenschaft (IuD-Stelle)

Die IuD-Stelle soll Informationsdienstleistungen aufgrund regelmäßiger eigener Erhebungen und unter Auswertung von am IDS bearbeiteten Materialien (z.B. Bibliographien) und sonstiger Informationsquellen erbringen. Die Informationsdienste sollen sich auf folgende Bereiche erstrecken:

- Germanistische Linguistik, einschließlich der neueren Sprachgeschichte
- Kontrastive Linguistik mit Deutsch als beteiligter Sprache
- Allgemeine Sprachwissenschaft, eingeschränkt auf die deutschsprachigen Länder.

Mit einem solchen Angebot wollte das IDS wenigstens einen Teil des Aufgabenspektrums eines Anfang der 70er Jahre konzipierten Fachinformationszentrums Sprachwissenschaften abdecken, das aus mancherlei Gründen bisher nicht eingerichtet werden konnte. Aus Kapazitätsgründen wird zur Zeit als regelmäßiger Informationsdienst nur die »Dokumentation zur Germanistischen Sprachwissenschaft: Sprachwissenschaftliche Forschungsvorhaben« veröffentlicht, die alle zwei Jahre neu bearbeitet wird. Daneben beteiligt sich die IuD-Stelle jedoch zunehmend an Dokumentationsvorhaben und Bibliographien, die am IDS in engem Zusammenhang mit Forschungsprojekten entstehen.

Das IDS ist nicht nur das im Ausland bekannteste Forschungsinstitut für deutsche Sprache, es ist auch eine Dokumentationsstelle, die für Auslandsgermanisten um so wichtiger ist, als sie weit vom deutschen Sprachgebiet ihre Forschungs- und Lehrtätigkeiten ausüben. Ich möchte persönlich die Gastfreundschaft aller IDS-Angehörigen besonders hervorheben. Mich verbindet vor allem eine tiefe Freundschaft mit dem IDS.

Jacques Lerot, Louvain-la-Neuve

Im Arbeitsbereich »Dokumentation Gruppenmehrsprachigkeit mit Deutsch als beteiligter Sprache«, den das Institut in den 70er Jahren aus der ehemaligen Forschungsstelle für Nationalitätenfragen übernommen hatte, ist u. a. 1987 eine Dokumentation zum Thema »Deutschsprachige Gruppen am Rande und außerhalb des geschlossenen deutschen Sprach-

gebiets« vorgelegt worden. Auch die Schriftenreihe »Deutsche Sprache in Europa und Übersee« wurde hier redaktionell betreut. Für eine Beteiligung an einschlägigen Arbeitsvorhaben, die Durchführung eigenständiger Forschungen oder auch nur für die Erarbeitung von Dokumentationen, die auf eigener Datenerhebung beruhen, fehlt zur Zeit die erforderliche Ausstattung.

Arbeitsstelle Deutsches Spracharchiv (DSAv)

Die Aufgaben des Deutschen Spracharchivs sind die Archivierung, Bereitstellung, Verschriftung, Analyse und Dokumentation von Aufnahmen gesprochener Sprache (Mundart, Umgangssprache, Standardsprache) sowie die Durchführung von Neuaufnahmen. Die Arbeitsstelle verfügt über das größte Schallarchiv gesprochener deutscher Sprache, wobei Tonbänder als Schallträger dienen. Insgesamt sind über 10000 Aufnahmen mit einer Abspieldauer von ca. 2500 Stunden vorhanden. Die Korpora gesprochener Sprache haben einen Umfang von rund 15 Millionen Wörtern laufender Text.

Die Arbeitsstelle Deutsches Spracharchiv widmet sich zur Zeit folgenden Arbeiten:

- Herausgabe und Redaktion der Reihe PHONAI (Niemeyer)
- Erstellung eines Gesamtkatalogs der am DSAv vorhandenen Sprachaufnahmen in Form einer Datenbank
- Dienstleistungen für externe Interessenten (z. B. Beratung, Anfertigung von Tonbandkopien, Informationsvermittlung)

Das Deutsche Spracharchiv ist dem IDS in den 70er Jahren angegliedert worden. Es soll sich künftig in der Ausrichtung seiner Arbeiten sehr viel stärker als bisher an den Forschungsinteressen des Instituts, vor allem der Abteilung Sprache und Gesellschaft, orientieren. Andererseits könnte es auch zu einem Dienstleistungszentrum für Projekte und Sprachwissenschaftler entwickelt werden, die sich mit der Analyse gesprochener Sprache beschäftigen oder die empirisches Material erarbeiten, das nach Fertigstellung der Untersuchungen an einer zentralen Stelle aufbewahrt werden sollte, um dort für weitere Analysen zur Verfügung zu stehen. Dafür wäre es jedoch notwendig, das Dienstleistungsangebot entsprechend auszuweiten.

Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung (LDV)

Zentrale Aufgabe der Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung ist die Entwicklung von Programmen und Programmsystemen, die sprachgermanistische Forschungsvorhaben beim Zugriff auf empirisches Material (maschinenlesbare Texte) und bei der Verwaltung großer Sprachdatenbestände in unterschiedlichen Bearbeitungsstufen unterstützen. Voraussetzung dafür ist der Aufbau, die Bereitstellung und die Auswertung maschinenlesbarer Wort- und Textkorpora. Die LDV ist ferner zuständig für die Entwicklung und den Einsatz von Dokumentationssystemen und die Einrichtung von Datenbanken, wie sie für eine Vielzahl von bibliographischen und dokumentarischen Vorhaben erforderlich sind. Die Bereitstellung, Weiterentwicklung und der Betrieb von Textverarbeitungs-, Bürokommunikations- und Druckaufbereitungssystemen erfordert einen ständig wachsenden Aufwand. Auch der Ausbau der zentralen Rechenanlage, der Betrieb von dezentralen Mehrplatzsystemen und von inzwischen etwa 40 Terminals sowie die Gewährleistung des Datentransfers zwischen unterschiedlichen Betriebssystemen bindet zunehmend Kapazität.

Für den engeren Bereich der linguistischen Datenverarbeitung stehen zur Zeit folgende Entwicklungsvorhaben im Vordergrund:

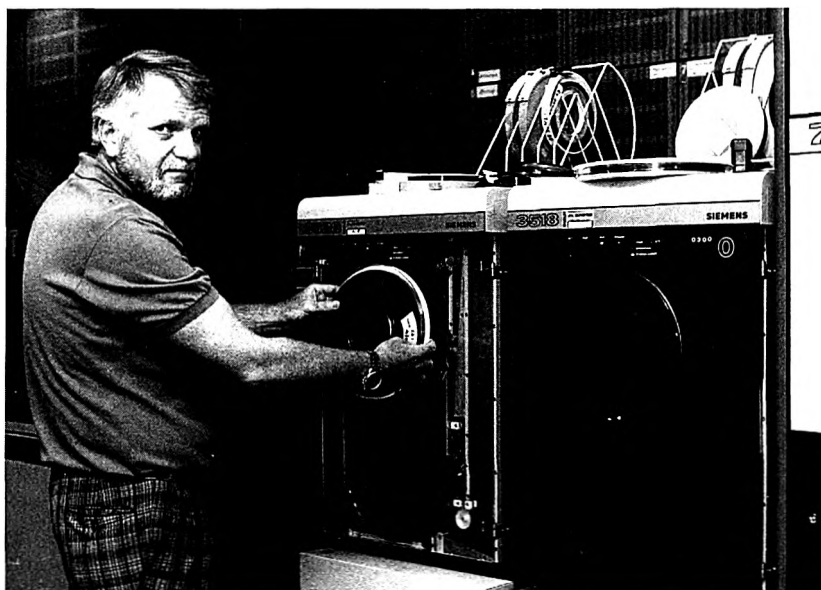
Korpuserweiterung

Zur Zeit liegen am IDS Textkorpora (maschinenlesbare Textsammlungen in einheitlicher Codierung) im Umfang von etwa 20 Millionen Wortfor-

Die Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung hat für unsere Grammatik wiederholt wichtiges Material aus den sprachlichen Korpora geliefert – Material, das wir in verschiedene Paragraphen haben einarbeiten können (mit Verweis auf das IDS in Fußnoten). In der hervorragend ausgestatteten Bibliothek habe ich mehrmals einige Tage verbringen dürfen und bin bei den Gelegenheiten auf wichtige Arbeiten gestoßen, die mir bislang unbekannt waren. Die Möglichkeiten für einen Auslandsgermanisten, sich mit Kollegen des IDS über einschlägige Probleme unterhalten zu können, lassen sich gar nicht hoch genug bewerten: Ohne diese Kontakte hängen wir in der Diaspora in der Luft.

Folke Freund, Uppsala

men vor. Von einer angemessenen Bestandsaufnahme des deutschen Wortschatzes (unter Ausschluß der Fachsprachen) kann jedoch erst dann gesprochen werden, wenn das Gesamtkorpus einen Umfang von 80 bis 100 Millionen Wortformen hat. Der Ausbau der Textkorpora ist daher unabdingbare Voraussetzung für jede Sprachdokumentation.



20 Millionen Wortformen im Computer: Rainer Krauß im IDS-Rechenzentrum.

Foto: Bartholomäi & Heyer

Lexikographische Datenbank (LEDA)

LEDA ist als vielseitiges Hilfsmittel für die Unterstützung unterschiedlich ausgerichteter lexikographischer Vorhaben konzipiert. In ihrer endgültigen Ausbaustufe besteht LEDA aus den drei Komponenten:

- Textdatei (Textkorpora einschließlich bibliographische Dokumentation)
- Wortdatei (in Datenbanken überführte maschinenlesbare Wörterbücher)
- Arbeits- und Ergebnisdatei

Textdatei: Diese bereits seit mehreren Jahren im Einsatz befindliche Komponente beruht auf dem als Datenbank organisierten, vielseitig benutzbaren dialogfähigen Zugriffssystem REFER, an das die derzeit verfügbaren Textkorpora angeschlossen sind.

Wortdatei: Mangels verfügbarer maschinenlesbarer Wörterbücher ist diese Datei zur Zeit auf strukturierte Wortlisten beschränkt. Urheberrechtliche Fragen verhindern noch immer die Überführung allgemeinsprachlicher Wörterbücher in Datenbanken. Im Vergleich zu vielen anderen Ländern zeichnet sich hier ein erheblicher Rückstand für den deutschen Sprachraum ab, der praktisch alle lexikographischen Vorhaben tangiert.

Arbeits- und Ergebnisdatei: Die im Zusammenhang mit dem Vorhaben »Lexikon der schweren Wörter« entwickelte Konzeption einer Datenbankkomponente, die Abspeicherung, Verarbeitung, Standardisierung und Vernetzung von Wörterbuchartikeln erleichtern soll, ist bisher nur ansatzweise realisiert worden. Für die erforderliche mehrjährige Entwicklungsarbeit fehlt derzeit die Personalkapazität.

Grammatische Datenbank (GRADA)

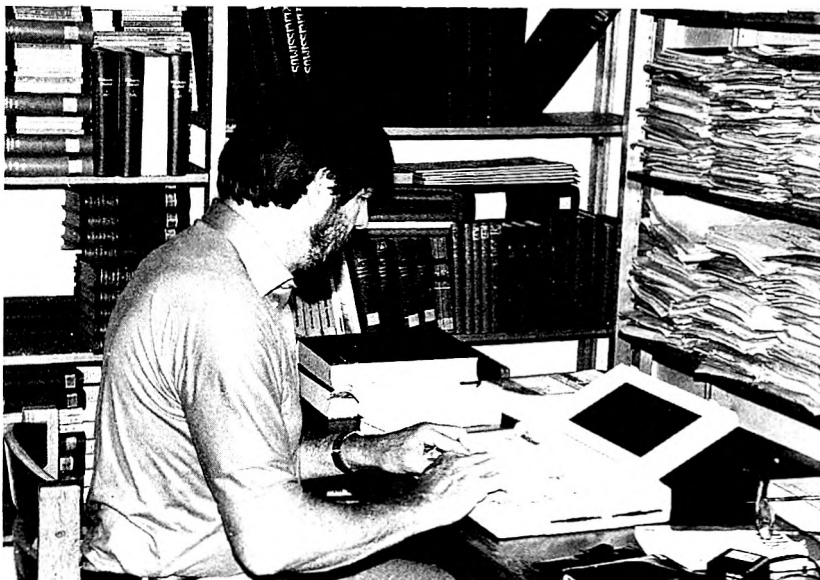
Ziel ist, maschinenlesbare Textkorpora des IDS durch automatische Verfahren zu beschreiben und diese Beschreibungen einschließlich der Referenzen auf die Texte in einer Datenbank für Computerrecherchen zugänglich zu machen. Die bisherige Arbeit hat indessen gezeigt, daß das einzig verfügbare automatische Analysesystem SATAN nur sehr mangelhafte Strukturbeschreibungen von deutschen Sätzen liefert, die für den Grammatiker nur bedingt brauchbar sind.

Bibliothek

Die Bibliothek trägt mit ihrer Bestandserweiterung der allgemeinen Aufgabenstellung des Instituts und den besonderen Erfordernissen der Arbeitsvorhaben gleichermaßen Rechnung. Sie hat sich in den vergangenen Jahren zu einer gut ausgebauten Spezialbibliothek für die germanistische Sprachwissenschaft entwickelt, die immer stärker auch von Wissenschaftlern und Studenten der umliegenden Hochschulen und ganz besonders auch von den Gastwissenschaftlern des IDS genutzt wird. Auch die Bibliothek des IDS steht als Präsenzbibliothek in erster Linie den Wissenschaftlern im Hause zur Verfügung. Sie umfaßt zur Zeit ca. 55 000 Bände; etwa 280 Zeitschriften sind abonniert. Der Etat für Neuerwerbungen

beläuft sich zur Zeit auf etwa 100000 DM pro Jahr. Das Institut ist bemüht, die Bibliothek planmäßig weiter auszubauen.

Wolfgang Teubert



Reisecomputer mitgebracht: Dr. Caddis aus Oneanta/New York in der IDS-Bibliothek.

Foto: B. U. Biere

Von der Sprachpflege zu Fragen der Sprachentwicklung

Aus der Arbeit der »Kommission für Fragen der Sprachentwicklung«

Aus der Verbindung von Gründungsmitgliedern des IDS zur Sprachberatung (Prof. P. Grebe als Leiter der Dudenredaktion; Prof. L. Weisgerber als Mitherausgeber der »Muttersprache« der Gesellschaft für deutsche

Sprache in Wiesbaden) entwickelte sich der Gedanke, einen Arbeitskreis einzurichten, der sich mit grundsätzlichen Fragen der Sprachnormierung beschäftigen sollte. In seiner vom späteren Leiter Prof. H. Moser einberufenen konstituierenden Sitzung am 12.2.1968 gab er sich den Namen »Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege« und formulierte als Aufgabe: »Maßstäbe zur Beurteilung von sprachlichen Neuerungen« sollten gewonnen werden, wobei die zentralen Bewertungskriterien »Frequenz und Strukturgemäßheit« von sprachlichen Phänomenen sein sollten. Mit dieser Orientierung am Sprachgebrauch und der zusätzlichen Mahnung »bewußt falsche Feindschaft gegen alles Neue ist überholt«, grenzte man sich gegenüber der konservativen kulturpessimistischen Sprachpflege ab.

Die Auswertung einer am Institut für deutsche Sprache durchgeführten Untersuchung zum Konjunktivgebrauch, die anhand eines umfangreichen schriftsprachlichen Textkorpus statistische Gebrauchshäufigkeiten beschrieb, bildete die Grundlage für die ersten – und einzigen – sprachpflegerischen Beschlüsse [1].

Während der Arbeit wurde deutlich, daß Frequenz, d. h. Gebrauchshäufigkeit zwar objektiv – im Sinne von meßbar – war, aber zur Beschreibung und Bewertung von Sprachgebrauchsweisen nicht ausreichte. So stellte man denn auch recht zurückhaltend die Ergebnisse vor: »Es wurde bewußt die Form der Empfehlung gewählt, statt eine starre Regelung anzustreben, dies umso mehr, als gerade beim Gebrauch des Konjunktivs die Problematik »noch möglich – nicht mehr möglich – schon möglich« eine besonders große Rolle spielt. Vielfach sind hier grammatische Kategorien zu stilistischen geworden, und je nach dem Zweck der Mitteilung, je nach Partner, nach Bildungsgrad, Beruf und Alter des Schreibers, je nach Situation wird unter den zur Verfügung stehenden Mitteln verschieden ausgewählt; dabei ist die geschriebene Sprache, wie so oft, konservativer als die gesprochene« (Empfehlungen ..., S. 7).

Diese in den einschränkenden Bemerkungen zur Gültigkeit der Konjunktivempfehlungen festgehaltenen Erfahrungen kündigten schon eine neue Orientierungsphase in der Kommissionsarbeit (1972 bis 1975) an. Die Normierungsarbeit wurde nun zurückgestellt, um unter Hinzuziehen externer Fachleute einige pragmatische Aspekte der sprachlichen Kommunikation in kleinen Kolloquien genauer zu beleuchten.

Besonders an Materialien aus der gesprochenen Standardsprache und aus fachlicher Kommunikation wurden u. a. Situation, Adressatenorientierung, Fachwissen, Zweck der Mitteilung als Faktoren der Sprachproduktion und stilistischen Variation verdeutlicht. Man ging Verfahren des »Übersetzens« und Ursachen von Verstehens- und Bewertungsproble-

men nach. Die dabei gemachten Befunde – z. B. die gegenseitige Bedingtheit von Sach- und Sprachnormung, der fließende Übergang von Terminologie zum Fachjargon, und die Konkurrenz zwischen historischer Überlieferung und eingreifender Sprachnormung in Fachsprachen, um nur einige Beispiele zu nennen – zeigten, daß Fragen der Sprachnormung eine intensive Kooperation zwischen Fachleuten (Praktikern) und Linguisten im Sinne eines gegenseitigen Gebens und Nehmens voraussetzen. Sprachpflege – wenn man überhaupt den Terminus beibehalten wollte – konnte unter diesen Gegebenheiten nur bedeuten, daß man ein spezielles Sach- und Sprachproblem gemeinsam im Hinblick auf ein konkretes Ziel zu lösen versucht. Auf Anregung der Kommission wurde eine erste Bestandsaufnahme für das Problemfeld Fachkommunikation veröffentlicht [2].

Angesichts des enttäuschenden Ergebnisses für die an Frequenz und Strukturgemäßheit orientierte Sprachpflege suchte man 1974/75 mit dem neuen Vorsitzenden Prof. S. Grosse nach einer neuen Standortbestimmung, die auch eine Umbenennung der Kommission nach sich zog. Hauptaufgabe der Kommission wurde nun »die Vermittlung von Wissenschaft und Praxis, wobei einerseits wissenschaftliche Ergebnisse in die Praxis hineingetragen, andererseits aber auch die Erfahrungen und Bedürfnisse der Praktiker als Aufgaben an die Wissenschaft herangetragen werden müssen«. Wie »Sprachpflege« wurden auch »Sprachplanung« und »Sprachnorm« als Bestandteil des Namens verworfen, weil sich die Kommission nicht mehr »vorwiegend als eine normierende Institution verstehe«. In Anlehnung an den Prager Funktionalismus hätte man gerne »Sprachkultur« übernommen, doch ihm fehlte ausreichende Bekanntheit. So einigte man sich auf »Fragen der Sprachentwicklung«, weil darin »sowohl der Aspekt der natürlichen Entwicklung im Sinne von Sprachwandel und Sprachvariation, als auch der Aspekt des normierenden Eingreifens enthalten« sei.

In Kolloquien führte die Kommission nun Praktiker, Fachleute verschiedener Disziplinen und Linguisten zusammen, um über die Sprachverwendung in aktuellen Problembereichen sprachlichen Handelns zu informieren, Probleme aufzuzeigen und Lösungswege anzuregen, kurz eine Bestandsaufnahme zu machen. Bei der Themenauswahl achtete man darauf, daß einem aktuellen Bedarf an Sprachberatung auf der Seite der Praxis eine nur zurückhaltende Beschäftigung mit dem Thema in der Linguistik gegenüberstand. Damit wollte die Kommission auf neue Aufgaben für eine angewandte Linguistik hinweisen.

1975 wurden unter dem Thema *Sprachkritik und Publizistik* Sprachglossen in Zeitungen und Anfragen bei Sprachberatungsstellen beleuchtet [3].

Selbstkritisch zogen Glossenschreiber, Sprachberater und Linguisten Bilanz: »Weniger Sprachkritik als Sprachinformation« sei nötig. Glossenschreiber sollten durch Sprachinformation aufklären, Sprachberater mögliche Alternativen aufzeigen.

Unterschiedliche Aspekte des sprachlichen Handelns in der Verwaltung diskutierten Verwaltungsfachleute, Juristen und Linguisten auf den drei darauffolgenden Kolloquien. 1976 standen die überlieferten Formulierungsmuster in *Gesetzestexten und Verordnungen* und deren Verständlichkeit zur Debatte; 1978 und 1979 galt den *Formularen und Bescheiden*, den typischen Textsorten der Verwaltung für den Dialog mit dem Bürger [4]. Die seinerzeit von den Teilnehmern erhobenen Programmpunkte für eine Reform der Formulargestaltung wurden inzwischen von mehreren Seiten aufgegriffen und der Verständlichkeit von Verwaltungstexten wird heute größere Beachtung geschenkt.

1980 standen Textstruktur und Verständlichkeit von *Produktinformationen und Anweisungen* und entsprechende Optimierungsvorschläge auf dem Programm [5]. Wegen der juristischen Auflagen für die Textgestaltung erwiesen sich besonders medizinische Beipacktexte als schwer verständlich. Sie sind ohne enge Kooperation zwischen Juristen, Medizinern und Linguisten kaum zu verbessern.

Angesichts einer sich wandelnden Medienlandschaft wurde 1980 das Thema *Schriftsprachlichkeit* aufgegriffen [6]. Die Bestandsaufnahme der Schriftproduktion, Lesegewohnheiten und Erziehung zur schriftlichen Kommunikation zeigte, daß Schreiben und Lesen entgegen der landläufigen Meinung nicht auf dem Rückzug sind, sondern daß neue und anders geartete Bereiche der Textproduktion entstehen, die bisher noch wenig untersucht sind.

1983 wurde der Erwerb rhetorischer Fähigkeiten für unterschiedliche Berufsfelder zum Thema des Kolloquiums *praktische Rhetorik* [7]. Noch ungelöste Fragen der Gesprächsorganisation könnte eine praxisorientierte Gesprächsanalyse klären helfen. Bisher ist man noch auf recht pauschale Faustregeln in der Ratgeberliteratur angewiesen.

Eine von den Kultusministerien geforderte Liste verbindlicher grammatischer Termini für die Schule war Anlaß, 1984 eine Bestandsaufnahme zum Thema *grammatische Terminologie in Sprachbuch und Unterricht* zu machen [8]. Einhellig war die Meinung unter den Schulexperten, daß Benennungen als »Etiketten« für grammatische Bereiche sinnvoll sind, sie dürften aber nicht den Status von Termini erhalten.

Journalisten, Medienwissenschaftler und Linguisten trafen sich 1985, um den *Transfer wissenschaftlicher Ergebnisse in populärwissenschaftliche Publikationsformen* zu diskutieren. Der Weg von der Recherche über die

Analyse und Deutung wissenschaftlicher Aussagen bis hin zur Textgestaltung wurden als komplex organisierter Prozeß aufgezeigt, in dem unterschiedliche linguistische Aspekte mitwirken, die noch wenig untersucht sind (z. B. Fragetechniken, Bedeutungsanalyse, Übersetzungs- bzw. Umsetzungsverfahren, Textorganisation, Stilistik).

1986 und 1987 wandte sich die Kommission zwei von Linguisten vernachlässigten Zielgruppen zu. Eine Bestandsaufnahme des *Sprachunterrichts in der Erwachsenenbildung* zeigte, daß die wesentlich anders gearteten Wissensvoraussetzungen, Motivationen und Lernstrategien Erwachsener andere Übungsmaterialien erfordern, als die für Jugendliche konzipierten, auf die man heute noch im Erwachsenenunterricht angewiesen ist.

Das Kolloquium *Sprachunterricht für Gehörlose* [9] hat gezeigt, daß aufgrund der Problemkonstellation (z. B. Verflechtung unterschiedlicher Zeichensysteme, analoge Fragestellungen zu Deutsch als Fremdsprache und zu Fragen des Erstspracherwerbs) eine engere Zusammenarbeit von Semiotik, Linguistik und Sprachpsychologie zur Lösung praktischer und auch theoretischer Fragen auf dem Gebiet erforderlich ist.

1988 – inzwischen hatte der Vorsitz zu Prof. H. Henne gewechselt – suchten die Kolloquiumsteilnehmer nach *sprachlichen Mitteln zum Ausdruck der Gleichberechtigung von Mann und Frau*, im Hinblick auf die in vielen Verwaltungen anstehende Revision von Gesetzes- und Verwaltungstexten.

Zur positiven Seite einer Bilanz der nunmehr 20jährigen Tätigkeit der Kommission gehören sicherlich:

- die Überwindung eines Sprachpflegekonzepts, das Sprache als ein System versteht, um dessen »Stabilität« man sich sorgen müsse;
- die Hinwendung zur Funktion der Sprache als Mittel zur Verständigung in jeweils spezifischen Kontexten;
- daß sie mit ihren Kolloquien deutlich machen konnte: Sprachprobleme sind immer auch mit Sachverhaltsproblemen verflochten;
- mit dem von ihr in Kolloquien aufgegriffenen Themen hat sie aufgezeigt, daß solche Probleme auf unterschiedlichen Ebenen auftreten und nur interdisziplinär angegangen werden können. Demnach ist Sprachberatung immer auch Kommunikationsberatung im weitesten Sinne;
- bei den von ihr aufgegriffenen Themen ging es immer um Probleme der Sprachpraxis. Damit dürfte sie auch Perspektiven einer angewandten Linguistik aufgezeigt haben, die bisher kaum ins Blickfeld von Linguisten geraten sind.

Karl-Heinz Bausch

Literaturhinweise

- 1 Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs, beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache, formuliert von S. Jäger (Sprache der Gegenwart; Bd. 10). Düsseldorf 1970.
- 2 K.-H. Bausch/W. H. U. Schewe/H. R. Spiegel (Hrsg.): Fachsprachen. Terminologie – Struktur – Normung (Normungskunde. 4). Berlin/Köln 1976.
- 3 Sprachwissenschaft und Sprachkritik. In: Muttersprache Jg. 86 (1976); S. 2–47.
- 4 S. Grosse/W. Mentrup (Hrsg.): Bürger – Formulare – Behörde. Arbeitstagung zum Kommunikationsmittel Formular. Mit einer ausführlichen Bibliographie (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 51). Tübingen 1980.
- 5 S. Grosse/W. Mentrup (Hrsg.): Anweisungstexte (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 54). Tübingen 1982.
- 6 S. Grosse (Hrsg.): Schriftsprachlichkeit (Sprache der Gegenwart; Bd. 59). Düsseldorf 1983.
- 7 K.-H. Bausch/S. Grosse (Hrsg.): Praktische Rhetorik. Beiträge zu ihrer Funktion in der Aus- und Fortbildung. Auswahlbibliographie. Mannheim 1985.
- 8 K.-H. Bausch/S. Grosse (Hrsg.): Grammatische Terminologie in Sprachbuch und Unterricht (Sprache der Gegenwart; Bd. 69). Düsseldorf 1987.
- 9 K.-H. Bausch/S. Grosse (Hrsg.): Spracherwerb und Sprachunterricht für Gehörlose – Zielsetzungen und Probleme (Reihe Germanistische Linguistik; Bd. 94). Tübingen 1989.

Im Sinn des Grimmschen Ideals

Im Bericht der Bundesregierung »Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt« (1985) wird ganz zu Recht auf die Bedeutung der Sprache als »zentrales Anliegen unserer auswärtigen Kulturpolitik« (H.-D. Genscher) hingewiesen.

Hierbei besitzen deutsche Sprachkenntnisse auch Instrumentalcharakter, denn ohne sie ist es schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, »die Kenntnisse der deutschen Geschichte und Gesellschaft« zu erlangen, die es dem ausländischen Partner ermöglichen, »Politik und gesellschaftliche Strömungen in der Bundesrepublik Deutschland richtig einschätzen (zu) können«.

Daß der ausländische Hochschullehrer neben dem Unterricht in Deutsch als Fremdsprache auch einen germanistischen Forschungsauftrag zu erfüllen hat, trägt der zunehmenden Einsicht Rechnung, daß die Germanistik nicht mehr nur als eine »deutsche Wissenschaft« oder eine im engen Sinne »nationale Philologie« betrachtet werden kann, sondern daß es um ein interdisziplinäres, internationales (einige würden sagen »interkulturelles«) Unternehmen geht. Insofern nähert sich die heutige internationale Germanistik dem

Ideal, das Jakob Grimm (den viele für den Vater der »nationalen« Philologie halten) in einem Brief an den niederländischen Minister Matthias de Vries vom 20. 11. 1853 postulierte:

Die wissenschaften erkennen keine grenzen, im gegentheile ihr streben geht dahin, die abgesteckten unterschiede der völker zu überschreiten und das band zu festigen, das im weiten umkreis zwischen allen geschlungen werden soll.

Der ausländische germanistische Hochschullehrer kann diesen Auftrag nur dann erfüllen, wenn er die Möglichkeit hat, erstens sich möglichst häufig im deutschsprachigen Raum aufzuhalten und zweitens immer wieder und möglichst intensiv den Dialog mit seinen deutschen Kollegen zu pflegen.

Eine effektive Germanistik im Ausland setzt eine starke Germanistik im Inland voraus – eine Germanistik, die sich durch ihre Offenheit und internationale Kooperationsbereitschaft auszeichnet.

Von besonderer Bedeutung für den ausländischen Germanisten sind die Einrichtungen, die sich mit der deutschen Sprache in ihren vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten und sozialen Wirkungsfeldern beschäftigen.

Für den ausländischen Sprachgermanisten ist das Wirken solcher Institute eine unabdingbare Voraussetzung für seine Arbeit in Forschung und Lehre.

Lassen Sie mich zum Schluß vom Podest des Unpersönlichen herabsteigen. In diesem Jahr (1988) verbringe ich meinen fünften Forschungsaufenthalt am Institut für deutsche Sprache. Vom Fachlich-Wissenschaftlichen her weiß ich, daß ich meine eigene berufliche Entwicklung zu einem großen Teil den Möglichkeiten zu verdanken habe, die die Mitarbeiter und Einrichtungen des IDS bieten. Im Sinne des Grimmschen Ideals, »die abgesteckten unterschiede der völker zu überschreiten und das band zu festigen, das im weiten umkreis zwischen allen geschlungen werden soll«, bildet das IDS einen Mikrokosmos der internationalen Gemeinschaft der Germanisten; über die letzten vier Jahre hatte ich am IDS die Gelegenheit, nicht nur zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch mit Kollegen aus Dänemark, Norwegen, Polen, Bulgarien, Rumänien, Italien, Jugoslawien, Frankreich, Ägypten, Australien, Neuseeland und den USA, sondern auch zum vertiefenden Gespräch mit Kollegen aus Großbritannien, zu dem ich paradoxerweise nicht gekommen wäre, wären wir uns nicht am IDS begegnet.

Michael Townson, Birmingham

Kommission für Rechtschreibfragen

Herkunft und »Reihendienst«: 1965 bis 1977

Die konstituierende Sitzung der heutigen »Kommission für Rechtschreibfragen« des IDS fand am 24. März 1977 statt. Fast bis in das Geburtsjahr des IDS zurück reichen – abgesehen von den Erwähnungen in Jahrbüchern des IDS seltsam verweht – die Spuren ihrer Vorgängerin; diese wurde am 21. Oktober 1965 vom Kuratorium unter gleichem Namen ins Leben gerufen und seit 1976 als »Kommission für Rechtschreibreform« geführt, wenn auch nur für das kurzweilige Intermezzo zweier Jahresberichte; denn am 2. Juni 1977 nahm die Nachfolgekommission einen neuen, d.h. auch ihren eigenen Taufakt vor – zugunsten des ursprünglichen Namens.

Die beiden für die frühe Zeit der IDS-Kommission eruierten Lebens-Daten 1965 und 1977 deuten auf einen – noch weiter zurückreichenden – Wirkungszusammenhang mit dem Schicksal des »Arbeitskreises für Rechtschreibregelung« hin. Dieser wurde nach dem Scheitern der »Stuttgarter Empfehlungen« von 1954 von dem Bundesminister des Innern und der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder am 4. Mai 1956 einberufen; er überreichte am 17. Dezember 1958 als Ergebnis der Auftragsarbeit die »Wiesbadener Empfehlungen«, die ebenfalls scheiterten, tagte am 31. Januar und 1. Februar 1964 zum letzten Mal und wurde mehr als zehn Jahre später – am 2. Juli 1974 – offiziell aufgelöst.

Dieser chronologisch – an einer Reihung von Daten – festgemachten Aufeinanderfolge der Gremien entspricht eine durch persönlich-personelle Verknüpfung gestiftete und gesicherte Tradition auch mehrerer Forschergenerationen über mehr als drei Jahrzehnte hin, die sich als »Reihendienst« im Sinne Jost Triers oder – im Sinne einer Metapher aus dem Sport – als »Staffellauf« verstehen lässt.

Die Mitglieder der 1965 gegründeten »Kommission für Rechtschreibfragen« waren die Professoren Hans Glinz (Aachen), Rudolf Hotzenköcherle (Zürich; bis 1975), Johann Knobloch (Bonn), Eberhard Kranzmayer (Wien; bis 1974), Friedrich Maurer (Freiburg; bis 1975), Jost Trier (Münster; bis 1970) und Leo Weisgerber (Bonn; bis 1975).

Die Zusammensetzung der »Kommission für Rechtschreibreform« im Jahre 1976, d. h. unmittelbar im zeitlichen Vorfeld der Konstituierung der heutigen »Kommission für Rechtschreibfragen« im Jahre 1977, ergibt sich aus der Übersicht über deren Zusammensetzung bis heute; bei den

Namen der von 1976 ins Jahr 1977 »überkommenen« Mitglieder ist das Jahr 1976 angegeben.

Die noch weiter zurückreichende Verbindung zum »Arbeitskreis für Rechtschreibregelung« wird daran deutlich, das seit seiner Einberufung, d.h. seit 1956, Jost Trier dessen erster und Paul Grebe dessen geschäftsführender Vorsitzender war und Hugo Moser und Leo Weisgerber Mitglieder waren.

Die Namen der »Veteranen«, die aus der Tiefe der Vergangenheit der Jahre 1965 bzw. 1956 kommen, sind mit einem Pfeil → gekennzeichnet. Die Zusammensetzung der heutigen Kommission seit 1977 über die Zeit hin:

Augst, Gerhard, Prof. Dr., Siegen	1979 bis heute
Drosdowski, Günther, Prof. Dr., Leiter der Dudenredaktion, Mannheim	1976 1977 bis heute
Erben, Johannes, Prof. Dr., Innsbruck/Bonn	1976 1977 bis 1979
→ Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen/Wädenswil	1976 1977 bis heute
→ Grebe, Paul, Prof. Dr., Wiesbaden	1976 1977 bis 1981
Harras, Gisela, Prof. Dr., IDS Mannheim	1986 bis heute
→ Knobloch, Johann, Prof. Dr., Bonn	1976 1977 bis heute
Mentrup, Wolfgang, Dr., IDS Mannheim	1977 bis heute
Moser, Hans, Prof. Dr., Innsbruck	1981 bis heute
→ Moser, Hugo, Prof. Dr., Bonn	1976 1977 bis 1982
Munske, Horst Haider, Prof. Dr., Erlangen	1987 bis heute
Nortmeyer, Isolde, IDS Mannheim	1977 bis 1982
Nüssler, Otto, Dr., Geschäftsführer der Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden	1976 1977 bis 1988
Rupp, Heinz, Prof. Dr., Basel	1976 1977 bis 1980
Schaeder, Burkhard, Priv. Doz. Dr., Essen/Siegen	1980 bis heute
Sitta, Horst, Prof. Dr., Zürich	1983 bis heute
Steger, Hugo, Prof. Dr., Freiburg	1976 1977 bis 1981
Weisgerber, Bernhard, Prof. Dr., Wuppertal	1976 1977 bis heute
Zabel, Hermann, Prof. Dr., Bonn/Dortmund	1979 bis heute

Als Vorsitzender wurde 1977 Heinz Rupp und nach seinem Ausscheiden aus der Kommission (1980) Hans Glinz gewählt. Stellvertreter des Vorsitzenden ist Günther Drosdowski. Die technische Vorbereitung der dreißig Sitzungen seit 1977 lag in den Händen von Wolfgang Mentrup.

Neubesinnung und Arbeitsrahmen: 1977 bis 1979

Die mit der Neukonstituierung verbundene Neubesinnung kam nicht von ungefähr. Das Vakuum, das spätestens 1974 durch die Auflösung des amtlichen Wiesbadener Arbeitskreises in der Bundesrepublik Deutschland entstanden war, wurde überdeutlich bewusst durch die fortdauernde öffentliche Diskussion der – wie es hieß – ständig nachlassenden und mangelhaften Rechtschreibleistungen in allen Schultypen, durch neue politische Aktivitäten (vor allem in Österreich, aber auch in der Schweiz) mit dem Ziel, eine internationale Rechtschreibkonferenz abzuhalten, und durch die intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit der geltenden Regelung vor allem der Groß- und Kleinschreibung und den Möglichkeiten ihrer Neuregelung (so insbesondere in der DDR, aber auch in Österreich).

Die im Oktober 1978 in Wien veranstaltete internationale wissenschaftliche Tagung zur gemäßigten Kleinschreibung führte zur Vertiefung bestehender bzw. zur Anknüpfung erster Kontakte zwischen Mitgliedern der Arbeitsgruppen aus verschiedenen deutschsprachigen Ländern, zeigte starke Entsprechungen ihrer bisherigen Arbeit und Gemeinsamkeiten ihrer Zielsetzung und veranlasste erste Überlegungen zur internationalen Koordination der bis dahin verstreuten und isoliert nebeneinander herlaufenden Tätigkeiten [1].

Der weiteren »Anschluss«-Suche und -Findung an die internationale Diskussion diente die im Mai 1979 vom IDS und von seiner Kommission in Mannheim organisierte Arbeitstagung zur deutschen Orthographie mit Teilnehmern ausschließlich aus der Bundesrepublik Deutschland. Erörtert wurden alle reformbedürftigen Bereiche der Rechtschreibung – womit bereits die konkreten Punkte für das künftige Arbeitsprogramm benannt waren. Als mehr allgemeiner Rahmen wurde u. a. festgelegt: Eine Reform ist nur gemeinsam in allen deutschsprachigen Ländern durchzuführen um die auf der 2. Orthographischen Konferenz von 1901 mühsam erzielte Einheitlichkeit der deutschen Schreibung nicht zu gefährden.

Bei diesem Bemühen kann es nicht darum gehen, weitere Proklamationen oder allgemeine Empfehlungen zu formulieren; sondern es sind vollstän-

dige Vorschläge zur Neuregelung aller Bereiche zu erarbeiten, und zwar in Abstimmung mit anderen Arbeitsgruppen im deutschsprachigen Raum.

Die vor allem in dem noch heute amtlichen Regelbüchlein von 1902 kodifizierten und sanktionierten Grundregelungen sind beizubehalten; es geht nicht um radikale Änderungen, sondern darum, unter Berücksichtigung des Sprachgebrauchs mit seinen Veränderungen seit 1901/1902 die seither ausgefertigten Unterregeln, Ausnahmeregeln für kleine Gruppen von Wörtern, Sonderregelungen von Einzelfällen aufzulösen und die Regelung insgesamt systematischer, sprachangemessener und funktionsgerechter und so für die Sprachteilhaber einfacher und leichter anwendbar zu machen.

In Zusammenhang mit der Aufklärung der Öffentlichkeit ist darauf hinzuwirken, den hohen und nicht selten überzogenen Stellenwert, den die Rechtschreibung und die Beherrschung ihrer Regeln im Bewusstsein vieler Sprachteilhaber haben, zu relativieren [2].

Bearbeitung der Bereiche und Kooperation: 1978 bis heute

Auf der Arbeitstagung im Mai 1979 legte die Kommission als erstes Ergebnis ihrer Arbeit den Entwurf einer Neuregelung der Groß- und Kleinschreibung i. S. der gemäßigten Kleinschreibung (= Großschreibung der Eigennamen, der Anfänge von Sätzen u.ä.) öffentlich vor. Dieser wurde im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit 1980 in Basel und 1982 in Wien mit Experten aus Arbeitsgruppen der DDR, Österreichs und der Schweiz neben Entwürfen aus diesen Gruppen verhandelt; das Ergebnis war ein gemeinsam vertretener Vorschlag zur Neuregelung dieses Bereichs. Im Verfolg dieses damals eingeschlagenen Verfahrens wurden seitdem von den beteiligten Gruppen Vorschläge zur Worttrennung am Zeilenende (Rostock 1984), zur Zeichensetzung (Mannheim 1986/Zürich 1987) und zur Getrennt- und Zusammenschreibung (Rostock 1988) erarbeitet [3]. Die Schreibung der Wörter einschließlich der Fremdwortschreibung, zu der die IDS-Kommission ihre Vorschläge 1988 erarbeitete, werden 1989/1990 in Wien bzw. Mannheim auf den Expertentagungen neben Vorschlägen aus den anderen Gruppen international abgestimmt.

Heute sind in den drei genannten Ländern folgende Arbeitsgruppen amtlich damit beauftragt, sich mit der deutschen Rechtschreibung und ihrer Reform zu befassen:

Forschungsgruppe Orthographie des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Wilhelm-Pieck-Universität (Berlin/Rostock)

Koordinationskomitee für Orthographie beim Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport (Wien)

Arbeitsgruppe Rechtschreibreform der schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (Zürich)

Die Verbindung zur Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) ist dadurch gewährleistet, das ihre Rechtschreibkommission seit Jahren in der IDS-Kommission vertreten ist wie auch diese in der GfdS-Kommission; dies führte auch dazu, das bis auf die umstrittene Frage der künftigen Schreibung der Substantive insgesamt keine strittigen Punkte oder abweichenden Meinungen bestehen.

Ziel der international-gemeinschaftlichen Arbeit ist es, den politisch zuständigen Stellen ein komplettes Regelwerk der deutschen Rechtschreibung vorzulegen, das an Stelle der Regeln von 1902 in allen Ländern, in denen die deutsche Sprache ihre – je spezifische – Rolle spielt, Grundlage einer amtlichen Neuregelung werden sollte.

Politisches und der Auftrag: 1985 bis heute

Der auf der Arbeitstagung im Mai 1979 erneut vorgebrachte und seither mehrfach wiederholte Antrag, den amtlichen Arbeitskreis für Rechtschreibregelung in der Bundesrepublik wieder ins Leben zu rufen, stieß zunächst auf keine Resonanz; sondern stereotyp wurde von den politisch zuständigen Stellen darauf hingewiesen, angesichts der Vielzahl und Vielfalt der Reformvorschläge seien zunächst die wissenschaftlichen Standpunkte abzuklären und einander anzunähern, bevor eine politische Entscheidung überhaupt erwogen werden könne. Wohl auch unter dem Eindruck der Arbeit der Expertentagungen zur Orthographie änderte sich diese Einstellung grundlegend. Angeregt – oder aufgeschreckt? – durch ein Interview des Spiegel im Frühsommer 1984 mit dem Kultusminister von Rheinland-Pfalz, Georg Gölter, beschäftigte sich die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder auf mehreren Sitzungen mit der Rechtschreibung; 1985/1986 informierte sich der Schulausschuss der Kultusministerkonferenz unter Beteiligung von Vertretern des Bundesministers des Innern, des Auswärtigen Amtes und des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft in Gesprächen mit Vertretern der GfdS und des IDS über den Stand der wissenschaftlichen Reformdiskussion; ebenfalls 1985/1986 fanden intensive Gespräche zwischen politischen Stellen

aus Österreich und aus der Bundesrepublik Deutschland über dieses Thema statt.

Ein erstes und vor dem historischen Hintergrund bemerkenswertes Ergebnis dieser neuen politischen Aktivitäten waren die »Wiener Gespräche zu Fragen der Rechtschreibreform« am 4. und 5. Dezember 1986, die man mit Fug und Recht als die 1. Sitzung der 3. Orthographischen Konferenz bezeichnen kann. Dort wurde beschlossen, die noch heute amtlichen Regeln von 1902 den heutigen Erfordernissen anzupassen und den seitdem kompliziert gewordenen Regelapparat zu vereinfachen.

Ein zweites wichtiges Ergebnis war der offizielle Auftrag des Bundesministers des Innern und der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder vom Februar 1987 an das IDS und dessen Kommission ihre Vorschläge zur Reform aller Bereiche mit Ausnahme der Groß- und Kleinschreibung vorzulegen und mit der GfdS abzustimmen. Dieses »Auftragspaket« wie auch die insgesamt zustimmende Stellungnahme der



Kommissionsarbeit: Prof. Dr. Zabel, Prof. Dr. Schaefer, Dr. Mentrup (von links nach rechts) bei einer Sitzung der Kommission für Rechtschreibfragen.

Foto: B. U. Biere

GfdS wurden am 17. Oktober 1988 den Auftraggebern überreicht. Es enthält die drei international abgestimmten Vorschläge zur Zeichensetzung, Worttrennung und Getrennt- und Zusammenschreibung sowie die Vorschläge der IDS-Kommission zur Schreibung der Wörter einschließlich der Fremdwörter, jeweils mit einem Kommentar; zudem eine Bestandsaufnahme der Diskussion zur Groß- und Kleinschreibung, Hinweise zur Anlage eines Wörterverzeichnisses und eines Registers der verwendeten Fachtermini sowie die Stellungnahme der GfdS [4].

Diskussion und Ausblick: 1988 bis ...

Die öffentliche Diskussion des Vorschlags begann bereits vor der Übergabe des Bandes an die Auftraggeber und dauert an.

Der ersten Phase der zum Teil aufgeregten und zum Teil auch einseitig-polemisch auf bestimmte Gruppen wie *Kaiser/Keiser*, *Saal/Sal* oder *Boot/Bot* hin orientierten Kommentierung schloss sich die Phase der sachliche(re)n Berichterstattung und versachlichten Erörterung an.

Diese fortzusetzen und zu intensivieren ist das augenblickliche Bemühen des IDS und seiner Kommission für Rechtschreibfragen.

Denn es geht heute – 1988/1989 – nicht (mehr) an, das nach der ersten Welle der öffentlichen Stellungnahmen mit der öffentlichen bzw. veröffentlichten, zum Teil negativen Kritik diese in der Öffentlichkeit undiskutiert bleibt und die Reformvorschläge in den Schubladen der Schreibtische und den Archiven der Reformgeschichte verstauben – wie es nach der 1. Orthographischen Konferenz von 1876 geschehen ist.

Übrigens:

Haben Sie bemerkt, das dieser Beitrag nach dem »Vorschlag zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung« geschrieben ist?

Wolfgang Mentrup

Literaturhinweise

- 1 Wolfgang Mentrup/Ernst Pacolt/Louis Wiesmann (Hrsg.): Zur Reform der deutschen Orthographie. Materialien der »Internationalen sprachwissenschaftlichen Tagung zur Reform der deutschen Orthographie« Wien 1978. Heidelberg 1979.
- 2 Wolfgang Mentrup (Hrsg.): Rechtschreibreform in der Diskussion (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 49). Tübingen 1979.

- 3 Vgl. im einzelnen zum Stand der Kommissionsarbeit bis 1985: Kommission für Rechtschreibfragen (Hrsg.): Die Rechtschreibung des Deutschen und ihre Neuregelung Bd. 1 (= Sprache der Gegenwart; Bd. 66). Düsseldorf 1985.
- 4 Kommission für Rechtschreibfragen (Hrsg.): Zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung Bd. 2 (= Sprache der Gegenwart; Bd. 77). Düsseldorf 1989.

VERMISCHTES

Wer zählt die Länder, nennt die Namen

Gäste am IDS

Das »Gästewesen« hat im IDS von Anfang an eine besondere Rolle gespielt. Schon früh führten die internationalen Kontakte über die korrespondierenden Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates, über die Besucher der Jahrestagungen und auch über die Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut zu Forschungsaufenthalten von zahlreichen ausländischen – neben den inländischen – Wissenschaftlern.

Heute betreut das IDS über 50 Gäste im Jahr. Nicht immer sind es neue Gesichter, oft kommen »alte Bekannte«, die sich am IDS regelmäßig und seit vielen Jahren über den Forschungsstand der inländischen Sprachgermanistik allgemein oder über die Forschungssituation in einem Spezialgebiet orientieren, die die Bibliothek und die Textkorpora durchforsten



Für ein Jahr Gast am IDS: Frau Prof. Han aus Seoul, Korea.

Foto: B. U. Biere

und nicht zuletzt das wissenschaftliche und freundschaftliche Gespräch mit den Fachkollegen suchen.

Es sind Professoren, genauso wie Doktoranden, die ein Arbeitszimmer oder einen Arbeitsplatz in der Bibliothek vorfinden, wo sie sowohl die zur Forschung notwendige Ruhe und Muße finden, wie auch das anregende Gespräch, das nicht nur sie, sondern auch die Kollegen am IDS bereichert.

Es sind einerseits »Gastwissenschaftler«, die auf Einladung des IDS einen Beitrag zu einem laufenden Projekt erarbeiten – unverzichtbar beispielsweise im Bereich der kontrastiven Grammatiken –, andererseits Forscher und Forscherinnen, die für ein konkretes eigenes Arbeitsvorhaben ein Stipendium für ihren IDS-Aufenthalt erhalten haben, sei es vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), sei es von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, gelegentlich auch von anderen Stiftungen oder auch einmal aus ihrem Heimatland.

Eine vollständige »Gästeliste« der letzten 25 Jahre zusammenstellen zu wollen, ist heute ohne Gefahr zu laufen, lückenhaft zu bleiben, kaum möglich.

Gäste aus folgenden Staaten wurden am IDS betreut:

Ägypten, Australien, Belgien, Brasilien, Bulgarien, Bundesrepublik Deutschland, Chile, China, Dänemark, DDR, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Indien, Irland, Island, Italien, Japan, Jugoslawien, Kanada, Kenia, Korea, Mexiko, Neuseeland, Norwegen, Polen, Portugal, Rumänien, Schottland, Schweden, Schweiz, Sowjetunion, Südafrika, Tschechoslowakei, Türkei, UdSSR, Ungarn, USA.

B. U. B.

Meine neue Stelle in Aix-en-Provence hat manches Vorteilhafte mit sich gebracht, zum Beispiel: Mannheim ist dadurch 200 km näher gerückt! Da kann es schon passieren, daß mich die Reiselust noch öfter packt ... Schuld daran ist das IDS selber: Ihr seid alle – mit oder ohne frankophiler Baskenmütze – viel zu nett zu mir (gewesen)! Nur eines bedauere ich bis heute sehr: daß ich nie lange genug bei Euch bleiben konnte (es lag aber an mir)! Hoffentlich läßt es sich noch nachholen ... A bientôt!

Martine Dalmas, Aix-en-Provence

Die Jahrestagungen des IDS

Die Jahrestagungen des Instituts für deutsche Sprache haben in den vergangenen Jahren in besonderem Maße dazu beigetragen, das Institut zu einem Zentrum der internationalen Sprachgermanistik werden zu lassen. Für viele der aus aller Welt kommenden Gäste des Instituts war die Teilnahme an einer solchen Tagung, »wo Namen zu Menschen werden«, wie Birgit Stolt aus Stockholm es ausgedrückt hat, wohl der erste Anstoß, die Kontakte mit dem IDS zu vertiefen und zu kürzeren oder längeren Forschungsaufenthalten nach Mannheim zu kommen.



Prof. Dr. Siegfried Grosse, Präsident des IDS, (links) neben dem Duden-Preisträger 1988 Prof. Dr. Wladimir Admoni aus Leningrad; daneben der Mannheimer Oberbürgermeister Gerhard Widder, Frau Widder, Dr. Constanze Wegner, MdB und Dr. Michael Wegner vom Bibliographischen Institut.

Foto: B. U. Biere

In den ersten Jahren nach der Gründung war es vor allem auch der Wissenschaftliche Rat mit seinen ordentlichen Mitgliedern aus der Bundesrepublik und dem deutschsprachigen Ausland sowie den korrespondierenden Mitgliedern im übrigen europäischen und außereuropäischen Ausland, der die Verbindung zwischen IDS, nationaler und internationa-

ler Sprachgermanistik herstellte. Arbeitssitzungen des Wissenschaftlichen Rates, wie sie heute im zweijährigen Turnus im Anschluß an die Jahrestagungen stattfinden, waren sozusagen die Vorläufer der Jahrestagungen, die dann eine immer größere wissenschaftliche Öffentlichkeit ansprachen.

- 1965 Die ordentlichen Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates traten im Frühjahr 1965, ein Jahr nach der Gründung des IDS, zu ihrer ersten Arbeitssitzung zusammen. Mit einem öffentlichen Vortrag von Jost Trier stellte sich das Institut der Mannheimer Bevölkerung vor.
- 1966 Bereits im Frühjahr 1966 war die Plenarsitzung des Wissenschaftlichen Rates in ein größeres Tagungsprogramm integriert, in dem Referate im Rahmen der drei Kommissionen – die etwa den heutigen projektbegleitenden Beiräten entsprachen – gehalten wurden: »Kommission für gesprochene Sprache«, »Kommission für Dokumentation der heutigen Gegenwartssprache«, »Kommission für strukturalistische Grammatik«.
- 1967 »Sprachnormung und Sprachpflege«.
- 1968 »Diachronische und synchronische Betrachtung des heutigen Deutsch«.
- 1969 »Probleme der kontrastiven Grammatik im verbalen Bereich«.
- 1970 »Soziale Gliederung der deutschen Sprache«.
- 1971 »Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch«.
- 1972 »Gesprochene Sprache«.
- 1973 »Linguistik und Literatur«.
- 1974 »Linguistik und Didaktik«.
- 1975 »Wortsemantik und Lexikographie«.
- 1976 »Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung«. (In diesem Jahr zählt man bereits rund 200 Teilnehmer.)
- 1977 »Anwendungsorientierte Grammatik«.
- 1978 »Fachsprachen und Gemeinsprache«.
- 1979 »Grammatik und Logik«.
- 1980 »Dialogforschung«.
- 1981 »Mehrsprachigkeit in der Stadtregion«.
- 1982 »Wortschatz und Verständigungsprobleme. Was sind ›schwere Wörter‹ im Deutschen?«.
- 1983 »Pragmatik in der Grammatik«.
- 1984 »Sprachkultur«.
- 1985 »Kommunikationstypologie. Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen«.

- 1986 »Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag«.
 1987 »Das Wörterbuch: Artikel und Verweisstrukturen«.
 1988 »Wortbildung und Phraseologie«.
 1989 25 Jahre IDS. »Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven«.

Die Themen der Sitzungen und Tagungen von 1965–1989 dokumentieren ein Stück Wissenschaftsgeschichte der germanistischen Linguistik. Sie dokumentieren aber auch die zentralen Forschungsthemen des Instituts für deutsche Sprache und auch, welches Themenspektrum in den damaligen und heutigen Forschungsabteilungen des IDS bearbeitet wurde und bearbeitet wird.

B. U. B.

Wo Namen zu Menschen werden

Begeistert blieb die Kollegin aus Brasilien, die erstmalig an einer Jahrestagung des IDS teilnahm, in der Tür stehen und rief aus: »Hier werden Namen zu Menschen!«

Man hatte ihre Arbeiten ehrfürchtig zitiert, in Fußnoten dokumentiert, in Literaturverzeichnissen bibliographiert: Hugo Moser, Eugenio Coseriu, Paul Grebe, Peter von Polenz, Johannes Erben, Siegfried Grosse, Helmut Henne, Hans Eggers, Hans Glinz, Helmut Gipper, Walther Dieckmann, Karl Korn und wie sie alle hießen, hatte mitunter, aber selten, eine Vorstellung mit dem Namen verbunden ... und da liefen sie plötzlich leibhaftig in der Weltgeschichte herum, sahen vielleicht ganz anders aus als gedacht, waren aber – tatsächlich – ganz normale Menschen wie du und ich! Welch ein Erlebnis!

Für die Auslandsgermanisten – »Wer zählt die Völker, nennt die Namen ...« – bedeutet diese Möglichkeit des persönlichen Kontakts und Gedankenaustausches mit profilierten Germanisten der Bundesrepublik Deutschland: Informations- und Inspirationsquelle, Diskussionsforum, anregend und bereichernd vor allem durch den persönlichen Kontakt und Gedankenaustausch, eine Vitaminspritze von unschätzbarem Wert für die fortgesetzte Arbeit innerhalb der Germanistik im Ausland.

Wir sind dankbar für die Jahrestagungen, arbeiten mit den Monographien, nutzen die Datenbank aus und äußern uns auch mitunter einmal kritisch – was unser Selbstwertgefühl erhöht.

Birgit Stolt, Stockholm

Der SPRACHREPORT

Nicht nur in Auflagenhöhe und Format unterscheidet sich der seit 1986 vom Institut für deutsche Sprache herausgegebene SPRACHREPORT von der Gattung der wissenschaftlichen Fachzeitschriften. In Inhalt und Darstellungsweise wendet er sich an eine andere Adressatengruppe: Nicht primär für den Sprach- und Kommunikationswissenschaftler, sondern für den »sprachinteressierten Bürger«, für Wissenschafts- und Kulturjournalisten, für Politiker, Lehrer sowie Germanistikstudenten im In- und Ausland werden hier »Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache« zusammengestellt. Der SPRACHREPORT ist also kein Fachorgan, sondern eher ein Organ der Öffentlichkeitsarbeit: im besonderen des IDS, aber auch der Sprach- und Kommunikationswissenschaft insgesamt.

Vierteljährlich wird auf 16–20 Seiten informiert, berichtet, diskutiert, kritisiert. Sprach- und kommunikationswissenschaftliche Projekte und Forschungsergebnisse, die von allgemeinem Interesse sind, sollen – wissenschaftsjournalistisch aufbereitet – einer breiteren Öffentlichkeit in informativen, verständlichen Artikeln vorgestellt werden.

Die wissenschaftsjournalistische Aufgabe, einerseits verständlich, klar und anregend zu schreiben, andererseits dabei die Forschungsergebnisse nicht zu »verwässern« oder gar zu verfälschen, versuchen hier allerdings nicht Journalisten, sondern die Wissenschaftler selbst zu bewältigen. Das sind einmal die vier Redakteure, die diese Aufgabe neben ihren anderen Aufgaben am IDS übernommen haben, die selbst schreiben, eingehende Beiträge redigieren und schließlich das Layout für den Druck festlegen. Das sind Mitarbeiter des IDS, die über ihre Forschungsarbeiten berichten oder neue Bücher über Sprache vorstellen. Das sind dann zu einem großen Teil auch externe Autoren, die ihre Forschungsergebnisse präsentieren oder sich zu brisanten Themen (sprach-)kritisch äußern. In der Regel werden sie von der Redaktion »angeworben« und fast immer gehen sie gern auf das Angebot ein, einmal nicht für die Fachkollegen, sondern für ein größeres Publikum zu schreiben.

Die Aufgabe ist reizvoll, trotzdem ist sie nicht immer leicht zu bewältigen. Obwohl der Wissenschaftler von seiner Forschung ziemlich genaue Vorstellungen hat, ist er bei dem, was den Nichtfachmann interessiert und wie es – möglichst nahtlos – auf dessen individuelles Vorwissen und auf »seine« Sprache bezogen werden kann, jedoch weitgehend auf Vermutungen angewiesen.

Unsere Hoffnung ist, für die sprachlichen und kommunikativen Probleme in unserer Gesellschaft zu sensibilisieren. Sprache ist ja nicht nur

Ein Vortrag in Mannheim

Professor Niederkirchner: Was sagen Sie zu dem Vortrag, den wir soeben gehört haben? War der nicht großartig mit seiner Klarheit?

Professor Oberkirchner: Der war Ihnen großartig? Was einem in Mannheim nicht alles geboten wird! Den Vortrag halte ich für primitiv; den konnte ja vielleicht sogar ein Laie verstehen!

János Juhász, Budapest

Gegenstand der Forschung, sondern zunächst einmal das ausgezeichnete Medium, in dem wir uns alle täglich bewegen: wenn wir miteinander sprechen, Informationen vermitteln, etwas erklären; wenn wir mit Mißverständnissen konfrontiert sind, wenn wir Sprache gebrauchen, um die Welt zu »ordnen«, um Kompromisse auszuhandeln oder Verträge abzuschließen. Sprache geht uns alle an!

Als unsere Pflicht erscheint es uns, Rechenschaft abzulegen über das, was ein Sprachwissenschaftler Nützliches tut, wofür er letztlich auch bezahlt wird. Dies geht eben nicht nur die Fachkollegen etwas an, sondern alle gesellschaftlichen Gruppen. Wer sich informieren will, der soll nicht mit Fachjargon »erschlagen« werden, der soll verständliche Informationen bekommen können über das, was der Wissenschaftler tut und was er herausbekommt. Wir versuchen deshalb, auf die Frage des Zöllners zu antworten, die dieser dem Laotse auf dem Weg in die Emigration stellt: Was hat er herausbekommen in den langen Jahren des Nachdenkens und Forschens?

Eine Auswahl der seit 1986 im SPRACHREPORT behandelten Themenbereiche:

Deutsch für Erwachsene, Analphabetismus, Sprachwissenschaft und Deutschunterricht, Deutsch als Fremdsprache, Deutsch im Ausland, »Sprachverfall«/Sprachkultur, Öffentlicher Sprachgebrauch, Linguistische Sprachkritik, Computersprache, Mediensprache, Politikersprache, »Fremdwort«-Diskussion, Deutsche Sprache in Ost und West, Kommunikation in Institutionen, Sondersprachen, Sprachvarietäten, Rechtschreibung, Interkulturelle Germanistik, Wissenschaftsjargon, Neurolinguistik, Schriftspracherwerb.

B. U. B.

Der »Verein der Freunde«

Wo wären sie nicht willkommen, Freunde und Förderer; nicht nur in der Kunstszene die »Mäzene«, sondern auch in der Wissenschaft, wo große Aufgaben warten, deren Finanzierung nicht immer leicht ist.

In den ersten Jahren seines Aufbaus war das IDS auf Hilfe besonders angewiesen. Von Anfang an wurde es von einem »Förderkreis« unterstützt, der mit einem jährlichen Zuschuß von 30000 DM die von Stiftungen und Forschungsförderungsinstitutionen gewährten Mittel wirksam ergänzte.

Im Laufe des Jahres 1968 führten dann die Bemühungen zur Schaffung eines »Vereins der Freunde des Instituts für deutsche Sprache«, unterstützt von Herrn Kultusminister a.D. Werner Schütz (Düsseldorf), zu einem ersten Erfolg. Ende des Jahres zählte der Verein bereits 50 persönliche und körperschaftliche Mitglieder.

In der neuen Satzung des Instituts für deutsche Sprache, die im September 1975 vom Kultusministerium Baden-Württemberg, der damaligen Stiftungsaufsichtsbehörde, genehmigt wurde, ist der »Verein der Freunde« bereits fest verankert. Dort heißt es in § 3 (2) u. a.: »Die Stiftung finanziert ihre Arbeiten . . . b) aus Zuschüssen des »Vereins der Freunde des Instituts für deutsche Sprache«. Dementsprechend ist der Freundeskreis nun auch mit Sitz und Stimme im Kuratorium vertreten.

Über die Mitwirkung im Kuratorium hinaus unterstützt der Freundeskreis das Institut bis heute mit Rat und Tat und als gemeinnütziger eingetragener Verein nicht zuletzt durch seine jährlichen zweckgebundenen Zuwendungen.

Auch wenn diese Zuschüsse im Vergleich mit dem Jahresetat des Instituts, der von Bund und Land aufgebracht wird, recht bescheiden erscheinen mögen, so stellen sie für das Institut weiterhin eine wertvolle Hilfe dar. Immer wieder ergeben sich notwendige Anschaffungen, die aus dem normalen Etat nicht finanziert werden können. So konnten beispielsweise spezielle Schreibmaschinen mit Sonderzeichen und andere technische Geräte angeschafft werden, was ohne die Zuschüsse des Freundeskreises nicht möglich gewesen wäre.

Im Jubiläumsjahr 1989 schließlich ermöglichte es der Freundeskreis durch einen großzügigen Druckkostenzuschuß, daß die vorliegende Broschüre erscheinen konnte. Hierfür und für die während all der Jahre mit Engagement geleistete Hilfe ist das Institut seinen Freunden und Förderern dankbar.

B. U. B.

Förderpreis für germanistische Sprachwissenschaft

1987 stiftete der Mitbegründer und erste Präsident des Instituts für deutsche Sprache, Professor Dr. Dr. h. c. mult. Hugo Moser, zusammen mit seiner Gattin einen »Förderpreis für Germanistische Sprachwissenschaft«. Organisatorisch in den »Stiferverband für die Deutsche Wissenschaft« eingebunden, wird dieser Preis jährlich in einer Höhe von 12000 DM ausgeschrieben. Die Verleihung des Förderpreises findet jeweils im Rahmen der Jahrestagung des IDS statt.

Das besondere Verdienst dieser Stiftung ist es, daß in der heute für Nachwuchswissenschaftler oft schwierigen Situation eine Möglichkeit geschaffen wurde, gerade diese Gruppe in ihrer Forschung zu unterstützen.



Erste Verleihung des »Förderpreises für Germanistische Sprachwissenschaft der Hugo Moser Stiftung«, 1987. Neben Prof. Dr. Heinz Rupp (Mitte) die beiden Preisträger Guy Berg, M. A. (links) und Dr. Armin Burckhardt.

Foto: Archiv

Dem Förderungsanliegen entsprechend soll nicht ein abgeschlossenes Werk gewürdigt werden. Der Preis wird für noch nicht abgeschlossene Arbeiten aus dem Bereich der germanistischen Sprachwissenschaft vergeben. Berücksichtigt werden in erster Linie Forschungsarbeiten, »die besonderer Anstrengungen – auch finanzieller Art – bedürfen und die Forschungsschwerpunkte des Stifters fortführen«.

Über die Preisvergabe entscheidet der Wissenschaftliche Beirat der Stiftung, wobei der Preis auch geteilt oder in einem Jahr nicht verliehen werden kann.

Die Preisträger:

- 1987 Dr. Armin Burkhardt, Braunschweig
Dipl.-Übersetzer Guy Berg, M. A., Luxemburg
- 1988 Dr. Jürgen Schiewe, Freiburg
- 1989 Erwin M. Schlingen, M. A., Bonn
Wichard G. Ziebell, Trier

ANHANG

SATZUNG
DES
INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Sitz Mannheim

Vom 9. November 1984

Von der Stiftungsaufsichtsbehörde, dem Regierungspräsidium Karlsruhe, genehmigt gemäß § 6 Abs. 4 Satz 1 StiftG am 12. Dezember 1984.

§ 1 Name, Sitz und Rechtsform der Stiftung

- (1) Die Stiftung führt den Namen »Institut für deutsche Sprache« (Abkürzung: IDS). Sitz der Stiftung ist Mannheim.
- (2) Sie ist eine Stiftung des bürgerlichen Rechts.
- (3) Rechnungsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2 Stiftungszweck

- (1) Die Stiftung verfolgt den Zweck, die deutsche Sprache, vor allem in ihrem heutigen Gebrauch, wissenschaftlich zu erforschen. Sie pflegt die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen ähnlicher Zielsetzung.
- (2) Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts »Steuerbegünstigte Zwecke« der Abgabenordnung. Sie ist selbstlos tätig.

§ 3 Stiftungsvermögen

- (1) Das Grundstockvermögen der Stiftung besteht aus den Einrichtungsgegenständen, den Archiven und den Bibliotheken des Instituts.
- (2) Die Stiftung finanziert ihre Arbeiten
 1. aus Zuwendungen der Bundesrepublik Deutschland, des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Mannheim,
 2. aus Zuschüssen des Vereins »Freunde des Instituts für deutsche Sprache«,
 3. aus Zuwendungen Dritter zur Erfüllung des Stiftungszwecks,
 4. aus Einnahmen aus der Tätigkeit des Instituts,
 5. aus Erträgen des Stiftungsvermögens.
- (3) Die Mittel dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Stifter und ihre Rechtsnachfolger dürfen in ihrer Eigenschaft als Stifter keine Zuwendungen aus Mitteln der Stiftung erhalten. Niemand darf durch Ausgaben, die dem Zweck der Stiftung fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
- (4) Der Nachweis über die Verwendung der Mittel zu gemeinnützigen Zwecken ist durch ordnungsmäßige Aufzeichnungen über die Einnahmen und Ausgaben zu führen.

§ 4 Organe

Organe der Stiftung sind:

1. das Kuratorium,
2. der Vorstand,
3. der Institutsrat.

§ 5 Zusammensetzung des Kuratoriums

(1) Das Kuratorium besteht aus

1. zwei Vertretern der Bundesrepublik Deutschland,
2. zwei Vertretern des Landes Baden-Württemberg,
3. einem Vertreter der Stadt Mannheim,
4. einem Vertreter des Vereins »Freunde des Instituts für deutsche Sprache e.V.«,
5. neun weiteren, nicht im Institut tätigen Personen, die durch wissenschaftliche oder sonstige Leistungen im Aufgabenbereich des Instituts ausgewiesen sind,
6. vier wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts; wissenschaftliche Mitarbeiter im Sinne dieser Satzung sind alle Mitarbeiter, die mindestens nach der Eingangsstufe des Bundesangestelltentarifvertrages für wissenschaftliche Mitarbeiter mit abgeschlossener Hochschulausbildung vergütet werden.

(2) Die Mitglieder nach Absatz 1 Nr. 1 und 2 können sich gegenseitig vertreten. Die übrigen Mitglieder können sich durch von ihnen bevollmächtigte Mitglieder des Kuratoriums vertreten lassen; jedes dieser Mitglieder darf die Vertretung nur für ein anderes Mitglied übernehmen.

(3) Mitglieder des Institutsrats gemäß § 9 Abs. 1 können nicht Mitglieder des Kuratoriums sein.

(4) Die in Absatz 1 Nr. 5 genannten Mitglieder werden auf die Dauer von sechs Jahren vom Kuratorium berufen; zweimalige Wiederberufung ist zulässig. Scheidet ein Mitglied während seiner Berufszeit aus, so wird das hierfür neu zu berufende Mitglied nur für den restlichen Berufszeitraum berufen.

(5) Die in Absatz 1 Nr. 6 genannten Mitglieder werden von den wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Zweimalige Wiederwahl ist zulässig. Wählbar ist, wer seit mindestens einem Jahr als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut tätig ist. Das Nähere regelt eine vom Institutsrat zu erlassende Wahlordnung, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

(6) Die Mitglieder des Kuratoriums sind ehrenamtlich tätig. Sie erhalten Ersatz ihrer Aufwendungen nach den Reisekostenbestimmungen des Landes Baden-Württemberg.

§ 6 Aufgaben des Kuratoriums

(1) Das Kuratorium überwacht die Rechtmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit der Stiftungsgeschäfte. Es gibt dem Institut Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit, zu Grundsatzfragen der Organisation und Verwaltung, und es berät den Entwurf des jährlichen Wirtschaftsplans und der mittelfristigen Finanzpläne. Es kann dem Vorstand in wichtigen Angelegenheiten Weisungen erteilen.

(2) Das Kuratorium beschließt insbesondere über

1. die Bestellung der Direktoren und der Abteilungsleiter,
2. den Abschluß, die Änderung und Kündigung der Anstellungsverträge der Direktoren; dabei wird das Institut durch den Vorsitzenden des Kuratoriums vertreten,
3. die Grundsätze für die Beurteilung des Erfolgs der wissenschaftlichen Arbeiten,
4. die Entlastung des Vorstands aufgrund der Prüfungsberichte,
5. die Errichtung, Auflösung und Zusammenlegung von zentralen Einrichtungen und Abteilungen im Einvernehmen mit dem Vorstand und dem Institutsrat. Kommt ein Einvernehmen nicht zustande, entscheidet das Kuratorium.

(3) Der Zustimmung des Kuratoriums bedürfen

1. die Arbeitsplanung des Instituts,
2. der Abschluß und die Änderung der Anstellungsverträge der Abteilungsleiter und der wissenschaftlichen Mitarbeiter,

3. der Abschluß und die Änderung von über- und außertariflichen Anstellungsverträgen und von Honorarverträgen mit laufenden Bezügen, die einen vom Kuratorium festzulegenden Betrag übersteigen,
4. außergewöhnliche, über den Rahmen des laufenden Geschäftsbetriebs hinausgehende Rechtsgeschäfte,
5. die Annahme von Forschungsaufträgen und Drittmitteln, die einen vom Kuratorium festzulegenden Umfang übersteigen.

In Fällen, die keinen Aufschub bis zur Herbeiführung eines Beschlusses des Kuratoriums dulden, genügt die vorherige schriftliche Zustimmung des Vorsitzenden des Kuratoriums. Er rechtfertigt seine Entscheidung auf der nächsten Kuratoriumssitzung.

§ 7 Verfahren des Kuratoriums

(1) Das Kuratorium ist beschlußfähig, wenn zwei Drittel seiner Mitglieder anwesend oder vertreten sind, darunter die Mitglieder nach § 5 Abs. 1 Nr. 1 und 2. Beschlüsse des Kuratoriums werden mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen gefaßt. Jedes Mitglied des Kuratoriums führt eine Stimme. Ergibt sich bei Abstimmungen Stimmgleichheit, so gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

Das Kuratorium tagt mindestens zweimal jährlich. Beschlüsse können auch schriftlich gefaßt werden, wenn kein Mitglied diesem Verfahren widerspricht.

(2) Beschlüsse mit finanziellen Auswirkungen oder von grundsätzlicher Bedeutung für die Struktur oder Organisation des Instituts sowie die Vergütung von wissenschaftlichen Mitarbeitern ohne abgeschlossene Hochschulbildung in Vergütungsgruppen, die für Mitarbeiter mit abgeschlossener Hochschulbildung vorgesehen sind, bedürfen der Zustimmung der Mitglieder nach § 5 Abs. 1 Nr. 1 bis 3.

(3) Das Kuratorium wählt jeweils auf die Dauer von sechs Jahren aus den in § 5 Abs. 1 Nr. 5 genannten Mitgliedern seinen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter. Wiederwahl ist zulässig. Der Vorsitzende führt die Bezeichnung »Präsident des Instituts für deutsche Sprache«. Ihm obliegt die Vorbereitung der Sitzungen des Kuratoriums sowie die Herbeiführung von Beschlüssen im schriftlichen Verfahren. Bis zu einer Neuwahl führt der bisherige Vorsitzende die Geschäfte weiter.

(4) Der Vorstand des Instituts und ein Vertreter des Betriebsrats nehmen mit beratender Stimme an den Sitzungen teil.

(5) Das Kuratorium kann sich eine Geschäftsordnung geben.

§ 8 Vorstand

(1) Den Vorstand im Sinne von § 26 BGB bilden die beiden Direktoren des Instituts. Sie müssen Wissenschaftler sein. Die Direktoren wechseln sich in einem Turnus von zwei Jahren in der Geschäftsführung ab. Mit Zustimmung des Kuratoriums kann in Einzelfällen von diesem Turnus abgewichen werden. Der geschäftsführende Direktor führt die laufenden Geschäfte. Er vertritt die Stiftung gerichtlich und außergerichtlich, im Verhinderungsfall vertritt ihn der andere Direktor.

(2) Der Vorstand führt die Geschäfte der Stiftung und ist für die Durchführung der Beschlüsse des Kuratoriums und des Institutsrats verantwortlich. Der Vorstand beschließt den jährlichen Wirtschaftsplan und die mittelfristigen Finanzpläne. Er vollzieht den Wirtschaftsplan.

(3) Der Vorstand schließt die Arbeitsverträge mit den Arbeitnehmern der Stiftung ab. Er beschließt im Einvernehmen mit dem zuständigen Abteilungsleiter die Einstellung der wissenschaftlichen Mitarbeiter, ihre Zuordnung zu Abteilungen sowie die Übertragung längerfristiger Leitungsaufgaben. Kommt ein Einvernehmen nicht zustande, entscheidet das Kuratorium.

(4) Der Vorstand kann sich eine Geschäftsordnung geben, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

§ 9 Institutsrat

(1) Dem Institutsrat gehören an:

1. die Direktoren,
2. die Abteilungsleiter,
3. aus jeder Abteilung ein wissenschaftlicher Mitarbeiter,
4. ein weiterer gewählter Vertreter der wissenschaftlichen, bibliothekarischen oder technischen Mitarbeiter, die in einer Vergütungsgruppe des Bundesangestelltentarifvertrages eingruppiert sind, die für Angestellte mit abgeschlossener Hochschulausbildung vorgesehen ist.

Den Vorsitz im Institutsrat hat der geschäftsführende Direktor.

(2) Die in Absatz 1 Nr. 3 genannten Mitglieder werden von den wissenschaftlichen Mitarbeitern ihrer Abteilung auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Das in Absatz 1 Nr. 4 genannte Mitglied wird von den Arbeitnehmern des Instituts auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Als Mitglieder nach Absatz 1 Nr. 3 und 4 sind Mitarbeiter wählbar, die seit mindestens einem Jahr am Institut tätig sind; zweimalige Wiederwahl ist zulässig. Das Nähere regelt eine vom Institutsrat zu erlassende Wahlordnung, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

(3) Der Institutsrat wirkt an der Planung, Koordinierung und Abstimmung der wissenschaftlichen Arbeiten des Instituts mit.

(4) Der Institutsrat beschließt über die Arbeitsplanung des Instituts und ihre Fortschreibung.

(5) Der Institutsrat berät über:

1. den Entwurf des Wirtschaftsplans,
2. Maßnahmen im Vollzug des Wirtschaftsplans mit wesentlichen Auswirkungen auf die wissenschaftliche Arbeit,
3. die Einstellung wissenschaftlicher Mitarbeiter, die Zuordnung wissenschaftlicher Mitarbeiter zu Abteilungen und die Übertragung längerfristiger Leitungsaufgaben.

(6) Der Institutsrat ist beschlußfähig, wenn zwei Drittel seiner Mitglieder anwesend sind. Die Mitglieder können sich im Fall ihrer Verhinderung durch von ihnen bevollmächtigte Mitglieder des Institutsrats vertreten lassen; jedes Mitglied darf die Vertretung nur für ein anderes Mitglied übernehmen. Beschlüsse des Institutsrats werden mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen gefaßt. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

(7) Der Präsident und sein Stellvertreter können an den Sitzungen des Institutsrats mit beratender Stimme teilnehmen.

(8) Der Institutsrat kann sich eine Geschäftsordnung geben, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

§ 10 Abteilungen

(1) Die Arbeiten der Stiftung werden in Abteilungen durchgeführt.

(2) Der Leiter einer Abteilung wird gemäß § 6 Abs. 2 Nr. 1 bestellt. Er ist für die Durchführung der Arbeitsvorhaben seiner Abteilung den Organen des Instituts sachlich verantwortlich. Er trifft die erforderlichen Entscheidungen über wissenschaftliche und technische Angelegenheiten im Rahmen der Arbeitsplanung und im Benehmen mit den betroffenen Arbeitsstellen und Forschungsgruppen.

§ 11 Abteilungsversammlung

Die Abteilungsversammlung besteht aus allen Mitarbeitern der Abteilung. Sie soll mindestens zweimal im Jahr stattfinden. Auf Antrag eines Drittels der Mitarbeiter ist eine Abteilungsversammlung einzuberufen. Der Abteilungsleiter und der Mitarbeitervertreter der Abteilung im Institutsrat unterrichten über die wesentlichen Angelegenheiten der Abteilung. Die Abteilungsversammlung kann an den Abteilungsleiter Empfehlungen richten.

§ 12 Wissenschaftlicher Rat

(1) Das Kuratorium kann zur Beratung der Organe der Stiftung bei der Durchführung von wissenschaftlichen Aufgaben und zur Herstellung und zum Ausbau der Kontakte zur linguistischen und germanistischen Forschung sowie zum internationalen Austausch zwischen dem Institut und Hochschulen und sonstigen Forschungseinrichtungen im In- und Ausland einen Wissenschaftlichen Rat berufen.

(2) Der Wissenschaftliche Rat besteht aus:

1. ordentlichen Mitgliedern,
2. korrespondierenden Mitgliedern,
3. Ehrenmitgliedern.

(3) Ordentliche Mitglieder können Personen werden, die im deutschsprachigen Raum tätig und in der Lage sind, die Ziele der Stiftung nachhaltig zu fördern. Sie werden vom Kuratorium auf die Dauer von sechs Jahren berufen. Einmalige Wiederberufung ist möglich.

(4) Korrespondierende Mitglieder können Personen werden, die im nichtdeutschsprachigen Raum tätig und in der Lage sind, die Ziele der Stiftung nachhaltig zu fördern. Sie werden vom Kuratorium berufen.

(5) Die Ehrenmitgliedschaft wird vom Kuratorium verliehen.

(6) Die Mitgliedschaft erlischt

1. bei ordentlichen Mitgliedern nach Ablauf der Dauer der Berufung,
2. bei korrespondierenden Mitgliedern mit dem Ende ihrer beruflichen Tätigkeit (Pensionierung, Emeritierung),
3. durch Austritt,
4. durch Ausschluß.

(7) Der Ausschluß eines Mitglieds erfolgt durch Beschluß des Kuratoriums, wenn das Mitglied das Ansehen oder die Interessen der Stiftung schädigt. Vor dem Beschluß ist das Mitglied zu hören. Der Ausschluß ist dem Mitglied schriftlich mitzuteilen.

(8) Der Wissenschaftliche Rat kann sich eine Geschäftsordnung geben, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

§ 13 Mitarbeiter des Instituts

Die Mitarbeiter des Instituts werden nach den für die Angehörigen des öffentlichen Dienstes des Landes Baden-Württemberg geltenden Grundsätzen beschäftigt und vergütet.

§ 14 Rechnungsprüfung

(1) Der Bundesminister für Forschung und Technologie und das Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg sind berechtigt, die Verwendung der Zuwendungen durch Einsicht in die Bücher, Belege und sonstigen Geschäftsunterlagen sowie durch örtliche Erhebungen zu prüfen oder durch Beauftragte prüfen zu lassen.

(2) Der Bundesrechnungshof und der Rechnungshof des Landes Baden-Württemberg haben ein gesetzliches Prüfungsrecht nach § 91 BHO/LHO.

§ 15 Satzungsänderung

(1) Die Satzung kann mit Zweidrittelmehrheit der Stimmen des Kuratoriums, darunter den Stimmen der Vertreter des Bundes und des Landes, nach Anhörung des Institutsrats geändert werden. Die Beschlußfassung über eine Satzungsänderung kann nur erfolgen, wenn auf der Sitzung des Kuratoriums drei Viertel der Mitglieder anwesend oder vertreten sind. Ist das nicht der Fall, lädt der Vorsitzende zu einer weiteren Sitzung im Abstand von mindestens einem Monat ein. Auf dieser Sitzung genügt eine Zweidrittelmehrheit der anwesenden oder vertretenen Mitglieder; darauf muß der Vorsitzende in seinem Einladungsschreiben hinweisen.

(2) Zu einer Änderung des § 5 Abs. 1 Nr. 6 bedarf es darüber hinaus der Zustimmung der Mehrheit der gewählten wissenschaftlichen Mitarbeiter im Kuratorium.

§ 16 Auflösung der Stiftung

(1) Bei einer Auflösung der Stiftung oder beim Wegfall ihres bisherigen Zwecks fällt das Vermögen der Stiftung an eine Körperschaft des öffentlichen Rechts oder an eine steuerbegünstigt besonders anerkannte Körperschaft zur Verwendung für die in § 2 dieser Satzung aufgeführten steuerbegünstigten Zwecke. Diese Vermögensverfügung bedarf der Zustimmung der in § 5 Abs. 1 Nr. 1 bis 3 genannten Kuratoriumsmitglieder.

(2) Falls diese Kuratoriumsmitglieder nicht zustimmen, fällt das Vermögen im Verhältnis der geleisteten Zuschüsse an die Bundesrepublik Deutschland, das Land Baden-Württemberg und die Stadt Mannheim.

(3) Der Beschluß über die Verwendung des Vermögens nach Abs. 1 und 2 darf erst nach Einwilligung des Finanzamts ausgeführt werden.

§ 17

Diese Satzung tritt am 1. April 1985 in Kraft.

Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit des Instituts für deutsche Sprache (IDS) vom 7. November 1986

1. Das IDS hat die Aufgabe, die deutsche Sprache, vor allem in ihrem gegenwärtigen Gebrauch, wissenschaftlich zu erforschen. Untersucht wird die deutsche Sprache in ihren verschiedenen Ausprägungen. Fragen der Sprachentwicklung, der Sprachnormung, der Sprachkritik, des Sprachkontakts und des Spracherwerbs werden berücksichtigt.
2. Das IDS verfolgt längerfristige Vorhaben, die umfangreiche Datensammlungen, eine größere apparative Ausstattung und eine Arbeit in Forschergruppen erforderlich machen. Kleinere befristete Projekte sind den größeren Forschungsvorhaben zugeordnet. Bei der Vorbereitung und Durchführung seiner Vorhaben arbeitet das IDS mit Hochschulinstituten und mit anderen Forschungseinrichtungen zusammen.
3. Ziele der Untersuchungen sind übergreifende Darstellungen des Sprachsystems und der Sprachverwendung unter syntaktischen, semantischen und pragmatischen Gesichtspunkten sowie vergleichende Beschreibungen innersprachlicher Varianten und Darstellungen des Deutschen im Vergleich mit anderen Sprachen.
4. Das IDS nutzt die Möglichkeit der Datenverarbeitung für seine Forschungen. Es wertet Ergebnisse der DV-orientierten Grundlagenforschung aus, wendet dort erarbeitete Methoden an und entwickelt selbst Verfahren und Programme zur Unterstützung der linguistischen Forschungsvorhaben.
5. Die Forschungsergebnisse stehen Lehrern, Sprachberatern, Informatikern und Therapeuten als linguistische Grundlagen für den Unterricht in Deutsch als Muttersprache und als Fremdsprache, für die Sprachberatung, die Sprachnormung, die sprachliche Informationsverarbeitung und die Sprachtherapie zur Verfügung.
6. Das IDS leistet wissenschaftliche Dienste für seine eigenen Forschungsvorhaben (DV-Unterstützung, Bibliothek, Textsammlungen, Dokumentationen, Archive). Die Dienste stehen auch Forschern und Forschergruppen außerhalb des IDS zur Verfügung.
7. Aufgabe des IDS ist auch, Verbindungen zwischen der sprachgermanistischen Forschung im In- und Ausland herzustellen und zu erhalten. Diesem Zweck dient vor allem die Veranstaltung von Fachtagungen und Kolloquien.

Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache

SPRACHE DER GEGENWART

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache:

Bde. 1–21: Hans Eggers, Johannes Erben, Hugo Moser, Hans Neumann, Hugo Steger

Bde. 22–45: Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys, Hugo Moser, Hans Neumann

Bde. 46–58: Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys, Wolfgang Mentrup, Hugo Moser

ab Bd. 59: Joachim Ballweg, Inken Keim, Hugo Steger, Rainer Wimmer

Schriftleitung: Ursula Hoberg (bis Bd. 63), Eva Teubert (ab Bd. 64), Silvia Dickgießer (ab Bd. 75)

Cornelsen Verlag Schwann-Girardet, Düsseldorf (Auslieferung ab 1990: Verlag Walter de Gruyter)

Band 1: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch 1965/66. Erschienen 1967.

Band 2: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966/67. Erschienen 1968.

Band 3: Hans Jürgen Heringer, Die Opposition von »kommen« und »bringen« als Funktionsverben. Untersuchungen zur grammatischen Wertigkeit und Aktionsart. 1968.

Band 4: Ruth Römer, Die Sprache der Anzeigenwerbung. ⁴1974.

Band 5: Sprache – Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie. Jahrbuch 1968. Erschienen 1970.

Band 6: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. ²1971.

Band 7: Jean Fourquet, Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. ⁴1973.

Band 8: Probleme der kontrastiven Grammatik. Jahrbuch 1969. Erschienen 1970.

Band 9: Hildegard Wagner, Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart. Eine Untersuchung der sprachlichen Sonderform und ihrer Leistung. ³1984.

Band 10: Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs in der deutschen geschriebenen Hochsprache der Gegenwart. Beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache. Formuliert von Siegfried Jäger. ³1973.

Band 11: Rudolf Hoberg, Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung. ²1973.

Band 12: Rainer Rath, Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache. 1971.

Band 13: Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Jahrbuch 1970. Erschienen 1971.

Band 14: Werner Ingendahl, Der metaphorische Prozeß. Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung. ²1973.

Band 15: Leo Weisgerber, Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung. 1971.

- Band 16: Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Zusammengestellt und kommentiert von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Manfred W. Hellmann. 1975.
- Band 17: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik. 1971.
- Band 18: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung. Aus den Referaten einer Tagung zusammengestellt von Manfred W. Hellmann. 1973.
- Band 19: Linguistische Studien I. 1972.
- Band 20: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Jahrbuch 1971. Erschienen 1972.
- Band 21: Heidi Lehmann, Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz offizieller Wirtschaftstexte der DDR (bis 1968). 1972.
- Band 22: Linguistische Studien II. 1972.
- Band 23: Linguistische Studien III. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 1. 1973.
- Band 24: Linguistische Studien IV. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 2. 1973.
- Band 25: Els Oksaar, Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch. Soziosemantische Untersuchungen. Mit deutschen und schwedischen experimentellen Kontrastierungen. 1976.
- Band 26: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972. Erschienen 1974.
- Band 27: Nestor Schumacher, Der Wortschatz der europäischen Integration. Eine onomasiologische Untersuchung des sog. »europäischen Sprachgebrauchs« im politischen und institutionellen Bereich. 1976.
- Band 28: Helmut Graser, Die Semantik von Bildungen aus *über-* und Adjektiv in der deutschen Gegenwartssprache. 1973.
- Band 29: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck. Erster Hauptteil. Ingeburg Kühnhold – Hans Wellmann, Das Verb. 1973.
- Band 30: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Horst Sitta und Klaus Brinker. 1973.
- Band 31: Andreas Weiss, Syntax spontaner Gespräche. Einfluß von Situation und Thema auf das Sprachverhalten. 1975.
- Band 32: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil. Hans Wellmann, Das Substantiv. 1975.
- Band 33: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich Engel und Paul Grebe, Teil 1. 1974.
- Band 34: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich Engel und Paul Grebe. Teil 2. 1975.

- Band 35:** Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973. Erschienen 1975.
- Band 36:** Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Jahrbuch 1974. Erschienen 1975.
- Band 37:** Heinz Kloss, Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 1978.
- Band 38:** Theo Bungarten, Präsentische Partizipialkonstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache. 1976.
- Band 39:** Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975. Erschienen 1976.
- Band 40:** Wolfgang Steinig, Soziolekt und soziale Rolle. Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen von Sprachverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in verschiedenen sozialen Situationen. 1976.
- Band 41:** Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976. Erschienen 1977.
- Band 42:** G. S. Scur, Feldtheorien in der Linguistik. 1977.
- Band 43:** Deutsche Wortbildung. Dritter Hauptteil. Ingeburg Kühnhold/Oskar Putzer/Hans Wellmann, Das Adjektiv. 1978.
- Band 44:** Ulrich Engel/Siegfried Grosse (Hrsg.), Grammatik und Deutschunterricht. Jahrbuch 1977. Erschienen 1978.
- Band 45:** Helmut Henne/Wolfgang Mentrup/Dieter Möhn/Harald Weinrich (Hrsg.), Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion. 1978.
- Band 46:** Wolfgang Mentrup (Hrsg.), Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978. Erschienen 1979.
- Band 47:** Helmut Heinze, Gesprochenes und geschriebenes Deutsch. Vergleichende Untersuchungen von Bundestagsreden und deren schriftlich aufgezeichneter Version. 1979.
- Band 48:** Barbara Marzahn, Der Deutschlandbegriff der DDR. Dargestellt vornehmlich an der Sprache des »Neuen Deutschland«. 1979.
- Band 49:** Wolfgang Teubert, Valenz des Substantivs. Attributive Ergänzungen und Angaben. 1979.
- Band 50:** Joachim Ballweg/Hans Glinz (Hrsg.), Grammatik und Logik. Jahrbuch 1979. Erschienen 1980.
- Band 51:** Erwin Morgenthaler, Kommunikationsorientierte Textgrammatik. Ein Versuch, die kommunikative Kompetenz zur Textbildung und -rezeption aus natürlichem Sprachvorkommen zu erschließen. 1980.
- Band 52:** Hanspeter Ortner, Wortschatz der Mode. 1981.
- Band 53:** Lorelies Ortner, Wortschatz der Pop-/Rockmusik. 1982.
- Band 54:** Peter Schröder/Hugo Steger (Hrsg.), Dialogforschung. Jahrbuch 1980. Erschienen 1981.
- Band 55:** Hennig Brinkmann, Sprache als Teilhabe. Aufsätze zur Sprachwissenschaft. Zu seinem achtzigsten Geburtstag ausgewählt und herausgegeben von Maximilian Scherner. 1981.

- Band 56: Karl-Heinz Bausch (Hrsg.), Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. Jahrbuch 1981. Erschienen 1982.
- Band 57: Helmut Henne/Wolfgang Mentrup (Hrsg.), Wortschatz und Verständigungsprobleme. Jahrbuch 1982. Erschienen 1983.
- Band 58: Sdrawka Metschkowa-Atanassowa, Temporale und konditionale *wenn*-Sätze. 1983.
- Band 59: Siegfried Grosse (Hrsg.), Schriftsprachlichkeit. 1983.
- Band 60: Gerhard Stickel (Hrsg.), Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983. Erschienen 1984.
- Band 61: Hans-Georg Küppers, Orthographiereform und Öffentlichkeit. 1984.
- Band 62: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Morphem- und Sachregister zu Band I–III. Bearb. von Ingeburg Kühnhold und Heinz-Peter Prell. 1984.
- Band 63: Rainer Wimmer (Hrsg.), Sprachkultur. Jahrbuch 1984. Erschienen 1985.
- Band 64: Cathrine Fabricius-Hansen, Tempus Fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen. 1986.
- Band 65: Colin H. Good, Presse und soziale Wirklichkeit. 1985.
- Band 66: Kommission für Rechtschreibfragen des Instituts für deutsche Sprache. Die Rechtschreibung des Deutschen und ihre Neuregelung. 1985.
- Band 67: Werner Kallmeyer (Hrsg.), Kommunikationstypologie. Jahrbuch 1985.
- Band 68: Hans Glinz/Burkhard Schaefer/Hermann Zabel, Sprache, Schrift, Rechtschreibung. 1987.
- Band 69: Karl-Heinz Bausch/Siegfried Grosse (Hrsg.), Grammatische Terminologie in Sprachbuch und Unterricht. 1987.
- Band 70: Joachim Ballweg, Die Semantik der deutschen Tempusformen. 1988.
- Band 71: Rainer Wimmer (Hrsg.), Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. Jahrbuch 1986. Erschienen 1987.
- Band 72: Marie-Luise Frein-Plischke, Wortschatz Bundesrepublik – DDR. Semantische Untersuchungen anhand von Personalkollektiva. 1987.
- Band 73: Bruno Strecker, Strategien des kommunikativen Handelns. Zur Grundlegung einer Grammatik der Kommunikation. 1987.
- Band 74: Gisela Harras (Hrsg.), Das Wörterbuch: Artikel und Verweisstrukturen. Jahrbuch 1987 des Instituts für deutsche Sprache. Erschienen 1988.
- Band 75: (Siehe jetzt: Jahrbücher des Instituts für deutsche Sprache, S. 138.)
- Band 76: Elke Siegl, Duden Ost – Duden West. 1989.
- Band 77: Rechtschreibkommission des IDS, Vorschlag zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. 1989.
- Band 78: Gerhard Schank, Redeerwähnung in Interviews. 1989.

- Band 79: Deutsche Wortbildung, Vierter Hauptteil. Lorelies Ortner/Elgin Müller-Bollhagen/Hanspeter Ortner/Hans Wellmann/Maria Pümpel-Mader/Hildegard Gärtner, Substantivkomposita (Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 1). 1991.
- Band 80: Deutsche Wortbildung, Fünfter Hauptteil. Maria Pümpel-Mader/Elsbeth Gassner-Koch/Hans Wellmann, unter Mitwirkung von Lorelies Ortner, Adjektivkomposita/Partizipialbildungen (Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 2). (Erscheint 1992).

HEUTIGES DEUTSCH

Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Veröffentlicht vom Institut für deutsche Sprache und vom Goethe-Institut.

(Die Reihe wurde 1979 abgeschlossen.)

Max Hueber Verlag, München

- Reihe I: Linguistische Grundlagen. Forschungen des Instituts für deutsche Sprache.
- Band 1: Siegfried Jäger, Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1971.
- Band 2: Klaus Brinker, Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion. 1971.
- Band 3.1, 2: Bernhard Engelen, Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. 1975.
- Band 4: Ulrike Hauser-Suida/Gabriele Hoppe-Beugel, Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1972.
- Band 5: Hermann Gelhaus, Das Futur in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Studien zum Tempussystem. 1975.
- Band 6: Franz-Josef Berens, Analyse des Sprachverhaltens im Redekonstellationstyp »Interview«. Eine empirische Untersuchung. 1975.
- Band 7: Gisela Schoenthal, Das Passiv in der deutschen Standardsprache. Darstellung in der neueren Grammatiktheorie und Verwendung in gesprochener Sprache. 1975.
- Band 8: Jürgen Dittmann, Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik. Futurformen und Zukunftsbezug in der gesprochenen deutschen Standardsprache. 1976.
- Band 9.1: Karl-Heinz Bausch, Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Teil I. 1979.
- Band 10: Ursula Hoberg, Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache. Untersuchungen zur Elementenfolge im einfachen Verbalsatz. 1981.
- Band 11: Karl-Heinz Jäger, Untersuchungen zur Klassifikation gesprochener deutscher Standardsprache. Redekonstellationstypen und argumentative Dialogstrukturen. 1976.

- Band 12: Franz-Josef Berens/Karl-Heinz Jäger/Gerd Schank/Johannes Schwitalla, Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht. 1976.
- Band 13: Angelika Wenzel, Stereotyp in gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen. 1978.
- Band 14: Gerd Schank, Untersuchungen zum Ablauf natürlicher Dialoge. 1981.
- Band 15: Johannes Schwitalla, Dialogsteuerung in Interviews. Ansätze zu einer Theorie der Dialogsteuerung mit empirischen Untersuchungen. 1979.
- Band 16: Christian Winkler, Untersuchungen zur Kadenzbildung in deutscher Rede. 1979.
- Band 17: Marita Sennekamp, Die Verwendungsmöglichkeiten von Negationszeichen in Dialogen. Ein dialoggrammatischer Ansatz mit empirischer Überprüfung an Texten gesprochener deutscher Standardsprache. 1979.
- Reihe II: Texte
- Band 1: Texte gesprochener deutscher Standardsprache I. Erarbeitet vom Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg. 1978.
- Band 2: Texte gesprochener deutscher Standardsprache II. »Meinung gegen Meinung«. Diskussionen über aktuelle Themen. Ausgewählt, redigiert und eingeleitet von Charles van Os. 1974.
- Band 3: Texte gesprochener deutscher Standardsprache III. »Alltagsgespräche«. Ausgewählt von H. P. Fuchs und G. Schank. 1975.
- Band 4: Texte gesprochener deutscher Standardsprache IV. »Beratungen und Dienstleistungsdialekte«. Herausgegeben und eingeleitet von Karl-Heinz Jäger. 1979.
- Reihe III: Linguistisch-didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts
- Band 1: Gerhard Kaufmann, Die indirekte Rede und mit ihr konkurrierende Formen der Redeerwähnung. 1976.
- Band 2: Sigbert Latzel, Die deutschen Tempora Perfekt und Präteritum. Eine Darstellung mit Bezug auf Erfordernisse des Faches »Deutsch als Fremdsprache«. 1977.
- Band 3: Lutz Götze, Valenzstrukturen deutscher Verben und Adjektive. Eine didaktische Darstellung für das Fach Deutsch als Fremdsprache. 1979.

SCHRIFTEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von Johannes Erben, Ingo Reiffenstein, Gerhard Stickel

Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York

- Band 1: Helmut Schumacher (Hrsg.), Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben (Autoren: J. Ballweg/A. Ballweg-Schramm/P. Bourstin/H. Frosch/M. Kinne/J. Kubczak/H. Schumacher). 1986.
- Band 2: Gerhard Strauß/Ulrike Haß/Gisela Harras, Brisante Wörter von *Agitation* bis *Zeitgeist*. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch (Mitautoren: Michael Kinne/Jacqueline Kubczak). 1989.

Band 3: Gisela Harras/Ulrike Haß/Gerhard Strauß, Wortbedeutungen und wie sie im Wörterbuch beschrieben werden können. 1991.

Band 4.1: Werner Kallmeyer et al., Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. (Erscheint 1991).

JAHRBÜCHER DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Wortbildung und Phraseologie: Jahrbuch 1988 des Instituts für deutsche Sprache. Herausgegeben von Rainer Wimmer. 1991.

Deutsche Gegenwartssprache – Tendenzen und Perspektiven. Jahrbuch 1989 des Instituts für deutsche Sprache. Herausgegeben von Gerhard Stickel. 1990.

Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Jahrbuch 1990 des Instituts für deutsche Sprache. Herausgegeben von Rainer Wimmer. (Erscheint 1991).

FORSCHUNGSBERICHTE DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von: Ulrich Engel, Irmgard Vogel, Bde. 1–26;

Ulrich Engel, Bde. 27–29, Bd. 33;

Ulrich Engel/Gerhard Stickel, Bde. 30–32, 34–49;

Gerhard Stickel/Gisela Zifonun, Bd. 50;

Hans Lutz/Gerhard Stickel, Bd. 51;

Gerhard Stickel/Gisela Zifonun, Bde. 52–55;

Rainer Wimmer/Gisela Zifonun, ab Bd. 56.

Verlag Gunter Narr, Tübingen

Band 1: 1968.	} Sammelbände
Band 2: 1968.	
Band 3: 1969.	
Band 4: 1970.	
Band 5: 1970.	
Band 6: 1971.	

Band 7: Gesprochene Sprache. Bericht der Forschungsstelle Freiburg des Instituts für deutsche Sprache. 1975.

Band 8: S. Jäger/J. Huber/P. Schätzle, Sprache und Sozialisation. Vorüberlegungen zu empirischen Untersuchungen. 1972.

Band 9: H. Popadić, Untersuchungen zur Frage der Nominalisierung des Verbalausdrucks im heutigen Zeitungsdeutsch. 1972.

Band 10: F. Fenske, Schweizerische und österreichische Besonderheiten in deutschen Wörterbüchern. 1973.

- Band 11: I. Neumann, Temporale Subjunktionen. Syntaktisch-semantische Beziehungen im heutigen Deutsch. 1972.
- Band 12: G. Kaufmann, Das konjunktivische Bedingungsgefüge im heutigen Deutsch. 1972.
- Band 13: P. Nikitopoulos, Statistik für Linguisten. Eine methodische Darstellung. I. Teil. 1973.
- Band 14: K. Bayer/K. Kurbel/B. Epp, Maschinelle Sprachbeschreibung im Institut für deutsche Sprache. 1974.
- Band 15: H. Gelhaus/S. Latzel, Studien zum Tempusgebrauch im Deutschen. 1974.
- Band 16: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik I. Interimsprache und kontrastive Analyse. Das Zagreber Projekt zur angewandten Linguistik. 1974.
- Band 17: S. Marx-Nordin, Untersuchungen zur Methode und Praxis der Analyse aktueller Wortverwendungen. Aspekte des Gebrauchs der Wörter »Sozialismus« und »sozialistisch« in der politischen Sprache der DDR. 1974.
- Band 18: Arbeitsgruppe MaSA: Zur maschinellen Syntaxanalyse I. Morphosyntaktische Voraussetzungen für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974. 2 Teilbände.
- Band 19: Arbeitsgruppe MaSA: Zur maschinellen Syntaxanalyse II. Ein Lexikon für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974.
- Band 20: H. Kloss (Hrsg.), Deutsch in der Begegnung mit anderen Sprachen: im Fremdsprachenwettbewerb, als Muttersprache in Übersee, als Bildungsbarriere für Gastarbeiter. Beiträge zur Soziologie der Sprachen. 1974.
- Band 21: G. Harlass/H. Vater, Zum aktuellen deutschen Wortschatz. 1974.
- Band 22: I. Tancre, Transformationelle Analyse von Abstraktkomposita. 1975.
- Band 23: H. Kubczak, Das Verhältnis von Intension und Extension als sprachwissenschaftliches Problem. 1975.
- Band 24: G. Augst, Lexikon zur Wortbildung.
Band 24.1: Morpheminventar A–G.
Band 24.2: Morpheminventar H–R.
Band 24.3: Morpheminventar S–Z.
- Band 25: G. Augst, Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache. 1975.
- Band 26: A. Kirkness, Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789–1871. Eine historische Dokumentation. Teil I und II. 1975.
- Band 27: A. J. Pfeffer, Grunddeutsch. Erarbeitung und Wertung dreier deutscher Korpora. Ein Bericht aus dem »Institute for Basic German«, Pittsburgh. 1975.
- Band 28: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik II. 1975.
- Band 29: G. Stickel (Hrsg.), Deutsch-japanische Kontraste. Vorstudien zu einer kontrastiven Grammatik. 1976.

- Band 30: H. Schumacher (Hrsg.), Untersuchungen zur Verbvalenz. 1976.
- Band 31: U. Engel/H. Schumacher, Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. ²1978.
- Band 32: N. Filipović, Die Partizipialkonstruktion in der deutschen dichterischen Prosa von heute. 1977.
- Band 33: L. Siegrist, Bibliographie zu Studien über das deutsche und englische Adverbial. 1977.
- Band 34: H. Droop, Das präpositionale Attribut. Grammatische Darstellung und Korpusanalyse. 1977.
- Band 35: H. Gelhaus, Der modale Infinitiv. 1977.
- Band 36: U. Engel (Hrsg.), Deutsche Sprache im Kontrast. 1977.
- Band 37: A. Ballweg-Schramm/A. Lötscher (Hrsg.), Semantische Studien. 1977.
- Band 38: J. Ballweg, Semantische Grundlagen einer Theorie der deutschen kausativen Verben. 1977.
- Band 39: K. Zimmermann, Erkundungen zur Texttypologie. 1978.
- Band 40: M. Dyhr, Die Satzspaltung im Deutschen und Dänischen. Eine kontrastive Analyse. 1978.
- Band 41: I. Keim, Studien zum Sprachverhalten ausländischer Arbeitnehmer. Dargestellt an türkischen Gastarbeitern im Raum Mannheim. 1978.
- Band 42: M. Kolvenbach/A. Lötscher/H. D. Lutz (Hrsg.), Künstliche Intelligenz und natürliche Sprache: Sprachverstehen und Problemlösen mit Computer. 1979.
- Band 43: L. Auburger/H. Kloss, Deutsche Sprachkontakte in Übersee. 1979.
- Band 45: Projektgruppe Verbvalenz, Konzeption eines Wörterbuchs deutscher Verben. Zu Theorie und Praxis einer semantisch orientierten Valenzlexikographie. 1981.
- Band 46: H. Wulz, Formalismen einer Übersetzungsgrammatik. 1979.
- Band 47: W. Mentrup, Die Groß- und Kleinschreibung im Deutschen und ihre Regeln. Historische Entwicklung und Vorschlag zur Neuregelung. 1979.
- Band 48: M. W. Hellmann (Hrsg.), Ost-West-Wortschatzvergleiche. Maschinell gestützte Untersuchungen zum Vokabular von Zeitungstexten aus der BRD und DDR. 1984.
- Band 49: W. Mentrup (Hrsg.), Rechtschreibreform in der Diskussion. Wissenschaftliche Arbeitstagung zur deutschen Orthographie. Mannheim, Mai 1979. 1979.
- Band 50: I. Keim, Untersuchungen zum Deutsch türkischer Arbeiter. 1984.
- Band 51: S. Grosse/W. Mentrup (Hrsg.), Bürger – Formulare – Behörde. Wissenschaftliche Arbeitstagung zum Kommunikationsmittel »Formular«. Mannheim Oktober 1979. Mit einer ausführlichen Bibliographie. 1980.
- Band 52: D. Krallmann/G. Stickel (Hrsg.), Zur Theorie der Frage. Vorträge des Bad Homburger Kolloquiums im November 1978. 1981.
- Band 53: I. Keim/P. Nikitopoulos/M. Repp, Kommunikation ausländischer Arbeiter. 1982.

- Band 54: S. Grosse/W. Mentrup (Hrsg.), Anweisungstexte. 1982.
- Band 55: H. Ortner/L. Ortner, Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung. Mit einer ausführlichen Bibliographie. 1984.
- Band 56: U. Reitemeier, Juristische Kommunikation. Kommentierte Bibliographie. 1985.
- Band 57: W. Nothdurft, »... äh folgendes Problem äh ...«. Die interaktive Ausarbeitung »des Problems« in Beratungsgesprächen. 1984.
- Band 58: G. Strauß/G. Zifonun, Die Semantik schwerer Wörter im Deutschen. 2 Bde. 1985.
- Band 59: P. Schröder (Hrsg.), Beratungsgespräche – Ein kommentierter Textband. 1985.
- Band 60: G. Strauß, Der politische Wortschatz. Zur Kommunikations- und Textsortenspezifika. 1986.
- Band 61: Werner Nothdurft/Ulrich Reitemeier/Peter Schröder, Beratungsgespräche – Analyse asymmetrischer Dialoge. (Erscheint 1991).
- Band 62: Thomas Spranz-Fogasy, »widersprechen«. Zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen. 1986.
- Band 63: G. Zifonun (Hrsg.), Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik. 1986.
- Band 64: G. Hoppe/A. Kirkness/E. Link/I. Nortmeyer/W. Rettig/G. D. Schmidt, Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen. 1987.
- Band 65: G. Zifonun, Kommunikative Einheiten in der Grammatik. 1987.
- Band 66: W. Mentrup, Zur Pragmatik einer Lexikographie. Handlungsausschnitt – Sprachauschnitt – Wörterbuchauschnitt. 1988.
- Band 67: Wilfried Schütte, Scherzkommunikation unter Orchestermusikern. (Erscheint 1991).
- Band 68: Reinhold Schmitt, Die Schwellensteher. Sprachliche Präsenz und sozialer Austausch in einem Kiosk. (Erscheint 1991).

VERGLEICHENDE GRAMMATIKEN

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache

Bibliographisches Institut, Mannheim

- Band 1,1: Jean-Marie Zemb, Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch, *Comparison de deux systèmes*. Mit Beiträgen von Monica Belin, Jean David, Jean Janitza, Hans-Ludwig Scheel. 1978.
- Band 1,2: Jean-Marie Zemb, Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch, *L'économie de la langue et le jeu de la parole*. Mit Beiträgen von Pierre Dimon, Irène Freitag-Boswell, Frédéric Hartweg, Paul Imbs, Jean Janitza, Jean-René Ladmiral, Hermann Möcker, Boris Rybak, Francois Schanen, Elmar Tophoven, Louis Truffaut. 1984.

Band 2,1 und 2,2: Nelson Cartagena/Hans-Martin Gauger, *Vergleichende Grammatik Spanisch-Deutsch*. 1989.

DEUTSCH IM KONTRAST

Im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von: Ulrich Engel, Hans Glinz und Gerhard Jakob, Bde. 1–7;

Ulrich Engel und Klaus Vorderwülbecke, ab Bd. 8.

Julius Groos Verlag, Heidelberg

- Band 1: P. Mrazović (unter Mitarb. von U. Engel), *Die Stellung der Satzglieder im Deutschen und im Serbokroatischen. Eine kontrastive Darstellung*. 1982.
- Band 2: M. Djordjević, *Verbalphrase und Verbalenz. Untersuchungen zur deutsch-serbokroatischen kontrastiven Grammatik*. 1983.
- Band 3: U. Engel/E. Savin, *Valenzlexikon deutsch-rumänisch/Dictionar de valenta german-roman*. 1983.
- Band 4: K. Tarvainen, *Kontrastive Syntax Deutsch-Finnisch*. 1985.
- Band 5: S. Stanescu, *Satzstrukturen im Deutschen und im Rumänischen*. 1986.
- Band 6: V. Petrović, *Temporale Satzangaben im Serbokroatischen und Deutschen*. 1987.
- Band 7: J. Dahl, *Die Abtönungspartikel im Deutschen. Ausdrucksmittel und Sprecher-einstellungen mit einem kontrastiven Teil deutsch-serbokroatisch*. 1988.
- Band 8: H. Popadić/B. Petronijević/M. Djordjević, *Untersuchungen zum nominalen Bereich deutsch-serbokroatisch*. 1988.
- Band 9: K. Solfjeld, *Indikativische Tempora in der indirekten Rede. Strukturvergleich deutsch-norwegisch*. 1989.
- Band 10: N. Morciniec, *Das Lautsystem des Deutschen und Polnischen*. 1990.

DEUTSCH UND JAPANISCH IM KONTRAST

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von Tohru Kaneko und Gerhard Stickel

Julius Groos Verlag, Heidelberg

- Band 1: Schrift – Lautstrukturen – Wortbildung. 1984, 2. Aufl. 1987.
- Band 2: J. Rickmeyer, *Morphosyntax der japanischen Gegenwartssprache*. 1983, 2. Aufl. 1985.
- Band 4: *Syntaktisch-Semantische Kontraste*. 1987.

WEITERE VERGLEICHENDE DARSTELLUNGEN

Ulrich Engel, Pavica Mrazović (Hrsg.), *Kontrastive Grammatik Deutsch-Serbokroatisch*, 2 Halbbände. Novi Sad/München 1986. (Sagners Slavistische Sammlung Band 10).

PHONAI

Bis einschließlich Band 27

Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten

Herausgegeben von der Internationalen Vereinigung sprachwissenschaftlicher Schallarchive

Deutsche Reihe

Herausgegeben vom Deutschen Spracharchiv im Institut für deutsche Sprache ab Bd. 28

Lautbibliothek der deutschen Sprache

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache

Herausgeber: Walter Haas, Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum

Schriftleitung und Leitung der Herstellung: Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

- Band 1: L. Levine/W. Arndt, Grundzüge moderner Sprachbeschreibung. 1969.
- Band 2: E. Knetschke/M. Sperlbaum, Anleitung für die Herstellung der Monographien der Lautbibliothek. S. Karger Verlag, Basel. 1967.
- Band 3: H. Richter, Grundsätze und System der Transkription-IPA(G). 1973.
- Band 4: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1965. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u. a. S. Karger Verlag, Basel. 1965.
- Band 5: W. Bethge/G. M. Bonnin, Proben deutscher Mundarten. 1969.
- Band 6: (Monographien 1) W. Bethge, Riesenbeck Kr. Tecklenburg; G. Heike, Gleuel Kr. Köln; E. Grubacić, Kriva Bara/Banat; P. Paul, Barossatal/Südaustralien. 1970.
- Band 7: (Monographien 2) R. E. Keller, Jestetten Kr. Waldshut; L. G. Zehetner, Freising; H. Schudt, Erbstadt Kr. Hanau, 1970.
- Band 8: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1967. Bearbeiter: W. Knetschke/M. Sperlbaum u. a. 1969.
- Band 9: (Monographien 3) E. Grubacić, Knićanin/Banat; W. H. Veith, Bockwitz Kr. Sprottau. 1971.
- Band 10: (Monographien 4) W. W. Moelleken, Niederdeutsch der Molotschna- und Chortitzamennoniten in British Columbia/Kanada. 1972.
- Band 11: (Monographien 5) D. Karch, Großbockenheim Kr. Frankenthal/Kallstadt Kr. Neustadt a. d. Weinstraße. 1972.
- Band 12: (Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1970. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u. a. 1972.
- Band 13: (Monographien 6) D. Karch, Gimmeldingen Kr. Neustadt a. d. Weinstraße/ Mutterstadt Kr. Ludwigshafen a. Rhein. 1973.
- Band 14: Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil I (W. Bethge, Textliste zu III/50). 1974.

- Band 15: (Monographien 7) Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil II. S. Gersić, Hodschag/Batschka; W. O. Droescher, Puhoi – eine egerländer Mundart in Neuseeland. 1974.
- Band 16: (Monographien 8) D. Karch, Mannheim. Umgangssprache. 1975.
- Band 17: M. Sperlbaum, Proben deutscher Umgangssprache. 1975.
- Band 18: (Monographien 9) D. Karch/W. W. Moelleken, Siedlungspfälzisch im Kreis Waterloo. Ontario, Kanada. 1977.
- Band 19: (Monographien 10) H. Popadić, Deutsche Siedlungsmundarten aus Slawonien/Jugoslawien. 1978.
- Band 20: (Monographien 11) D. Karch, Braunschweig – Veltenhof – Pfälzische Sprachinsel im Ostfälischen. 1978.
- Band 21: (Monographien 12) P. McGraw, Dane County Kölsch, Wisconsin, USA. 1979.
- Band 22: (Monographien 13) D. Karch, Jockgrim Kr. Germersheim/Niederhorbach Kr. Bad Bergzabern. 1979.
- Band 23: (Monographien 14) I. Guentherodt, Dudenrode Kr. Witzenhausen/Netra Kr. Eschwege. 1982.
- Band 24: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1978. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum. 1980.
- Band 25: (Monographien 15) D. Karch, Dahn Kr. Pirmasens/Wilgartswiesen Kr. Pirmasens/Iggelbach Kr. Bad Dürkheim. 1980.
- Band 26: (Monographien 16) G. Lipold, Gottschee in Jugoslawien – System, Stil und Prozeß – Phonologie einer Sprachinselmundart; 1. Teil: Suchen, Hinterland, Zentralgebiet. 1984.
- Band 27: (Monographien 17) H. W. Royé, Segmentierung und Hervorhebung in gesprochener deutscher Standardsprache – Analyse eines Polylogs. 1983.
- Band 28: (Textkorpora 1) J. A. Pfeffer/W. F. W. Lohnes, Grunddeutsch – Texte zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache – Einführungs- und Registerband. 1984.
- Band 29: (Textkorpora 1) J. A. Pfeffer/W. F. W. Lohnes, Grunddeutsch – Texte zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache – Texte, Teil 1. 1984.
- Band 30: (Textkorpora 1) J. A. Pfeffer/W. F. W. Lohnes, Grunddeutsch – Texte zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache – Texte, Teil 2. 1984.
- Band 31: (Monographien 18) A. R. Rowley, Fersental (Val Persina bei Trient/Oberitalien) – Untersuchung einer Sprachinselmundart. 1986.
- Band 32: (Textkorpora 2) R. Rath/H. Immesberger/J. Schu, Kindersprache – Texte italienischer und türkischer Kinder zum ungesteuerten Zweitspracherwerb. Mit Vergleichstexten deutscher Kinder. 1987.
- Band 33: E. Knetschke/M. Sperlbaum, Zur Orthoepie der Plosiva in der deutschen Hochsprache. Eine auditiv-komparative Untersuchung. 1987.

- Band 34: (Monographien 19) Ch. Wickham/R. Hinderling, Diendorf Kr. Nabburg/Zinzenzell Kr. Bogen. 1987.
- Band 35: (Monographien 20) D. Karch, Landschaftliches Pfälzisch – Umgangssprache – (Heidelberg/Kaiserslautern/Worms) Teil I: Ergebnisse. 1988.
- Band 36: (Monographien 20) D. Karch, Landschaftliches Pfälzisch – Umgangssprache – (Heidelberg/Kaiserslautern/Worms) Teil II: Texte. 1988.
- Band 37: M. Zint-Dyhr/I. Zint, Lubliner Jiddisch. Ein Beitrag zur Sprache und Kultur des Ostjiddischen im 20. Jahrhundert anhand eines Idiolekts. 1988.
- Beiheft 1: W. Bethge, Beschreibung einer hochsprachlichen Tonbandaufnahme. 1973.
- Beiheft 2: Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil III. (H. Richter, K.-H. Rensch, M. Sperlbaum, E. Knetschke). 1974.
- Beiheft 3: D. Karch, Zur Morphologie der vorderpfälzischen Dialekte. 1975.
- Beiheft 4: K. Waniek, Die Mundart von Ratiborhammer. 1977.
- Beiheft 5: Zur gesprochenen deutschen Umgangssprache I. (D. Bresson, M. Sperlbaum, H. Richter, E. Knetschke, W. O. Droscher). 1982.

DEUTSCHE SPRACHE IN EUROPA UND ÜBERSEE

Berichte und Forschungen

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache bis Bd. 9; Bde. 1–5: Leopold Auberger, Heinz Kloss, Heinz Rupp; Bde. 6–8: Leopold Auberger, Heinz Kloss, Gottfried Kolde; Bd. 9: Gerhard Jakob, Heinz Kloss, Gottfried Kolde.

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache und dem Goethe-Institut ab Bd. 10; für das IDS: Gerhard Jakob, Gottfried Kolde; für das GI: Josef Gerighausen, Hans-Peter Krüger; ab Bd. 11: für das IDS: Gerhard Jakob, Gottfried Kolde; für das GI: Josef Gerighausen, Dieter Strauss; ab Bd. 13: für das IDS: Gerhard Jakob, Gottfried Kolde; für das GI: Bernd Kast, Dieter Strauss.

Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart.

- Band 1: Deutsch als Muttersprache in Kanada. Berichte zur Gegenwartslage. 1977. (Sammelband).
- Band 2: Walter Hoffmeister, Sprachwechsel in Ost-Lothringen. Soziolinguistische Untersuchungen über die Sprachwahl von Schülern in bestimmten Sprechsituationen. 1977.
- Band 3: Hans-Peter Müller, Die schweizerische Sprachenfrage vor 1914. Eine historische Untersuchung über das Verhältnis zwischen Deutsch und Welsch bis zum Ersten Weltkrieg. 1977.
- Band 4: Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil I. Der Mittelwesten. 1979. (Sammelband).
- Band 5: Deutsch als Muttersprache in Belgien (in Zusammenarbeit mit der »Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit«, Brüssel). 1979. (Sammelband).

- Band 6: **Fernand Hoffmann**, Sprachen in Luxemburg. Beschreibung einer Triglossie-Situation. 1979.
- Band 7: **Hildegard Irma Stielau**, Nataler Deutsch. Eine Dokumentation unter besonderer Berücksichtigung des englischen und afrikaans Einfluss auf die deutsche Sprache in Natal. 1980.
- Band 8: **Michael Clyne**, Deutsch als Muttersprache in Australien. Zur Ökologie einer Einwanderersprache. 1981.
- Band 9: **Norbert Kleins**, Deutsche Sprache im Kontakt in Südwestafrika. Der heutige Gebrauch der Sprachen Deutsch, Afrikaans und Englisch in Namibia. 1984.
- Band 10: **Heinz Kloss (Hrsg.)**, Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil II: Regionale und funktionale Aspekte. 1985. (Sammelband).
- Band 11: **Robert Hinderling (Hrsg.)**, Europäische Sprachminderheiten im Vergleich. Deutsch und andere Sprachen. 1986. (Sammelband).
- Band 12: **Christa Schwarzkopff**, German Americans: Die sprachliche Assimilation der Deutschen in Wisconsin. Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil III. 1987.
- Band 13: Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Herausgegeben von der »Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit«, Brüssel, unter Leitung von Peter Nelde. 1990. (Sammelband).

DEUTSCHES FREMDWÖRTERBUCH

Begründet von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache

Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York

- Band 1: A–K. Bearbeitet von Hans Schulz. 1913, Nachdruck 1974.
- Band 2: L–P. Bearbeitet von Otto Basler. 1942, Nachdruck 1974.
- Band 3: Q–R. Q bearb. von Otto Basler, R bearb. von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1977.
- Band 4: S. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1978.
- Band 5: T. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1981.
- Band 6: U–Z. Bearbeitet von Gabriele Hoppe, Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1982.
- Band 7: Quellenverzeichnis. Systematische Wortregister. Nachwort. Herausgegeben von Alan Kirkness. 1988.

STUDIENBIBLIOGRAPHIEN SPRACHWISSENSCHAFT

Im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache herausgegeben von Ludger Hoffmann

Band 1: Edgar Brütsch/Markus Nussbaumer/Horst Sitta, *Negation*. 1990.

Band 2: Bernd Ulrich Biere, *Textverstehen und Textverständlichkeit*.

DEUTSCHE SPRACHE

Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation

Im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim, herausgegeben von Siegfried Grosse, Bochum (Geschäftsführung); Odo Leys, Leuven; Johannes Schwitalla, Mannheim; Gerhard Stickel, Mannheim

Pro Jahr 4 Hefte

1973–1974: Hueber Verlag, München

seit 1975: Erich Schmidt Verlag, Berlin

INTERNATIONALES GERMANISTENVERZEICHNIS

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache und der Redaktion des Jahrbuchs für Internationale Germanistik (Hrsg. Aloys M. Hagspühl, Hans-Gert Roloff)

Erscheint im Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe D

Verlag Peter Lang, Bern

Teil I: Institutionen. 1980

VERÖFFENTLICHUNGEN IM EIGENVERLAG DES INSTITUTS

Mitteilungen. Berichte über Arbeiten und Veranstaltungen des Instituts. Erschienen sind 11 Hefte (wird nicht fortgesetzt).

Dokumentation zur germanistischen Sprachwissenschaft. Dozenten und Lehrveranstaltungen in Auswahl (wird nicht fortgesetzt).

Dokumentation zur germanistischen Sprachwissenschaft. Sprachwissenschaftliche Forschungsvorhaben. 1985/86. Bearbeiter: Konrad Plastwich. 1987. (Erscheinungsweise: zweijährlich).

LDV-INFO. Informationsschrift der Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung. (Erscheinungsweise: jährlich).

PLIDIS-Dokumentation. Verfasser: H. D. Lutz, M. Kolvenbach, G. Zifonun u. a. 1980.

INTERLISP Programmierhandbuch. Verfasser: B. Epp. ⁵1987.

Dokumentation Textkorpora des neueren Deutsch. 1982 (vergriffen).

Linguistische Datenverarbeitungs-Software. Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache und dem Informationszentrum Sozialwissenschaften. Mannheim und Bonn 1982 (vergriffen).

Rückläufige Wortliste zum heutigen Deutsch. 2 Bde. Bearbeitet von T. Brückner und Chr. Sauter. 1984. 2. unveränd. Aufl. 1986.

Karl-Heinz Bausch/Siegfried Grosse (Hrsg.), Praktische Rhetorik. Beiträge zu ihrer Funktion in der Aus- und Fortbildung. Auswahlbibliographie. 1985.

Helmut Schumacher (unter Mitarbeit von Aloys M. Hagspihl), Valenzbibliographie (Stand Juni 1988). 2. erw. u. verbesserte Aufl. 1988.

Joachim Born/Gerhard Jakob, Deutschsprachige Gruppen am Rande und außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets. Eine bibliographische Dokumentation von Literatur zum Thema »Sprache« aus der Zeit nach 1945. 2., erweiterte, völlig neu bearb. Auflage. 1990.

Joachim Born/Sylvia Dickgießer, Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder. (Im Auftrag des Auswärtigen Amts). 1990.

Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache. (Erscheinungsweise: vierteljährlich). Redaktion: Bernd Ulrich Biere, Dieter Herberg, Bruno Strecker, Eva Teubert.

BEI BEGINN DES JUBILÄUMSJAHRES ANGESTELLTE MITARBEITER

Priv.-Doz. Dr. Joachim Ballweg (Gram.); Willi Balschbach (Verw.); Dr. Karl-Heinz Bausch (SuG); Gerda Beck (WD); Franz-Josef Berens (SuG); Lucia Berst (WD); Priv.-Doz. Dr. Bernd Ulrich Biere (ÖA); Ulla Blum (WD); Lisa Bläß (Verw.); Tobias Brückner (WD); Ingrid Conle (WD); Marlies Dachselt (Lex.); Sylvia Dickgießer (WD); Annemarie Eisinger (Verw.); Prof. Dr. Ulrich Engel (Gram.); Ursula Erbe (WD); Dipl.-Inform. Gert Frackenpohl (WD) (beurl.); Helmut Frosch (Gram.); Doris Gerstel (VS); Aloys M. Hagspihl (WD); Prof. Dr. Gisela Harras (Lex.); Dr. Ulrike Haß (Lex.); Dr. Manfred W. Hellmann (Lex.); Brigitte Hilgendorf (Gram.); Ursula Hoberg (Gram.); Claus Hoffmann (WD); Priv.-Doz. Dr. Ludger Hoffmann (Gram.); Gabriele Hoppe (Lex.); Gerhard Jakob (WD) (beurl.); Hannelore Janovsky (Verw.); Leonore Kadzik (Verw.); Erna Kaehler (Lex.); Priv.-Doz. Dr. Werner Kallmeyer (SuG); Ingrid Karlsson (WD); Dr. Inken Keim-Zingelmann (SuG); Dr. Michael Kinne (Lex.); Dr. Wolfgang Klein (SuG); Ines Klose (WD); Hanni Kohlhasse (SuG); Monika Kolvenbach (Lex.); Rainer Krauß (WD); Jacqueline Kubczak (Lex.); Karin Laton (Lex.); Jacqueline Lindauer (VS); Dr. Elisabeth Link (Lex.); Hildegard Magis (Verw.); Ruth Maurer (Gram.); Dr. Wolfgang Mentrup (Lex.); Peter Mückenmüller (WD); Helmut Robert Neumann (WD); Pantelis Nikitopoulos (SuG); Isolde Nortmeyer (Lex.); Dr. Werner Nothdurft (SuG) (beurl.); Konrad Plastwich (WD); Ulrich Reitemeier (SuG); Heike Rettig (WD); Herbert Rheinacker (Verw.); Uwe Sommer (WD); Dr. Margret Sperlbaum (WD); Wolfgang Scheurer (WD); Ria Schiel (SuG); Dr. Günter D. Schmidt (Lex.); Dr. Rudolf Schmidt (WD); Dr. Peter Schröder (SuG); Helmut Schumacher (Lex.); Priv.-Doz. Dr. Johannes Schwitalla (SuG); Prof. Dr. Gerhard Stickle (Vorst.); Dr. Gerhard Strauß (Lex.); Priv.-Doz. Dr. Bruno Strecker (Gram.); Eva Teubert (WD); Dr. Wolfgang Teubert (WD); Klaus Vorderwülbecke (Gram.); Marianne Wardein (Verw.); Isolde Wetz (Verw.); Ulrich Wetz (Lex.); Prof. Dr. Rainer Wimmer (Vorst.); Dr. Gisela Zifonun (Gram.); Uwe Zipf (Verw.)

Abkürzungen: Gram. = Abteilung »Grammatik«; Lex. = Abteilung »Lexik«; SuG = Abteilung Sprache und Gesellschaft; WD = Abteilung Wissenschaftliche Dienste; Verw. = Verwaltung; VS = Vorstandssekretariat; ÖA = Referat Öffentlichkeitsarbeit

